



HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER VEREINIGUNG DER
DEUTSCH-GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN E.V.
VON THEDE KAHL UND HOLGER LAMM

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 15



Münster 2020

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 15

Herausgegeben

im Auftrag der Vereinigung der
Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

von

Thede Kahl und Holger Lamm

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung an

Prof. Dr. Dr. h.c. Thede Kahl, Institute of Slavistics
and Caucasus Studies, Friedrich Schiller University
Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena – Germany
thede.kahl@uni-jena.de

Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim – Germany
lamm@vhs-rtk.de

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99727-2 (br.)
ISBN 978-3-643-99227-7 (PDF)
ISSN 0018-0084

© **LIT VERLAG** Dr. W. Hopf Berlin 2021

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: lit@lit-verlag.de <https://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Inhalt

Vorwort (Thede KAHL, Holger LAMM)	5
Die Welt der Vorsokratiker: Eine Einführung (Dietram MÜLLER)	6
<i>Punica granatum</i> – der Granatapfel (Burkhard MEYER)	24
Die Lebenswelt der Kaufleute: Marktbetrieb und Fernhandel in der antiken Komödie (Horst-Dieter BLUME)	29
Γλαῦκ' Ἀθήναζε – Eulen nach Athen: Horst-Dieter Blume zum 85. Geburtstag (Cay LIENAU)	41
Antigone, Medea und Lysistrate: Über die Bedeutung weiblicher Figuren im Theater des klassischen Athen (Eric IWANSKI)	44
„Alte Liebe rostet nicht“ – Tübingen und Griechenland: Zur Geschichte einer alten Beziehung (Wilfried SETZLER)	57
Laienschauspieler und Dramatiker als Freiheitskämpfer der Griechischen Revolution von 1821 (Walter PUCHNER)	68
„In diesem Lande meiner Träume und meiner Täuschung“: Die griechischen Denkwürdigkeiten des Philhellenen Friedrich Müller aus Alfdorf (Ioannis ZELEPOS)	87
Der „Griechische Mohr“ aus der Unteren Bäckerstraße (Alfred KREISA)	104
Die Wiener Griechen des 19. Jahrhunderts und das Kaffeehaus in künstlerischer Darstellung (Alfred KREISA)	111
Der Völkermord an den Griechen Kleinasiens und Ostthrakiens von 1914 bis 1922 (Loukas LYMPEROPOULOS)	115
„Die hochmütige Überheblichkeit des nordischen Menschen“: Zu einem Skandal in der „deutschen Kolonie“ Athen am 20. April 1935 (Alexandra KANKELEIT)	139
Aspekte der Griechenland-Forschung der letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts an der Paris-Lodron-Universität Salzburg (Helmut RIEDL)	160

Renato Mordo: sein Leben und Werk für Oper und Theater. Ein Thema für die deutsch-griechische Gedenkarbeit (Uwe BADER)	176
<u>Nachrufe</u>	
Hans C. Eschelbacher (Bernhard VESTER)	186
Jürgen Rompf (Günter LEUSSLER)	189
Philippos Petsalnikos (Sigrid SKARPELIS-SPERK)	191
Anastasios (Tassos) Katsanakis (Cay LIENAU)	192
Herbert Speckner (Jan MURKEN)	194
<u>Rezensionen</u>	
Stiehler, Heinrich (Hrsg.): <i>Panaït Istrati. Politische Spätschriften 1934/1935</i> (Thede KAHL)	198
Fleischer, Hagen: <i>Krieg und Nachkrieg. Das schwierige deutsch-griechische Jahrhundert</i> (Horst MÖLLER)	200
Mätzing, Heike Christina: <i>Georg Eckert 1912-1974. Von Anpassung, Widerstand und Völkerverständigung</i> (Cay LIENAU)	203
Auernheimer, Gustav: <i>Das politische System Griechenlands. Strukturen und Probleme</i> (Olaf LEISSE)	206
Wöhler, Maike: „Man ist nur so lange fremd, bis man sich kennt“. <i>Griechische Arbeitsmigration in Wiesbaden im 20. Jahrhundert</i> (Peter OEHLER)	208
Bettermann, Stella: <i>Gebrauchsanweisung für die griechischen Inseln</i> (Barbara BLUME)	215
Βραζιτούλης, Γιώργος Μ.: <i>Προδότες λέξεις. Μια περιπλάνηση στις πρώιμες αναζητήσεις του Δημήτρη Νόλλα</i> (Fanny Marina PAPOULIA)	217
Παπαμάρκος, Δημοσθένης: <i>Γκιακ</i> (Thanassis TSINGAS)	221
Murken, Jan: <i>Die bayerische Erinnerungskultur an die Ottonische Herrschaft</i> (Herbert SPECKNER)	225
Murken, Jan et al.: <i>30 Jahre Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn</i> (Günter LEUSSLER)	226
Autorenverzeichnis	227
Mitgliedsgesellschaften der VDGG (Adressverzeichnis)	228

Vorwort

Corona hat seit dem letzten Frühjahr an vielen Stellen Tribut gefordert, so kam es auch bei der Fertigstellung der aktuellen Ausgabe der HELLENIKA zu einer Verzögerung. Umso größer ist die Freude, nunmehr mit dem umfangreichen Band 15 und dem angestrebten breiten Themenspektrum den Leserinnen und Lesern das Warten verkürzen zu können bis die zur Zeit eingeschränkten deutsch-griechischen Begegnungen und Veranstaltungen der Deutsch-Griechischen Gesellschaften wieder möglich sind.

Die Beiträge ausgewiesener Griechenland-Kenner spannen auch in diesem Heft einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart und beschäftigen sich unter anderem mit Themen von Philosophie (Dietram Müller), Literatur (Horst-Dieter Blume, Eric Iwanski) und Kulturgeschichte (Burkhard Meyer) sowie den deutsch-griechischen Beziehungen (Wilfried Setzler, Alexandra Kankeleit, Uwe Bader). Alfred Kreisa und Helmut Riedl weiten unseren Blick auf die ebenso bedeutenden österreichisch-griechischen Beziehungen. Loukas Lymperopoulos widmet sich tragischen Ereignissen der osmanisch/türkisch-griechischen Geschichte, die, wie auch der Beitrag spüren lässt, bis heute für beide Nationen nicht abschließend verarbeitet sind. Die Beiträge von Walter Puchner und Ioannis Zelepos widmen sich der 200. Wiederkehr des Beginns des Griechischen Freiheitskampfes 1821 und sind ein Vorbote für die vielen Aktivitäten, die hierzulande wie in Griechenland in diesem Jahr geplant sind. Nachrufe würdigen Griechenlandfreunde, deren Verlust wir beklagen müssen. Wie immer runden Buchbesprechungen zu Griechenland betreffenden Veröffentlichungen den Band ab.

Zu danken ist den Autorinnen und Autoren, die zu diesem Band beigetragen haben, wie auch den Leserinnen und Lesern, die durch den Bezug der HELLENIKA deren Fortbestand sichern.

Klosterneuburg und Johannisberg, im Februar 2021

Thede KAHL und Holger LAMM

Die Welt der Vorsokratiker

Eine Einführung

Dietram Müller, Mainz

Unter der Bezeichnung „Vorsokratiker“ werden die frühesten griechischen Philosophen in der Zeit des 6. und 5. Jh. v. Chr. zusammengefasst, die vor Sokrates lebten, zum Teil aber auch noch dessen Zeitgenossen waren. Ihre Bedeutung liegt vor allem darin, dass sie aus einer kritischen und rationalen Einstellung heraus viele wesentliche philosophische und wissenschaftliche Fragen erstmals stellten und zu beantworten versuchten und damit den Beginn der europäischen Philosophie begründeten.

Die vorsokratische Philosophie entwickelte sich in den Randgebieten des griechischen Siedlungsraums, zuerst in Ionien, dann in Unteritalien und an der thrakischen Küste. Vielleicht herrschte dort eine liberalere und weltoffenere Atmosphäre als im eher konservativ eingestellten Mutterland.

„Die Ionier haben ihre Städte errichtet in einem Land, das das schönste Wetter und beste Klima hat auf der ganzen Erde, soweit wir sie kennen. Denn weder die Gegenden oberhalb können sich mit Ionien vergleichen noch die unterhalb. Denn die einen bedrückt Kälte und Nässe, die anderen Hitze und Dürre.“

So beschreibt Herodot (1,142) Ionien, das den mittleren Teil der kleinasiatischen Westküste einnimmt; auch die Inseln Chios und Samos gehören dazu. In dieser bevorzugten Landschaft, in der auch schon die griechische Dichtung mit den homerischen Epen ihre Wurzeln hat, genauer gesagt in ihrem südlichsten Teil in der Stadt Milet, begannen im 6. Jh. v. Chr. drei Männer, die später als die milesischen Naturphilosophen bezeichnet wurden, nach den Urgründen des Seins zu forschen und die mythischen Vorstellungen, wie wir sie aus den homerischen Epen und Hesiods Theogonie kennen, zu überwinden.

Der erste von ihnen war **Thales**, der etwa von 624 bis 546 v. Chr. lebte. Er gehörte zum Kreis der Sieben Weisen; Aristoteles bezeichnet ihn zutreffend als „Vater der Philosophie“. Die anderen Männer dieses Kreises verkündeten eher praktische Lebensweisheiten, wie z. B. Kleobulos von Lindos: „Maßhalten ist das Beste“ – μέτρον ἄριστον, Solon aus Athen: „Nichts allzu sehr“ – μηδὲν ἄγαν, Chilon aus Sparta: „Erkenne dich selbst“

– γνῶθι σαυτόν. Thales dagegen suchte nach einer Antwort auf die Frage nach der Arché, dem Ursprung aller Dinge, und vermutete den Anfang des Weltprozesses in einem unpersönlichen Prinzip im Gegensatz zur bisherigen mythischen Denkweise, die den Willensakt einer mit persönlichen Zügen ausgestatteten Gottheit zugrunde legte. Weniger seine uns heute ungenügend erscheinende Antwort als vielmehr diese Art seiner Fragestellung macht ihn zum ersten Philosophen.

Er nahm an, dass es einen Urstoff geben müsse, aus dem alles entstanden sei, und dass dieser das Wasser sei. Aristoteles (Met. 983 b 6 ff.) sagt dazu: „Vielleicht gewann er diese Annahme daraus, dass er sah, die Nahrung aller Wesen ist feucht und das Warme selbst entsteht aus ihm und lebt von ihm, und auch weil der Same aller Dinge von feuchter Natur ist; das Wasser aber ist der natürliche Ugrund für die feuchten Dinge“. Höchstwahrscheinlich ist Thales in Ägypten gewesen, und die Beobachtung der fruchtbarkeitsspendenden Überschwemmungen des Nils mag zu seiner Annahme beigetragen haben. Die Nilschwelle erklärte er damit, dass die Etesien, die regelmäßigen sommerlichen Nordwinde, der Strömung des Nils entgegenwehen und den Abfluss ins Meer hemmen. Die Höhe der Pyramiden soll er nach ihren Schatten bestimmt haben, wobei er den Moment abpasste, in dem unser Schatten ebenso groß wie unser Körper ist.

Als Mathematiker ist er uns vor allem bekannt durch den Thaleskreis, dessen Regel besagt: Ein Dreieck aus den beiden Endpunkten des Durchmessers eines Halbkreises und einem weiteren beliebigen Punkt dieses Halbkreises ergibt immer ein rechtwinkliges Dreieck.

Von der Erde nahm er an, dass sie auf dem Wasser schwimme wie ein Schiff, und erklärte Erdbeben als Folge der Schwankungen infolge der Beweglichkeit des Wassers.

Auch eine große technische Leistung wird ihm zugeschrieben. Er soll den Fluss Halys, den heutigen Kızıl Irmak, umgeleitet haben, um dem Heer des Lyderkönigs Kroisos beim Feldzug gegen den Perserkönig Kyros den Übergang zu erleichtern, was allerdings schon von Herodot angezweifelt wird.

Als Astronom trat er hervor, indem er für das Jahr 585 v. Chr. eine Sonnenfinsternis vorhersagte, die dann tatsächlich am 28. Mai eintrat. Unter ihrem Eindruck brachen die an diesem Tage gegeneinander kämpfenden Lyder und Perser die Schlacht ab (Hdt. 1,76).

Von Platon im Dialog Theaitet (174 a) wird überliefert, dass Thales, während er bei seinen astronomischen Beobachtungen nach oben blickte, in einen Brunnen gefallen sei. Daraufhin verspottete ihn eine thrakische Magd: er strenge sich an, die Dinge am Himmel zu erkennen, von dem aber, was ihm vor Augen und vor den Füßen liege, habe er keine Ahnung.

Dass dem nicht so war, zeigt eine andere, von Aristoteles (Pol. 1259 a) angeführte Anekdote: „Als man ihm wegen seiner Armut vorwarf, dass die Philosophie zu nichts nutze, habe er, da er aufgrund seiner astronomischen Kenntnisse vorausgesehen hatte, dass die Olivenernte reichlich sein würde, noch im Winter mit dem wenigen Geld, das er hatte, sämtliche Ölpresen in Milet und Chios für einen niedrigen Preis gemietet, wobei niemand ihn überbot. Als dann aber die Zeit der Ernte gekommen war und auf einmal gleichzeitig viele Pressen gesucht wurden, da habe er seine Pressen so teuer verpachtet, wie er nur wollte, und auf diese Weise sehr viel Geld verdient, zum Beweis dafür, dass es für die Philosophen ein leichtes ist, reich zu werden, wenn sie das wollen, dass es aber nicht das ist, was sie interessiert.“

Seine politische Weitsicht zeigt sein Rat an die Städte Ioniens, angesichts der drohenden persischen Eroberung einen gemeinsamen Staat zu gründen mit Regierungssitz in Teos, das in der Mitte Ioniens liegt, um sich so besser schützen zu können (Hdt. 1,170).

Ebenfalls Milesier, etwa 15 Jahre jünger als Thales und dessen Schüler, war **Anaximander**. Er lebte von 611 bis 546 v. Chr. und war an der Gründung der milesischen Kolonie Apollonia am Schwarzen Meer beteiligt. Seine Theorien fasste er in seiner Schrift *περὶ φύσεως* „Über die Natur“ zusammen, dem ersten Prosawerk in griechischer Sprache, das nicht erhalten und nur aus Zitaten späterer Autoren bekannt ist.

Die Annahme des Thales, dass das Wasser, also ein bestimmtes Element, der Urstoff für alles sei, erschien ihm unzureichend. An dessen Stelle setzte er das *ἄπειρον*, das Unbegrenzte, Unbestimmte, wie es in dem einzigen weitgehend wörtlich erhaltenen Satz seines Werkes heißt: „Die Arché der seienden Dinge ist das Apeiron. Woraus sie entstehen, da hinein vergehen sie auch mit Notwendigkeit.“ Da alles Bestimmte und Spezielle irgendwann entsteht und auch wieder vergeht, muss das Apeiron sowohl qualitativ unbestimmt als auch quantitativ unendlich sein, immer vorhanden und niemals vergehend, *αἰδιον καὶ ἀγήρων*, ewig und zeitlos. Allerdings bleibt

im Einzelnen unklar, wie man sich die Entstehung der verschiedenen, mit bestimmten Eigenschaften versehenen seienden Dinge und Lebewesen aus dem Apeiron vorstellen soll. Aus dem Apeiron habe sich der zeugungskräftige Keim des Heißen und Kalten abgesondert. Aus dem Heißen entstand eine Feuersphäre, welche die Lufthülle der Erde wie eine Rinde umschließt. Durch den Kontrast zwischen Feuersphäre und Meerwasser kam es zur Verdunstung des Wassers und zum allmählichen Austrocknen der Erde. Die Feuersphäre brach in einzelne Ringe auseinander, durch deren Öffnungen das Feuer nach außen leuchtet und von uns als Sonne, Mond und Gestirne wahrgenommen wird. Wenn es zu Verstopfung der Öffnungen kommt, entstehen Mond- und Sonnenfinsternisse. Die ersten Lebewesen seien aus dem Feuchten entstanden und später auf das Trockene gewandert. Die Menschen seien zunächst in Fischen entstanden, aus denen sie später hinausstiegen und an Land gegangen seien. Trotz der Absonderlichkeit dieser Vorstellungen haben wir hier doch die ersten Ansätze der Evolutionstheorie vor uns.

Anaximander soll als erster eine Karte der bewohnten Welt gezeichnet haben. Die Erde stellte er sich zylinderförmig vor, wie eine Säulentrommel, die im Mittelpunkt des Weltraums schwebt und auf deren Oberseite sich die bewohnte Region befindet.

Der dritte der milesischen Philosophen ist **Anaximenes**, etwa dreißig Jahre jünger als Anaximander und dessen Schüler. Er erklärte wieder wie Thales ein bestimmtes Element zum Urstoff aller Dinge, nämlich die Luft. Dies erscheint zunächst gegenüber dem Apeiron des Anaximander als ein gedanklicher Rückschritt. Andererseits konnte die Umwandlung des Apeiron in bestimmte Substanzen und Dinge nicht befriedigend erklärt werden, während Anaximenes beobachtete, dass Substanzen wie z. B. das Wasser durch den Einfluss von Erwärmung oder Abkühlung ihren Aggregatzustand veränderten. Daraus schloss er, dass aus dem Urstoff Luft alle Dinge durch Verdichtung oder Verdünnung hervorgehen. Durch Konzentration wird die Luft zu Wasser, das Wasser zur Erde, die Erde zu Gestein. Durch Verdünnung der Luft entsteht das Feuer.

Die Erde war für Anaximenes eine flache Scheibe, die auf der Luft schwimmt, ebenso wie die Sonne, der Mond und die Gestirne, die um die Erde kreisen.

Wichtig für die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens ist vor allem, dass Anaximenes versuchte, seine Theorien anhand von empirischen Erkenntnissen zu verifizieren.

Eine vielseitige Persönlichkeit war **Pythagoras**, um 570 v. Chr. auf Samos geboren, einerseits ein wissenschaftlicher Denker, andererseits ein religiös motivierter Sektengründer. Schon in der Antike wurde er ganz unterschiedlich beurteilt. Heraklit warf ihm Vielwisserei und faule Tricks (κακοτεχνίη) ohne jede tiefere Einsicht vor und nannte ihn Ahnherrn der Schwindler. Ion von Chios nannte ihn einen wahrhaft weisen Mann, der mehr als alle Menschen Einsichten sah und verstand. Da Pythagoras keine Schriften verfasst hat, zudem für seine Schüler ein Schweigegebot über seine Lehren bestand, und die späteren Pythagoreer auch von anderen Lehren, besonders der platonischen Schule, beeinflusst wurden, kann nicht zweifelsfrei festgestellt werden, was Pythagoras tatsächlich selbst gelehrt hat.

Von Samos aus unternahm er ausgedehnte Reisen, die ihn unter anderem nach Phönizien und Ägypten führten, wo er seine Kenntnisse in Arithmetik, Geometrie und Astronomie erweiterte. Wahrscheinlich ist er auch mit Thales, Anaximander und dem Mythographen Pherekydes von Syros zusammengetroffen. Es gibt Berichte, dass er nach seiner Rückkehr in Samos eine Schule gründete. Auch habe er eine Höhle eingerichtet, in der er sich mit wenigen Freunden den größten Teil des Tages und der Nacht aufhielt. Dass dies wirklich die jetzt als „Cave of Pythagoras“ bezeichnete Höhle am Südhang des Kérkis-Gebirges war, ist eher unwahrscheinlich. Im Alter von 40 Jahren, also um 530 v. Chr., wanderte er nach Unteritalien aus, da er die tyrannische Herrschaft des Polykrates nicht länger ertragen wollte. In der Stadt Kroton gründete er eine kultische Lebensgemeinschaft, die auch in anderen Städten Unteritaliens politische Macht gewann. Nach einem Aufstand gegen die Herrschaft der Pythagoreer im Jahre 500 v. Chr. musste Pythagoras Kroton verlassen und verbrachte seine letzten Lebensjahre in Metapont.

Die pythagoreische Welterklärung geht nicht von der Annahme eines Urstoffes aus, sondern von der Idee einer Ordnung, die alles beherrscht, und die nicht durch sinnliche Wahrnehmung, sondern durch geistige Betrachtung, die θεωρία, erkannt werden kann. Die Entdeckung, dass die Intervalle der Tonleiter den Verhältnissen der Längen schwingender Saiten entsprechen und durch Zahlenverhältnisse ausgedrückt werden können,

scheint der Ausgangspunkt für die Idee der allumfassenden Ordnung gewesen zu sein. Die Mathematik wurde zum Mittel der Erforschung des Seienden und führte zu dem Schluss, dass alles in Zahlen ausdrückbar sei und die Zahlen die Elemente aller Dinge seien. Das Prinzip des Seienden wird nicht mehr wie bei den Milesiern in einem Stoff gesehen, sondern in der Form; die Zahl ist das Formgebende, durch welches das Unbestimmte zu einem Bestimmten wird. Dies war ein wichtiger Schritt in Richtung der Erkenntnis der Bedeutung mathematischer Prinzipien in den modernen Naturwissenschaften. Die ursprünglich musiktheoretischen Erkenntnisse wurden auf den gesamten Kosmos übertragen; der gesamte Himmel sei eine Harmonie aus Zahlen, die so genannte Sphärenharmonie, die auch eine für den Menschen allerdings nicht hörbare Musik hervorbringe.

Zentrale Bedeutung für die Pythagoreer hatte die Tetraktys, die „Vierheit“ der Zahlen 1, 2, 3 und 4, deren Summe die vollkommene Zahl 10 ergibt. Sie lässt sich auch als „vollkommenes Dreieck“ darstellen. Die Tetraktys war die heilige Zahl, bei der die Pythagoreer zu schwören pflegten. Sie ist das Musterbeispiel eines geordneten Ganzen, nach dessen Struktur auch der Kosmos – bestehend aus den vier Teilen Sonne, Mond, Gestirne, Erde – angeordnet ist.

Die bekannteste mathematische Erkenntnis des Pythagoras ist der nach ihm benannte und jedem Schüler bekannte Satz, dass beim rechtwinkligen Dreieck das Quadrat der Hypotenuse in seiner Größe der Summe der Quadrate der beiden Katheten entspricht: $a^2 + b^2 = c^2$.

Für einen wissenschaftlichen Denker eher befremdlich wirkt die religiös gefärbte Weltanschauung des Pythagoras und seiner Nachfolger, die wahrscheinlich ihren Ursprung im skythischen Norden und im schamanistischen Kulturkreis Asiens hat, ebenso wie die pädagogisch-ethischen und medizinisch-diätetischen Ansichten. Der zentrale Gedanke ist die Annahme, dass es eine vom Körper abtrennbare Seele gibt, die eine Reihe von Verkörperungen durchläuft, bis sie in die Region des Göttlichen zurückkehrt. Die Seele des moralisch Höherstehenden wird in einer höheren Daseinsform wiedergeboren, die des moralisch Tieferstehenden steigt zu einer niederen Lebensform ab. Hierzu gibt es eine etwas spöttische Anekdote: „Und einmal, so sagt man, sei er vorübergegangen, als ein Hündchen misshandelt wurde; da habe er Mitleid empfunden und dieses Wort gesagt: ‚Höre auf und schlage nicht weiter! Denn es ist ja eines befreundeten Mannes Seele, die ich erkannte, als ich ihre Stimme vernahm.‘“

Die Reinigung der Seele sollte erreicht werden durch eine asketische Lebensweise unter Beachtung von zum Teil sehr eigenartigen Vorschriften, zum Beispiel

- Enthalte dich der beseelten Lebewesen. (Dies könnte bedeuten, dass man sich vegetarisch ernähren soll.)
- Opfere und verrichte deine Andacht ohne Schuhe.
- Vermeide die großen Straßen und gehe über die Pfade.
- Fange beim Schuhanziehen mit dem rechten Fuß an, beim Fußwaschen mit dem linken.
- Pisse nicht der Sonne zugewendet.

Am bekanntesten ist das Verbot, Bohnen zu essen.

Nach einer nicht ganz sicheren Überlieferung (Cic. Tusc. 5,8 f.) soll Pythagoras der erste gewesen sein, der die Wörter φιλόσοφος und φιλοσοφία verwendet hat.

In der Nähe von Ephesos liegt die kleine ionische Polis Kolophon. Dort wurde um 570 v. Chr. **Xenophanes** geboren. Im Alter von 25 verließ er seine Heimatstadt, entweder wegen der Besetzung Kolophons durch die Perser oder weil er sich bei seinen Mitbürgern unbeliebt gemacht hatte, die er als verweichlicht und eingebildet verspottete. Über Malta und Sizilien gelangte er nach Elea, dem heutigen Velia in Unteritalien und lebte dort bis etwa 475 v. Chr., wurde also fast 100 Jahre alt.

Er übte die bis dahin schärfste Kritik an den herkömmlichen Vorstellungen von den Göttern, wie sie in der Theogonie Hesiods und in den homerischen Epen beschrieben werden, in menschlicher Gestalt und mit menschlichen, moralisch fragwürdigen Handlungsweisen wie Betrug, Ehebruch und Kämpfen gegeneinander. Solche Götter eines Volkes seien nur idealisierte Spiegelbilder seines eigenen Wesens und daher nichts als Phantasiegebilde. So stellten sich die Äthiopier ihre Götter stumpfnasig und schwarz vor, die Thraker blauäugig und rothaarig. Wenn Rinder, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen und Werke schaffen könnten wie die Menschen, dann würden die Pferde pferdeähnliche und die Rinder rinderähnliche Götterbilder herstellen nach ihrer eigenen Gestalt. Mit seiner Götterkritik tat Xenophanes einen großen Schritt hin zu der Erkenntnis, dass unkritischer religiöser Glaube unvereinbar ist mit unvoreingenommenem wissenschaftlichen Denken.

Wenn es einen Gott gebe, dann könne es nur ein einziger sein, weder an Aussehen noch an Gedanken den Menschen ähnlich. Xenophanes hielt jedoch die menschliche Erkenntnisfähigkeit für begrenzt und sagte (Frg. 34 DK): „Und das Deutliche freilich erblickte kein Mensch und es wird auch keiner je sein, der es erblickt hat und weiß von den Göttern und allem, was ich hier sage; denn selbst wenn es einem im höchsten Maße gelänge, ein Vollendetes auszusprechen, so hat er doch selbst kein Wissen, Scheinwissen haftet an allem.“

Die Frage nach der Arché, dem Ursprung von allem, stellte Xenophanes nicht, da er vermutete, dass das All nicht entstanden, sondern ewig und unbewegt sei, gelenkt von der geistigen Kraft der ebenfalls in Ruhe verharrenden übersinnlichen Gottheit. Die Eigenschaften des Alls und der Gottheit kommen sich sehr nahe, so dass man die Gottesvorstellung des Xenophanes durchaus als pantheistisch bezeichnen kann. Die Beobachtung von versteinerten Seetieren und Pflanzen führte ihn zu der Annahme, dass die Lebewesen aus einem durch die Vermischung von Erde und Wasser gebildeten Urschlamm entstanden seien, und weiterhin, dass innerhalb des ewigen Alls ein periodischer Zyklus des Werdens und Vergehens stattfindet.

Xenophanes gilt schon seit der Spätantike als Begründer der eleatischen Philosophenschule.

Sein Nachfolger **Parmenides**, um 540 v. Chr. geboren, stammt aus Elea selbst und war in seiner Stadt auch als Gesetzgeber tätig. Seine erkenntnistheoretische Methode unterscheidet sich grundsätzlich von der seiner Vorgänger. Während die Milesier und auch Xenophanes von empirischen Beobachtungen ausgingen und daraus ihre Theorien der Entstehung des Seienden entwickelten, meinte Parmenides, dass die Erkenntnis des Seienden nicht mithilfe sinnlicher Wahrnehmung, sondern nur durch rationales Denken möglich sei. In diesem Sinne ist wohl sein berühmter Satz „Das-selbe ist Denken und Sein – τὸ αὐτὸ νοεῖν ἐστὶν καὶ εἶναι“ zu verstehen. Da die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung der Veränderung unterworfen sind, da sie entstehen und vergehen, sind sie nichts wirklich Seiendes, das unveränderlich, unentstanden und unvergänglich sein muss. Daher fordert Parmenides, zur Erkenntnis des Seienden „nicht walten zu lassen das blicklose Auge und das dröhnende Gehör und die Zunge, sondern nur das zielgerichtete Denken“. Dem Schein der Wahrnehmungserkenntnis ist also die Vernunftfeinsicht des Denkens überlegen.

Die in Hexametern abgefasste Schrift des Parmenides ist teilweise erhalten und hat den üblichen Titel *περὶ φύσεως* „Über die Natur“. Darin beschreibt er seinen Weg zur Wahrheit in Form einer Entrückung. Auf einem von Stuten gezogenen und von Jungfrauen geleiteten Wagen gelangt er zum Tor der Pfade von Tag und Nacht. Dahinter wohnt Dike, die Göttin des Rechts, die ihn freundlich empfängt und von der er alles in der Art einer Offenbarung erfährt, sowohl das Herz der überzeugenden Wahrheit als auch die Meinungen der Sterblichen, denen keine wahre Verlässlichkeit innewohnt.

Diese Unterscheidung von Verstandeserkenntnis und Sinneserkenntnis durchzieht die ganze spätere Philosophiegeschichte, die geprägt ist vom Gegensatz zwischen Rationalismus und Empirismus. Parmenides hielt die Ergebnisse des rationalen Denkens für das einzig wirklich Seiende und erkannte nicht, dass es sich dabei um verallgemeinernde Abstraktionen der vielfältigen Realität handelt.

Sein etwa 40 Jahre jüngerer Schüler und Nachfolger **Zenon** stammt ebenfalls aus Elea, wo er auch als Politiker hervortrat. Seine Schrift hatte wieder den Titel „Über die Natur“. Er vertrat keine neue Lehre, sondern bemühte sich, die Thesen des Parmenides gegen dessen Kritiker zu verteidigen und neue Beweise dafür zu finden. Insgesamt soll er vierzig solche Beweise, Paradoxien genannt, formuliert haben.

Am bekanntesten sind die Beweise für die Unbewegtheit des Seienden, z. B. der „ruhende Pfeil“. In seinem Flug muss der Pfeil immer an einem bestimmten Ort sein. Wenn dieser ebenso groß ist wie der Pfeil selbst, kann er sich an diesem Ort nicht bewegen, auch nicht an dem Ort, an dem er nicht ist. Also steht der Pfeil still, sobald man die scheinbare Bewegung gedanklich analysiert. Die Paradoxie mit dem Namen Achill besagt, dass Achill, der eine Schildkröte verfolgt, sie niemals einholen kann. Denn jedes Mal, wenn er an den Punkt kommt, wo die Schildkröte war, ist sie inzwischen ein Stück weitergekommen.

Die Einheit des Seienden versuchte Zenon nachzuweisen mit dem Argument, dass eine Vielheit unmöglich ist. Denn diese Vielheit müsste entweder endlich oder unendlich sein, was beides nicht sein kann.

Da also die Welt der Vielheit und der Bewegung nicht widerspruchsfrei begrifflich erfasst werden kann, ist sie für Zenon nur Schein; das wirklich

Seiende, das nur durch das Denken erkannt werden kann, ist ruhend und unbewegt.

Dass Zenon mit seinem Lehrer Parmenides um das Jahr 450 v. Chr. Athen besucht und ein Gespräch mit dem noch jungen Sokrates geführt habe, das Platon in seinem Dialog „Parmenides“ wiedergibt, dürfte wohl eher eine Fiktion sein.

Ein weiterer Vertreter der eleatischen Philosophie ist **Melissos**, um 480 v. Chr. auf Samos geboren. Im Jahre 441 v. Chr. verteidigte er als Befehlshaber der Flotte seine Stadt gegen einen Angriff der Athener unter Perikles. Auch er bemühte sich nachzuweisen, dass das Seiende anfangslos, endlos, unveränderlich, unteilbar und eines sei. Denn wenn es entstanden wäre, müsste es vorher Nichts gewesen sein, aus Nichts kann aber nichts werden. Wenn das Seiende unendlich ist, kann es nur eines sein, denn mehrere unendliche Dinge nebeneinander sind nicht möglich, da sie dann voneinander abgegrenzt sein müssten.

Wegen der Unvereinbarkeit der Eigenschaften des wahrhaft Seienden mit den Sinneseindrücken der Erfahrungswirklichkeit grenzten die Eleaten die Erfahrung als Quelle des Scheinwissens scharf ab vom Denken als Quelle der Wahrheit und konnten keine Beziehung zwischen der gedanklichen Wahrheit und der scheinbaren Wirklichkeit herstellen. Erst Platon stellte durch seine Theorie von der Teilhabe der Dinge an den Ideen einen Zusammenhang zwischen der empirischen Wirklichkeit und der nur dem Denken zugänglichen Wahrheit her.

Einen der eleatischen Lehre völlig entgegengesetzten Standpunkt nimmt **Heraklit** von Ephesos ein, um 540 v. Chr. geboren und wahrscheinlich im Jahre 474 v. Chr. gestorben. Er stammt aus einem vornehmen Geschlecht, das sich auf Androklos, den Gründer von Ephesos und Sohn des Athenerkönigs Kodros, zurückführte. Er glaubte, dass die Masse der Menschen unfähig sei, die Wahrheit zu erkennen oder zwischen Gut und Schlecht zu unterscheiden, und sie sich in ihrer Unfähigkeit zu rationalem Handeln von Demagogen beeinflussen lässt. Er meinte, dass die Einsicht nur wenigen zugänglich sei, die der Mehrheit der Menschen überlegen sein müssen. Deshalb lehnte er die demokratische Verfassung seiner Stadt ab, soll sie verlassen haben und zum Einsiedler geworden sein. Er starb an der Wassersucht, die er durch Auflegen warmen Düngers zu lindern suchte. Daher verbreitete sich die Meinung, er sei in einem Misthaufen verschieden.

Noch entschiedener als Xenophanes lehnte Heraklit die herkömmliche Religion ab und meinte, Homer verdiene es, aus den Wettbewerben hinausgeworfen und verprügelt zu werden. Für religiöse Riten hatte er nur Spott übrig: „Sie reinigen sich, indem sie sich mit neuem Blut beschmutzen, wie wenn einer, der in den Schmutz getreten, sich mit Schmutz abwüschte. Und sie beten zu den Götterbildern, wie wenn einer sich mit Gebäuden unterhielte, ohne auch nur im Geringsten von Göttern und Heroen zu wissen, wer sie sind.“ (DK 22 B 5) An die Stelle der einzigen Gottheit des Xenophanes stellte er das umfassende Prinzip, welches die Ordnung der Welt bestimmt, die weder von Göttern noch von Menschen geschaffen ist, sondern schon immer bestand.

Die Existenz eines ewig ruhenden und unveränderlichen Seienden lehnt Heraklit ab. Im Gegenteil sei alles einer ständigen Veränderung unterworfen, wie sein berühmtes Wort besagt: „Alles fließt“ – *πάντα ῥεῖ*, oder das Beispiel „Es ist nicht möglich, zweimal in denselben Fluss zu steigen“ (DK 22 B 91). Diese Bewegung des unablässigen Entstehens und Vergehens ist das eigentlich Seiende.

Der zweite Kerngedanke seiner Lehre ist das Zusammenfallen der Gegensätze, die *coincidentia oppositorum*. Das Widerstreitende tritt zusammen und bildet aus den Gegensätzen die schönste Harmonie. Alles lässt sich durch Gegensätze definieren, die eine zusammengehörige Einheit bilden, z. B. Tag und Nacht, warm und kalt, gesund und krank, Hunger und Sättigung, Wachen und Schlafen, Leben und Tod. Der Weg der Walkerschraube ist gerade und krumm, aber ein- und derselbe. Der Name des Bogens ist „Leben“ (*βίος*), sein Werk aber der Tod. Die Ärzte quälen den Menschen mit Schneiden und Brennen, tun ihm aber dabei Gutes. Die ständige Bewegung von allem ist also nicht das Erscheinen von Neuem, sondern das Pendeln zwischen den Gegensätzen. In diesem Sinne ist wohl auch sein bekannter Ausspruch „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ zu verstehen.

Diese Gedanken überträgt Heraklit auf den gesamten Kosmos, der seiner Ansicht nach nicht aus irgendeinem Urstoff entstand, sondern in periodischer Wiederkehr nach Ablauf des großen Weltenjahres, das 10800 Sonnenjahre umfasst, durch die Kraft des ewigen Feuers immer wieder neu entsteht.

Mehr Arzt als Philosoph war **Alkmaion** aus Kroton, dem heutigen Crotone in Süditalien, wahrscheinlich ein Schüler des Pythagoras. Er fand als erster heraus, dass der Sitz des Denkens und Fühlens das Gehirn ist und nicht Herz oder Zwerchfell, wie man vorher annahm. Gesundheit definierte er als das Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte, z. B. warm/kalt, feucht/trocken, bitter/süß. Krankheiten entstünden durch die Störung dieses Gleichgewichts.

In seiner Erkenntnistheorie unterscheidet er zwischen Wahrnehmen, was auch Tiere können, und Begreifen, was nur dem Menschen möglich sei. Eine erfahrungsunabhängige Erkenntnis allein durch das Denken hält er nicht für möglich und nimmt damit einen empiristischen Standpunkt ein. Nur durch Schlussfolgerungen aus den Beobachtungstatsachen kann der Mensch wesenhafte Zusammenhänge erschließen. So heißt es in einem Fragment seiner Schrift „Über die Natur“: „Über das Unsichtbare wie über das Irdische haben Gewissheit nur die Götter, uns als Menschen ist nur das Erschließen möglich“.

Eine vielseitige Persönlichkeit war **Empedokles**, einerseits philosophischer Denker und Naturwissenschaftler, andererseits Prophet und Heilslehrer. Er lebte von etwa 495 bis 435 v. Chr. in der sizilischen Stadt Akragas, dem heutigen Agrigento. Dort war er auch als Politiker tätig bei der Einführung der demokratischen Ordnung nach dem Tode des Tyrannen Theron. Als man ihm die Königswürde anbot, lehnte er ab. In Selinunt soll es ihm gelungen sein, erfolgreich die Malaria zu bekämpfen, so dass die Einwohner ihn wie einen Gott verehrten. Seine politischen Gegner zwangen ihn ins Exil auf die Peloponnes, wo er wahrscheinlich verstorben ist. Seine Anhänger behaupteten, er sei zum Himmel aufgefahren. Andere verbreiteten die Legende, er habe sich, um alle Spuren seiner irdischen Existenz auszulöschen, in den Krater des Ätna gestürzt. Allerdings habe der Vulkan eine seiner Sandalen wieder ausgespuckt.

Den zwei Seiten seines Wesens entsprechen seine zwei Hauptschriften, von denen Fragmente überliefert sind: einerseits das philosophische Werk „Über die Natur“, *περὶ φύσεως*, andererseits das offenbarungsartige Reinigungsglied, die *Καθαρμοί*.

In seiner Antwort auf die Frage nach der Beschaffenheit des Seienden gelang ihm eine Synthese zwischen den gegensätzlichen Theorien der Eleaten und Heraklits. Mit dem einen, unveränderlichen und unbewegten

Seienden des Parmenides war die Mannigfaltigkeit der sichtbaren Dinge und ihr Werden und Vergehen nicht befriedigend erklärbar. Dies wurde möglich, indem Empedokles eine Mehrzahl von qualitativ verschiedenen Seienden annahm, nämlich die vier Grundstoffe Erde, Wasser, Luft und Feuer, die jeweils aus kleinsten gleichartigen Teilchen bestünden. Die Verschiedenheit der Dinge und Lebewesen kommt durch die quantitativ unterschiedliche Zusammensetzung aus diesen Elementarteilchen zustande. So ist neben der Unveränderlichkeit des Seienden, nämlich der Summe der Elemente, auch die ständige Veränderung, das Werden und Vergehen, möglich. Allerdings ist das Seiende nicht in sich ruhend, sondern wird durch Kräfte, welche die Zusammensetzung und Trennung der Elementarteilchen bewirken, bewegt. Diese Kräfte sind die Liebe (φιλία) und der Streit (νεῖκος), die ewig im Verlauf des Weltprozesses gegeneinander ankämpfen. Der Weltprozess ist der periodische Wechsel von Entstehung und Zerstörung. Wenn die Liebe herrscht, sind die Elemente zu einer riesigen Kugel vereinigt, dem Sphairos. Dann greift der Streit ein und trennt die Elemente in den Zustand der Akosmía, der Unordnung, aus dem die Liebe sie dann wieder in den Zustand des Sphairos zurückbringt. Die gleiche Rolle spielen Liebe und Streit beim Entstehen und Vergehen der Lebewesen. Empedokles vermutete bereits eine stufenweise Entwicklung des organischen Lebens, ein erster Schritt zur Evolutionstheorie. Den Vorgang der Wahrnehmung erklärte er damit, dass Gleiches durch Gleiches erkannt wird: „Denn mit der Erde in uns sehen wir Erde, durch Wasser das Wasser, aber durch Feuer das vernichtende Feuer, Liebe durch Liebe und Hass durch den traurigen Hass.“ (DK 31 B 109) So ermöglicht z. B. das feurige Element im Auge das Sehen, das Element der Luft das Riechen. Insgesamt hielt er jedoch die Erkenntnisfähigkeit des Menschen, sowohl durch die Sinne als auch durch das Denken, für begrenzt, wie es am Anfang seines Gedichtes über die Natur heißt: „Eng umgrenzt sind die Sinneswerkzeuge, die über die Glieder gebreitet sind; viel Jämmerliches dringt auf sie ein, das die Gedanken stumpf macht. Das Ganze, das viele gefunden zu haben glauben, ist für die Menschen weder erschaubar noch hörbar noch mit dem Verstand fassbar.“ (DK 31 B 1-2)

Mit dieser Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis hängt es zusammen, dass Empedokles für viele Teile seiner Lehre den Glauben seiner Anhänger einforderte, zumal er als einer der wenigen Auserwählten seine Ansichten denen der gewöhnlichen Menschen für überlegen hielt.

So sagt er selbstbewusst am Anfang der „Katharmoi“: „Ich wandle euch daher als ein unsterblicher Gott, nicht mehr sterblich, unter allen geehrt, wie es mir zukommt, mit Binden umflochten und blühenden Kränzen“. In vielem folgt Empedokles den Lehren der Pythagoreer. So glaubt er an die Seelenwanderung; um die Kette der Wiedergeburten zu beenden, sind die Reinigungsmaßnahmen erforderlich, denen das Gedicht seinen Namen verdankt. Zum Beispiel ist jede Tötung von Lebendigem und damit natürlich der Fleischgenuss verboten, ebenso der Verzehr von Bohnen und Lorbeerblättern.

Südwestlich von Smyrna/Izmir liegt auf einer Halbinsel die kleine ionische Polis Klazomenai. Dort wurde im Jahr 499 v. Chr. **Anaxagoras** geboren, der wie Empedokles zwischen den scheinbar unvereinbaren Positionen Heraklits und der Eleaten zu vermitteln versuchte. Um 462 v. Chr. kam er nach Athen und wurde ein Freund von Perikles und Euripides. Die Stadt Athen, in der die Mehrzahl der Bürger noch im dumpfen Götterglauben befangen war, behandelte ihren ersten Philosophen schlecht. Anaxagoras wurde wegen Gottlosigkeit angeklagt, weil er die Sonne nicht als Gott, sondern als eine glühende Masse aus Gestein und Metall bezeichnet und dem Mond eine erdhafte Natur zugeschrieben hatte. Perikles soll ihn vor der Verurteilung zum Tode gerettet haben, so dass er um 432 v. Chr. nach Lampsakos am Hellespont fliehen konnte, wo er die letzten Jahre seines Lebens bis etwa 428 v. Chr. verbrachte.

Anstelle der vier Elemente des Empedokles nahm Anaxagoras an, dass es unendlich viele qualitativ verschiedene Urstoffe gibt. Aus der jeweils unterschiedlichen Zusammensetzung der unsichtbar kleinen Teile dieser Urstoffe erkläre sich die Verschiedenheit der Dinge und Lebewesen. So müssen beispielsweise alle Substanzen eines Lebewesens schon in der Nahrung, alle Substanzen einer Pflanze schon im Erdreich oder im Wasser vorhanden sein. Das Werden und Vergehen ist die Vereinigung bzw. die Trennung dieser Teilchen der ewig bestehenden Urstoffe. Da die Teilchen qualitativ wesensgleich sind mit dem daraus entstehenden Produkt, hat sie Aristoteles mit dem Ausdruck „Homoiomerien“ bezeichnet. Das Überwiegen bestimmter Homoiomerien bestimmt dann die Eigenart jedes einzelnen Dinges oder Lebewesens.

Damit dieser Entstehungsprozess in Gang kommt, bedarf es einer die Stoffe bewegenden und ordnenden Kraft. Für Anaxagoras ist das der Geist,

νοῦς, der aus dem Chaos der Stoffmassen einen planvoll geordneten Kosmos schafft. Eine rein materielle und mechanische Ursächlichkeit fand er unzureichend; es müsse auch eine ordnende und zielgerichtete Zweckursache geben, die Denk- und Willensmacht des Geistes.

Die letzte bedeutende Richtung der vorsokratischen Philosophie ist der Atomismus, begründet von **Leukipp** und vertieft durch Demokrit. Über Leukipp ist wenig bekannt, schon sein Geburtsort ist unsicher. Genannt werden Milet, Elea und Abdera in Thrakien. Seine Lebenszeit könnte man etwa von 480 bis 420 v. Chr. ansetzen. Möglicherweise war er in Elea ein Schüler von Zenon. Jedenfalls begründete er die Philosophenschule von Abdera an der Küste Thrakiens, einer Kolonie der ionischen Stadt Teos. Sein Nachfolger **Demokrit** wurde um 460 v. Chr. in Abdera geboren und lebte dort bis etwa 370. Er hatte Kontakt zu den Pythagoreern und zu Anaxagoras und unternahm ausgedehnte Reisen in den Nahen Osten und nach Ägypten. So sehr übertraf er seinen Lehrer, dass später sogar Zweifel aufkamen, ob es einen Philosophen Leukipp überhaupt gegeben habe. Daher ist es kaum möglich festzustellen, welche Elemente der atomistischen Lehre noch auf Leukipp und welche erst auf Demokrit zurückgehen. Leukipp verfasste nur eine einzige Schrift mit dem Titel „Große Weltordnung“ – Μέγας Διάκοσμος. Für Demokrit gibt es ein Schriftenverzeichnis aus dem 1. Jh. n. Chr., das 57 Titel umfasst, nicht nur zur Naturphilosophie und Erkenntnistheorie, sondern auch zu Physik, Mathematik, Medizin, Ethik, Malerei, Sprache und Ackerbau. Im Original ist nichts erhalten, es gibt jedoch Zitate und Inhaltsangaben bei späteren Autoren, besonders in den Schriften des Aristoteles.

Die Bezeichnung Atomisten leitet sich ab von dem ἄτομον, dem „Unteilbaren“. An die Stelle des einzigen unbewegten wahrhaft Seienden der Eleaten setzten sie die Vielheit der Atome, die nicht entstanden, unveränderlich und unzerstörbar sind, da es kein Werden aus dem Nichts und kein Vergehen ins Nichts geben kann. Aus ihnen ist alles Vorhandene zusammengesetzt. Im Gegensatz zu den Elementen des Empedokles und den Homoiomerien des Anaxagoras sind die Atome nicht weiter teilbar und sind qualitätslos. Sie ruhen nicht wie das Seiende des Parmenides in sich selbst, sondern sind ständig in Bewegung, was nur möglich ist, wenn sie sich im unendlichen leeren Raum befinden. Der leere Raum ist eigentlich ein Nichtseiendes, von dem aber behauptet wird, dass es ihn ebenso gibt

wie das Seiende. So kommen die Atomisten zu dem paradoxen Ergebnis, dass es dieses Nichtseiende genauso gibt wie das Seiende. Man kann das so verstehen, dass der leere Raum zwar nichtseiend ist in dem Sinne, dass ihm die Eigenschaften der Atome wie Gestalt, Härte, Ausdehnung und Bewegung fehlen, dass er aber die Eigenschaften der Ewigkeit und Unveränderlichkeit mit dem Seienden gemeinsam hat. Die Annahme der Anfangslosigkeit der Bewegung macht es für die Atomisten unnötig, nach einem Urheber der Bewegung oder einem die Welt regierenden Prinzip zu fragen. „In Wirklichkeit gibt es nur Atome und Bewegung“ lautet ein zentraler Grundsatz Demokrits.

Die einzelnen Dinge entstehen durch die Zusammensetzung aus Atomen und Leerm, sie vergehen, wenn sich die Atome wieder trennen. Die Verschiedenheit der Dinge wird begründet durch verschiedene Größen und Formen der Atome und durch die Unterschiedlichkeit ihrer Anordnung und Bewegung. Auch die Seele ist materiell und aus Atomen gebildet.

Die Sinneswahrnehmung erfolgt, indem sich von den wahrnehmbaren Dingen Ausflüsse bzw. aus Atomen bestehende Bildchen lösen und in die Sinnesorgane gelangen. Auch die Verstandeserkenntnis wird als materieller Vorgang erklärt, da die gedachten Begriffe auf Eindrücken atomarer Bilder beruhen. Das Denken ist also ein physischer Prozess, der desto besser funktioniert, je harmonischer die Seele zusammengesetzt ist.

Es ist logisch, dass in einem solchen mechanistischen Welt- und Menschenbild für eine Gottheit kein Platz ist. Statt einer Auseinandersetzung mit religiösen Vorstellungen empfiehlt Demokrit, sich auf vernünftiges Handeln zu konzentrieren, was durch die Angst vor Göttern oder vor dem Tode eher behindert wird. Durch seine materialistische Weltdeutung will er die Quellen der Angst beseitigen und dem Menschen die Gemütsruhe sichern. In seiner Ethik fordert er, dass pflichtgemäßes Handeln und die Unterlassung von Unrecht nicht aus Furcht vor Göttern und Strafe, sondern aus Überzeugung erfolgen müssen.

In seiner Ethik warnt er auch vor übertriebenem Ehrgeiz und übermäßigem Genuss; beides ist der Gemütsruhe abträglich. Andererseits sagt er: „Ein Leben ohne Festlichkeiten ist ein langer Weg ohne Herberge“ – βίος ἀνεόρταστος μακρὴ ὁδὸς ἀπανδόκευτος (DK 68 B 230). Ein anderer bekannter Satz lautet: „Die Bildung ist Glücklichen ein Schmuck, Unglücklichen eine Zuflucht“ (DK 68 B 180). Überraschend ist dieser Ausspruch:

„Das Weib ist rascher zu bösen Gedanken bereit als der Mann“ (DK 68 B 273).

Aristoteles bemängelt an der Theorie der Atomisten, dass keine Ursache der Bewegung angegeben wird und dass eine rein mechanische Weiterklärung nicht ausreiche. Überhaupt stehen die großen attischen Philosophen Platon und Aristoteles den Gedanken Leukipps und Demokrits eher ablehnend gegenüber, obwohl es sich dabei wahrscheinlich um die wissenschaftlichste aller von den Griechen hervorgebrachten Philosophien handelt. Erst Epikur und in seinem Gefolge Lukrez kommen wieder auf die Atomisten zurück. Für den marxistischen Materialismus sind sie die einzigen akzeptablen Philosophen des Altertums. Eine neue Berühmtheit erlangten sie durch das Aufkommen der neuzeitlichen Atomforschung, auch wenn der moderne Atombegriff sich stark von den Vorstellungen Leukipps und Demokrits unterscheidet.

Mitunter werden auch noch die Sophisten, die überwiegend Zeitgenossen von Sokrates sind, zu den Vorsokratikern gerechnet. Im Mittelpunkt ihres Denkens stehen jedoch nicht mehr die Urstoffe des Kosmos oder die Beschaffenheit des Seienden, sondern der Mensch als erkennendes und handelndes Wesen. Sie glauben an die Erziehbarkeit und Belehrbarkeit des menschlichen Geistes durch die Paideia, die zweckorientierte Bildung, und sind daher weniger Philosophen als vielmehr die Begründer der Erziehungswissenschaft. Erkenntnistheoretisch vertreten sie einen Standpunkt des Subjektivismus und Relativismus, wie er in dem Satz des Protagoras aus Abdera gipfelt: „Aller Dinge Maß ist der Mensch, der Seienden, wie sie sind, der nicht Seienden, wie sie nicht sind.“ (DK 80 B 1)

Die sogenannte „Sokratische Wende“ der Philosophiegeschichte besteht darin, dass statt der Ontologie nunmehr die Ethik ins Zentrum des philosophischen Interesses rückt, das Fragen nach der sittlich optimalen Gestaltung des menschlichen Lebens.

Mit den Sophisten, Sokrates, Platon und Aristoteles, wurde Athen zum alleinigen Zentrum der Philosophie und blieb es bis in die hellenistische Zeit mit dem Wirken Epikurs und der Stoiker.

Die römische Philosophie, vertreten vor allem von Lukrez, Cicero und Seneca, brachte keine wesentlichen neuen Ideen hervor und lehnte sich an die Lehren der großen griechischen Philosophenschulen Akademie, Peripatos, Stoa und Epikureismus an.

Dann breitete sich in der Spätantike das Christentum aus, die Philosophenschulen wurden geschlossen. Mit der Unduldsamkeit, die alleinseelig-machenden Religionen eigen ist, wurde selbständiges wissenschaftliches Denken jahrhundertlang behindert und bekämpft. Erst seit der Renaissance und dann verstärkt in den Epochen des Rationalismus, des Empirismus und der Aufklärung konnte sich das philosophische Denken wieder freier entfalten.

Literatur

- CAPELLE, Wilhelm (1968): *Die Vorsokratiker. Fragmente und Quellenberichte*. 7. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- DIELS, Hermann (1957): *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 8. Aufl. Hamburg: Rowohlt.
- FRÄNKEL, Hermann (1968): *Wege und Formen frühgriechischen Denkens*. 3. Aufl. München: Beck.
- GADAMER, Hans-Georg (Hrsg.) (1968): *Um die Begriffswelt der Vorsokratiker*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [= Wege der Forschung 9].
- HIRSCHBERGER, Johannes (1963): *Geschichte der Philosophie*. Bd. 1: *Altertum und Mittelalter*. 7. Aufl. Freiburg: Herder.
- IAMBlichOS (1963): *Pythagoras. Legende, Lehre, Lebensgestaltung*. Griechisch und deutsch [herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Michael von Albrecht]. Zürich, Stuttgart: Artemis.
- KRANZ, Walther (1964): *Vorsokratische Denker. Griechisch und deutsch*. 3. Aufl. Zürich, Berlin: Weidmann.
- MANSFELD, Jaap (1987): *Die Vorsokratiker. Griechisch und deutsch*. Stuttgart: Reclam.
- PARMENIDES (1969): *Vom Wesen des Seienden. Die Fragmente*. Griechisch und deutsch [herausgegeben, übersetzt und erläutert von Uvo Hölscher]. Frankfurt: Suhrkamp.
- RIEDWEG, Christoph (2002): *Pythagoras. Leben – Lehre – Nachwirkung*. München: Beck.
- RÖD, Wolfgang (1976): *Geschichte der Philosophie*. Bd. 1: *Die Philosophie der Antike 1. Von Thales bis Demokrit*. München: Beck.
- SCHADEWALDT, Wolfgang (1978): *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*. Frankfurt: Suhrkamp.

Punica granatum – der Granatapfel

Burkhard Meyer, Kassel

Das Bild der Blüten und Früchte des Granatapfelbaumes wird uns erfreuen (Abb. 1). Die Bedeutung von *Punica granatum* – so die botanische Bezeichnung – entfalte ich in dreierlei Hinblick: ästhetisch – botanisch – symbolisch.



Abb. 1: Granatapfelbaum auf Korfu
(Foto: D. Müller)

Die ästhetische Faszination des Granatapfels entzündet sich einmal an den leuchtend roten Blüten, die im Hellgrün der Blätter einen auffallenden Farbtupfer ergeben. Erhart Kästner, der Liebhaber Griechenlands, bemerkt: „Nur drei Dinge könnte ich nennen, die ich in diesem Lande in gleichem Maße liebe: den Ölbaum, die Granatapfelblüte und

die Zikade.“ „Der ganze Baum (des Granatapfels) hat etwas von einem Gebüsch. Dieser Busch, wie er dasteht, ist ganz und gar von Blütenwundern beflammt. Der Dornbusch brennt.“ (in *Ölberge, Weinberge*)

Bewunderung lösen auch die runden, apfelgroßen Früchte mit der gelblich-roten Schale und dem charakteristischen Krönchen aus. Rainer Maria Rilke (1907) an Clara Rilke beim Anblick zweier Granatäpfel: „Was sind sie herrlich in ihrer massiven Schwere, aber noch mit dem umgebogenen Ornament der Blütenstengel, köstlich in ihrer goldenen Schale, durch die rote Untermalung durchschlägt.“

Wenn der Autor der biblischen Schöpfungserzählung in dem Baum des Paradieses einen Granatapfelbaum gesehen hat, wie manche Interpreten annehmen und Abbildungen nahelegen, so gilt diesem die Bemerkung „eine Lust für die Augen“ (1. Mose 3, 6).

Am Anfang der Bibel wird die ästhetische Komponente der Schöpfung hervorgehoben und sogleich hinzugefügt „gut zu essen“. Das kann

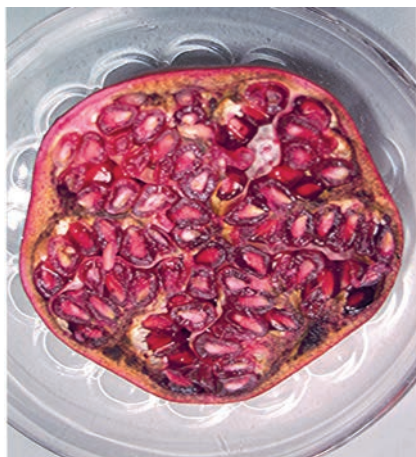


Abb. 2 (Foto: B. Meyer)

für die beliebte, erfrischende Frucht des Orients, den Granatapfel gelten. „Ein geöffneter Granatapfel sieht aus wie ein reicher Schatz Rubine oder funkelnder Granaten“, so eine gern zitierte Einlassung bei Alexandre Dumas (Abb. 2).

Noch einmal zur Blüte: „Die wachstartigen roten Blüten sind so schön anzusehen, dass der kräftige Strauch es wert wäre, nur zu ästhetischen Zwecken angepflanzt zu werden“, bemerkt der englische Spezialist biblischer Botanik Nigel Hepper. Der Granatapfel gilt als wichtigster Ver-

treter der botanischen Familie der *Punicaceae*. Als Heimat wird der Süden des Kaspischen Meeres angenommen, wo noch heute eine wuchernde, dornige Wildform ‚Protopunica‘ wächst. Von dort aus ist seine kultivierte Form nach Osten über Samarkand nach China gelangt, nach Westen verbreitet sie sich über das Zweistromland und die Levante, über Nordafrika sowie über Zypern und Griechenland im gesamten Mittelmeerraum. Die botanische Bezeichnung *Punica* erinnert daran, dass der Granatapfel die phönizisch-punische Expansion bis nach Nordafrika begleitet, wo in der späteren römischen Provinz Punien, dem heutigen Tunesien, nach Plinius die schmackhaftesten Granatäpfel reifen.

Aus den Zweigen der sommergrünen, stark verästelten Granatapfelpflanzen entwickeln sich scharlachrote Knospen. Eine Kuriosität bilden deren rote Kelchblätter. Aus den Knospen brechen rot-orange zerknitterte Blüten, die rasch verwelken. Die Kelchblätter bleiben an der Frucht als „Krönchen“, eine unverwechselbare Spezialität, die sich als ornamentales Motiv verbreiteter Beliebtheit erfreut.

Entfernt man die ledrige Schale der apfelgroßen Frucht, entdeckt man eine eigentümliche Struktur: in mehreren Fächern reihenweise geordnet eine Vielzahl gallertartiger, roter Fruchtkügelchen, die jede ein Samenkorn umschließt (Abb. 2). Der Granatapfel blüht von Frühjahr bis August, im Spätsommer erfolgt die Ernte. Neben Dattel, Feige, Olive und Traube wird der Granatapfel als älteste kultivierte Frucht geschätzt.

Die botanische Bezeichnung *Punica granatum* – punischer Apfel mit vielen Kernen – führt zur Betrachtung einiger symbolischer Zuordnungen, die diese Frucht auf sich zieht. Ein Kern bzw. drei oder sieben Kerne des Granatapfels – je nach Überlieferung – waren es, die im Mythos der Persephone entscheidend sind. Hades hat Persephone, die Tochter der Demeter, in sein Reich, die Unterwelt, entführt. Bevor er sie auf Zeit wieder der Mutter, der Erde, zurückgibt, lässt er sie von der Frucht des Granatapfels kosten, wodurch Persephone ihm und dem Totenreich für immer verfallen ist. In diesem Mythos, der das Sterben und Wiedererstehen der Vegetation versinnbildlicht, erscheint der Granatapfel als Zeichen des Lebens und der Fruchtbarkeit, zugleich als magische Frucht, die mit dem Totenreich, dem Hades, verbindet.

Es wird angenommen, dass ein oder mehrere Granatäpfel in der sogenannten Mystischen Kiste in Eleusis aufbewahrt wurden, wo sie dann bei der Zelebration der Mysterien den Eingeweihten als Symbol des Lebens und des Todes gezeigt wurden. Allgemein galt der Granatapfel den Griechen als heilige Frucht, die Fruchtbarkeit, Liebe und Schönheit symbolisiert. Seit archaischer Zeit erscheint er als Attribut der Göttinnen Aphrodite und Hera.

Dreißig Mal wird der Granatapfel in der hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, erwähnt. Er zählt zu den sieben Arten, die den Segen des verheißenen Landes kennzeichnen, also der Granatapfel neben Dattel, Feige, Olive, Weintraube, Weizen und Gerste. Als Mose Kundschafter aus der Wüste Sinai in das verheißene Land aussendet, schneiden diese „daselbst eine Rebe mit einer Weintraube ab und tragen sie zu zweit auf einer Stange“ (4. Mose 13, 23). Das Bild der beiden eine gewaltige Traube schulternden Kundschafter ist uns vertraut, weniger, dass sie zusätzlich auch Granatäpfel und Feigen trugen.

Das Portal des vom König Salomo errichteten heiligen Tempels in Jerusalem (10. Jh.) rahmten zwei Säulen, deren Kapitelle von einem Geflecht aus je 200 Granatäpfeln umgeben waren. Diese symbolisierten wohl Lebensbäume. Die Überlieferung weiß, die Krone von König Salomo sei geformt wie die Kelchkrone eines Granatapfels und diese diene wieder als Muster für die Kronen der Torarollen.

Der Zahl der Kerne widmet sich die jüdische Legende: Nicht ein Korn oder mehrere – wie im Persephone-Mythos – genau 613 Kerne finden ihre Aufmerksamkeit. In der Annahme, jede Frucht weise 613 Kerne auf, er-



Abb. 3 (Foto: B. Meyer)

kennt sie darin die Zahl der biblischen Gebote aus exakt 365 Verboten und 248 Geboten.

Die frühe Christenheit Palästinas und Syriens schätzt den Granatapfel als Bildzeichen für ein erfülltes Leben in Zeit und Ewigkeit. Der Einfluss der syrischen Ikonographie reicht bis England. Dort hat sich die älteste Darstellung erhalten, die Jesus, den Christus, in Verbindung mit einem Granatapfel wiedergibt – in einem Fußbodenmosaik einer

Villa des 4. Jahrhunderts bei Hinton St. Mary in der englischen Grafschaft Dorset (Abb. 3). Das Mosaik ist heute im Britischen Museum in London zu besichtigen.

Das zentrale Motiv, ein Christus-Medaillon, wird gerahmt durch einen Mäander, zwei Flechtbändern und innen das Band eines sogenannten laufenden Hundes. Das so hervorgehobene Medaillon – ein Brustbild des bartlosen, jugendlichen Christus in Tunika und Pallium, griechisch ἱμάτιον und χιτὼν. Hinter seinem Haupt erscheint das Christuszeichen XP, die griechischen Anfangsbuchstaben von Christos. Das Monogramm kennzeichnet den Dargestellten als den, der Leben in Fülle schenkt. Das verdeutlicht auch je ein Granatapfel zur Rechten und Linken des Christus. Die Frucht trägt das Blütenkrönchen aus drei überlangen Blättern. Beide Granatäpfel stehen auf einem flach gebogenen Zweig. Arnold Toynbee spricht von den Granatäpfeln in Dorset als „two pome-granates recognized symbols of eternal life“.

Nach Palästina führt dieses Mosaik, das bei Shavei Zion in der Nähe von Haifa ausgegraben wurde, es gehört zu einer Basilika des 4./5. Jahrhunderts, deren Fußbodenmosaik weitgehend erhalten ist (Abb. 4). Das umlaufende Perlendiadem mit einem Schmuckstein und die Innenränder bilden einen Kranz, der ein Kreuz einschließt. Auf hellem Grund erscheint



Abb. 4 (Foto: B. Meyer)

ein sogenanntes griechisches Kreuz mit zwei gleich langen, leicht ausgeschweiften Armen. Kreuzförmig eingelegte Streifen aus Edelsteinen betonen seine Kostbarkeit. Dargestellt ist das lebensspendende Kreuz, das Leben in Zeit und Ewigkeit verheißt. Dies bezeugen die Blüten und Früchte des Granatapfels, die dem Kreuz zugeordnet sind: Zwei leuchtend rote Blüten in den oberen Winkeln, unterhalb der waagerechten Kreuzarme zwei Früchte des Granatapfels wieder mit der typischen Krönung aus drei Kelchblättern. Die Früchte wachsen auf gebogenen Stengeln, die aus dem dunkelroten Zinnenkranz hervortreiben.

Das alte orientalische und biblische Symbol des Granatapfels hat Eingang in die Ikonographie der frühen Christenheit gefunden. Als Bildzeichen steht es für die Fähigkeit, Wirklichkeit zu durchschauen auf das hin, was Menschen einen letzten bergenden Halt gibt.

Punica granatum – der Granatapfel: Einen kurzen Hinblick habe ich gewagt auf die ästhetischen, botanischen und symbolischen Zuordnungen, die im Laufe der Jahrtausende eine der ältesten Kulturpflanzen der Menschheit erfahren hat.

Allgemeine Annahme ist es, dass die klassischen fruchttragenden Bäume angepflanzt und verehrt wurden – gepflanzt bei Heiligtümern, in Paradiesgärten, an Prozessionsalleen.

Meine Ansicht: *Punica granatum*, der Granatapfel lässt solche Herkunft noch erahnen. Auch deshalb gilt ihm meine besondere Aufmerksamkeit, seitdem ich ihm zum ersten Male vor mehr als einem halben Jahrhundert im Jordantal begegnet bin.

Die Lebenswelt der Kaufleute

Marktbetrieb und Fernhandel in der antiken Komödie

Horst-Dieter Blume, Münster

Mit der Frage, was die antiken Komödiendichter zur Erhellung der sozialen Verhältnisse ihrer Zeit beitragen können, rücke ich einen Aspekt in den Vordergrund, den man während einer Aufführung in Epidauros oder Athen leicht übersieht. Auf der Bühne begegnet man scheinbar Menschen wie du und ich; ihre Lebensverhältnisse aber sind durch den zeitlichen Abstand in vielerlei Hinsicht fremd und erklärungsbedürftig geworden, auch wenn uns viele allgemeinmenschliche Verhaltensweisen vertraut erscheinen. Einen doppelten Gewinn verspreche ich mir, wenn durch den folgenden Überblick nicht nur die Lebensverhältnisse der Markthändler und der Großkaufleute klarer hervortreten, sondern dabei auch der Einfallsreichtum und Witz der attischen Komödie wahrgenommen wird.

Was den übergeordneten Bereich des antiken Warenverkehrs und Marktbetriebs betrifft, so verfügen wir über ein reiches, jedoch disparates und weit verstreutes Quellenmaterial. Es umfasst Papyri und Inschriften, Münzfunde und archäologische Grabungsbefunde sowie natürlich zahlreiche Hinweise aus der griechischen Literatur. Wenn es aber speziell darum geht, die Lebenswelten von Kleinhändlern oder Importkaufleuten zu schildern, wenn also bestimmte Berufsgruppen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld erfasst werden sollen, dann sind die Dichter der attischen Komödie die vielleicht wichtigsten Gewährsleute, denn ihre Stücke vermitteln uns ein Bild des zeitgenössischen Alltagslebens. Aristophanes und Menander verdienen dabei besondere Hervorhebung, denn von annähernd einhundert namentlich bekannten Dichtern der Komödie sind sie die einzigen, von denen vollständige Stücke oder größere Szenenpartien überliefert sind. Schauplatz der dramatischen Handlungen ist in der Regel Athen: die Stadt, in der ihre Stücke geschrieben und zum ersten Mal aufgeführt wurden. Es sind also immer wieder Athener Lebensverhältnisse, die wir auf der Bühne dargestellt sehen. – Daraus folgt, dass das gewählte Thema sich nicht nur auf einen bestimmten Teilbereich des Quellenmaterials beschränkt, sondern obendrein eine räumliche und zeitliche Eingrenzung voraussetzt. Es wird im Folgenden also von den Verhältnissen in Athen während der klassischen Zeit des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. die Rede sein.

Aristophanes (* ca. 445 v. Chr.) ist der Repräsentant der sogenannten Alten Komödie, ein scharfsichtiger Beobachter und Kritiker der politischen und sozialen Verhältnisse der Stadt. Die Mehrzahl seiner Stücke entstand während des Peloponnesischen Krieges (431-404), also zu einer Zeit, da die Versorgung der Bevölkerung mit dem notwendigen Lebensunterhalt nicht immer problemlos gewährleistet war. Essen und Trinken spielen gerade in entbehrungsreichen Zeiten eine wichtige Rolle und damit natürlich auch der Einkauf auf dem Markt. Die Kleinbürger der Komödien des Aristophanes haben letztlich immer auch ihr persönliches Wohlergehen im Auge, und wenn am Schluss der komische Held seinen Sieg mit Schmaus und Gelage feiert, mündet die Handlung in die allgemeine dionysische Festfreude des Aufführungstages ein.

Menander (*342 v. Chr.) ist ziemlich genau hundert Jahre jünger als Aristophanes. In der Zwischenzeit hat die makedonische Vorherrschaft der attischen Demokratie ein Ende bereitet, wodurch auch der Charakter des komischen Spiels eine grundlegende Änderung erfuhr. Nicht länger stehen Probleme des öffentlichen Lebens in der Polis zur Debatte, sondern die Sicherung der privaten Existenz im Kreis der Familie. Menander interessiert sich für allgemeinmenschliche Probleme und dabei gelingt ihm die Schilderung eigenständiger Charaktere. Seine Familienväter sind angesehene Bürger, die ihren Wohlstand nicht selten Handelsgeschäften verdanken. Wenn am Ende einer Komödie traditionell die Verlobung eines jungen Paares beschlossen wird, spielt die vom Brautvater gebotene Mitgift eine entscheidende Rolle.

Damit dürfte schon deutlich werden, dass die beiden genannten Komödiendichter auf unterschiedliche Bereiche des antiken Kaufmannstandes ihr Augenmerk richten. Aristophanes blickt auf das bunte Markttreiben und verleiht vor allem den lauten und gerissenen Kleinhändlern Wort und Stimme. Menander dagegen legt wenig Wert auf ein Athener Lokalkolorit. Viele seiner wohlhabenden Bürger sind zwar Kaufleute, doch nur selten reden sie von ihren Handelsreisen. Wo das geschieht, dient es in erster Linie der Erhellung der Vorgeschichte der Handlung.

Der Importkaufmann, der benötigte Produkte oder Waren auswärts erwirbt und auf dem Seeweg nach Athen transportiert, hieß griechisch *Emporos* (ἐμπορος). Das war ein sogenannte Kauffahrer, der in der Regel kein eigenes Fahrzeug besaß, sondern sich eines von einem Schiffseigentümer, einem *Naukleros* (ναύκληρος) mieten musste. Er war also, der ursprüng-

lichen Wortbedeutung entsprechend, ein Passagier auf einem fremden Schiff. Das nutzte er auf eigenes Risiko für den Transport seiner Fracht. – Der Kleinhändler, der innerhalb der Stadt auf dem Markt die Waren für den täglichen Gebrauch weiterverkaufte, war ein Kapelos (κάπηλος). Vor allem Schenkwirte wurden so bezeichnet. Sie bezogen den Wein, den sie ausschenkten, nicht aus eigener Produktion, sondern en gros von außerhalb. Nur so konnten sie immer genügende Vorräte bereithalten. Die übrigen Kleinhändler auf dem Markt nennt Aristophanes meistens einfach Verkäufer.

In den Komödienfragmenten des Menander finden wir den Kapelos nur ein einziges Mal als einen Gastwirt erwähnt; das bunte Markttreiben interessierte ihn nicht sonderlich. – Bei Aristophanes wiederum tritt kein Emporos persönlich auf, beiläufig jedoch erwähnt er sie mehrmals. In den *Vögeln* wird beispielsweise den Menschen Reichtum prophezeit, sobald die Vögel von den Göttern die Herrschaft übernommen haben. Das hört sich so an (593 ff.):

Sie werden dem Seher die Handelswege, die Gewinn versprechen,
verraten,
so dass kein Schiffseigentümer mehr je zu Schaden kommt auf der
Reise.

Ein Vogel wird dem, der sich wahrsagen lässt, im Voraus sagen:
„Fahre nicht!

Ein Sturm wird kommen.“ – „Jetzt segle, Gewinn winkt.“

Im *Frieden* (292 ff.) werden die Emporoi erwähnt, wenn der komische Held Trygaios Männer verschiedener Berufe und Stände (sie bilden den Chor der Komödie) herbeiruft, damit sie gemeinsam die Friedensgöttin, die der Kriegsdämon Polemos in eine Höhle gesperrt hat, befreien. Er feuert sie an:

Nun liegt es an euch, ihr hellenischen Männer,
ein Ende zu machen mit Zwietracht und Kampf
und herauszuziehen die von allen geliebte Eirene.
Drum auf, ihr Bauern, ihr Kaufleute und Künstler,
ihr Handwerker, Fremde und Metöken,
kommt alle herbei mit Schaufeln, Hebeln und Seilen!

Die Kaufleute werden hier eigens angesprochen. Sie sollen sich aktiv um den Frieden bemühen, weil sie von ihm besonders profitieren. – Ihre Le-

benswelt jedoch kann auf der Bühne nur schwer vor Augen gestellt werden. Anders sieht es mit der von Kleinhändlern aus: für sie bietet Aristophanes ein reiches Anschauungsmaterial.

Dazu müssen wir uns auf den Markt von Athen begeben, auf die Agora. Doch hier ist zunächst ein klärender Exkurs nötig. Die Etymologie des Wortes – Agora bezeichnet einen Platz, auf dem man sich versammelt – macht deutlich, dass ursprünglich der Handel gar nicht im Vordergrund stand. Hier kam die Bürgerschaft der Polis zusammen, hier hatten Regierung und Verwaltung ihren Sitz. Das Gebäude des Rats der Fünfhundert (das Buleuterion) befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu demjenigen der Prytanen: der Beamten, die jeweils für einen Monat die laufenden Staatsgeschäfte führten. Ihr Amtssitz (die sogenannte Tholos) war zugleich der Ort für eine hohe Ehrung; verdiente Bürger und Olympioniken durften im Prytaneion auf Staatskosten speisen. Zugleich war die Agora mit dem Zwölfgötter-Altar sowie einer Anzahl ehrwürdiger Heiligtümer ein religiöses Zentrum. Daher residierte hier auch der Archon Basileus, der für die kultischen Belange der Stadt zuständig war. Der feierliche Prozessionszug, der am Fest der Panathenäen zum Heiligtum der Stadtgöttin zog, folgte der Straße, die vom Dipylon-Tor über die Agora hinauf zur Akropolis führte. Auch eine Orchestra hat es einmal im Zentrum des Platzes gegeben, hier stand eine Ikone der Athener Demokratie: die Bronzebilder der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton. Später ließ Agrippa sein mächtiges Odeon an dieser Stelle errichten.

Schon in den Morgenstunden, wenn es noch kühl war, begaben sich Bürger auf die Agora. Am Monument der zehn Phylenheroen lasen sie aktuelle Ankündigungen, sie trafen Freunde und Bekannte, vereinbarten Termine oder schlossen Geschäfte ab. Viele Geschworenengerichte tagten in der Heliaia im Südwesten der Agora, und wer nicht einem Redner zuhören wollte, ließ sich vielleicht von Sokrates in ein Gespräch verwickeln. ‚Wenn der Markt voller Menschen ist‘ (ἀγορᾶς πληθούσης) galt als eine gängige Zeitangabe für den Vormittag.

Wie aber steht es um die Doppelfunktion dieses Stadtzentrums, das sowohl der Repräsentation als auch dem Handel zu dienen hatte? Sichtbare Grenzsteine markierten und umschlossen den staatlichen und religiösen Bereich: Sie erklärten das Gebiet gleichsam für unverletzbar, und das war, wie ein Beispiel der Komödie zeigt, im allgemeinen Bewusstsein fest verankert. Wenn Dikaiopolis, der Held der *Acharner* des Aristophanes (auf-

geführt 425) mitten im Krieg auf eigene Faust einen Friedensvertrag mit Sparta schließt und freien Markt nur für Friedensfreunde eröffnet, dann ist eine Grenzmarkierung (auf der Bühne geschah sie wohl mittels eines Seiles) seine erste Aktion (719 ff.):

So – das wären denn die Grenzen meines Markts!

Hier dürfen alle Peloponnesier Handel treiben

Und die Megarer und die Boioter, jedoch –

Mit mir allein, mit Lamachos auf keinen Fall.

In der Komödie verläuft diese Abgrenzung zwischen einem utopischen Markt und der äußeren Welt. In Athen schloss sich an den umgrenzten Staatsmarkt der urbane Handelsmarkt an. Das Basar-Viertel erstreckte sich weithin in alle Richtungen, vor allem nach Osten über die wiedererrichtete Stoa des Attalos hinaus in den Bereich, in dem heute noch der Kleinhandel blüht. Archäologische Spuren hat diese Nutzung verständlicherweise nicht hinterlassen (vgl. WYCHERLEY 1978: 91).

Was alles auf dem Markt feilgeboten wurde, verrät uns ein Komödienfragment des Eubulos, eines Dichters aus dem 4. Jahrhundert. Begeistert zählt dort ein Mann alles Mögliche für einen reich gedeckten Tisch auf, dabei fährt ihm jedoch ein zweiter Sprecher ständig in die Parade und fügt Termini aus dem Prozesswesen hinzu, das ebenfalls auf der Agora seine Blüten trieb. Zusammen ergibt das ein Potpourri (Fr. 74):

Am gleichen Ort wird alles dies zum Kauf geboten

für die Athener: Feigen, Trauben – und Gerichtsvorlader

und Rüben, Birnen, Äpfel, Rosen – und Zeugen vor Gericht

und Mispeln, Pudding, Honigwaben, Kichererbsen – und Prozesse

und Milch und Sauerrahm, Myrthen – und Losmaschinen

Hyazinthen, Lämmer – und Wasseruhren, Klageschriften.

Die zwei Sprecher sind stolz auf die Errungenschaften ihrer Vaterstadt und heben die beiden Lieblingsbeschäftigungen der Athener hervor: Handel treiben und als Laienrichter in den Gerichtshöfen sitzen.

Alle Produkte hatten ihren jeweils festen Standort, so dass man vom Gemüse- und Fischmarkt und vom Getreide- und Topfmarkt sprechen konnte. Dennoch lag alles nahe beieinander, wie uns ein Fragment des Eupolis verrät (Fr. 327):

... wo Bücher feilgeboten werden.

Dann ging's zum Knoblauch weiter und den Zwiebeln,
sodann zum Weihrauch und direkt zu den Gewürzen
und dann zum Trödel.

Von Nikophon, einem Konkurrenten des Aristophanes, ist ein ziemlich absurder Katalog von Spezialhändlern überliefert, denen man auf dem weitläufigen Markt begegnet: Verkäufern von Anchovis, Kohlen, Feigen, Leder, Mehl, von Löffeln, Büchern, Sieben und Honigkuchen. – Verkäufer nennt die Komödie abschätzig die Kleinhändler. Man empfand sie als lästig und zudringlich. Hierzu ein weiteres Beispiel aus den bereits erwähnten *Acharnern*. Der Bauer Dikaiopolis erwartet auf der Athener Pnyx den Beginn einer Volksversammlung und monologisiert (32 ff.):

Ich schau aufs Land hinaus und hasse die Stadt
und denke: Wäre ich nur daheim in meinem Dorf!
Dort hört man nie: Kauft Kohlen! Kauft Essig! Kauft Öl!
Da gibt's kein Kauft! Das Land bringt alles selbst hervor.

Die schreienden Markthändler waren ein typisches Phänomen der Stadt. Wenn Aristophanes in den *Rittern* gleich eine ganze Serie demagogischer Politiker als Händler (d. h. Verkäufer) aufs Korn nimmt, spürt man seine Geringschätzung deutlich. Lysikles nennt er einen Viehhändler, Hyperbolos einen Lampenhändler und seinen persönlichen Gegner Kleon, der eine Gerberei am Rande der Stadt betrieb, einen Lederhändler. Diese Politiker der Generation nach Perikles stammten nicht mehr aus alten aristokratischen Familien sondern gehörten der Mittelschicht der Gesellschaft an. Sie produzierten in Handwerksbetrieben und werden in der Komödie als Kleinhändler verspottet, so als ob sie ihre Produkte persönlich auf dem Markt verhökerten. Eine strenge Abgrenzung zwischen Handwerk und Detailhandel hat es freilich nicht gegeben, so dass die Werkstatt fast immer auch Verkaufslokal war; dort mochten allerdings Sklaven für den Handel mit den gefertigten Produkten sorgen.

Im Zentrum der oben genannten Komödie *Ritter* steht Kleon. Als Sklave aus Paphlagonien hat er im Hause des Demos (der ist das personifizierte Volk von Athen) die Gunst seines senilen Herrn sich erschlichen und tyrannisiert alle übrigen Bewohner mit demagogischem Geschrei. Ein Orakelspruch besagt, dass er nur von einem noch vulgärerem Menschen überwunden werden kann, und das wird ein Blutwursthändler (Allantopoles) sein.

Der wird nun in grellen Farben geschildert. Er befindet sich gerade auf dem Wege zum Markt, bepackt mit seiner Ware und einem Verkaufstisch auf dem Rücken, als ihn die unterdrückten Sklaven des Demos wie einen vom Himmel gesandten Retter festhalten. ‚Ein großer Mann wirst du werden‘ (so versprechen sie ihm) ‚weil du niederträchtig bist und vom Markt und dreist‘ (181). Der Sprachgebrauch ist erhellend: das Adjektiv *agoraios* ‚zum Markt gehörig‘ hat bereits die Bedeutung ‚vulgär‘ angenommen. Es kennzeichnet die geringe Wertschätzung der Marktverkäufer.

Im Folgenden tragen der Paphlagonier und der Blutwursthändler einen Wettkampf in übelster Schmeichelei um die Gunst des Demos aus. Der Wursthändler ruft alle Dämonen der Gemeinheit zu seiner Hilfe an und fährt dann fort (634-6):

Agora, in der als Kind ich großgezogen wurde,
verleihe du mir Frechheit, eine einfallsreiche Zunge
und eine Stimme ohne Scham.

Mit diesen Mitteln gelingt ihm am Ende der Sieg. Kleon aber muss zur Strafe den Job seines Widersachers übernehmen – allein mit einem Blutwurst-Schragen an den Stadttoren, wo die Dirnen ihr Quartier haben.

Doch es waren nicht nur Männer, die ihre Waren auf dem Markte feilhielten. Es gab dort ebenso viele Frauen, wie eine Szene aus der *Lysistrata* deutlich macht. Vierzehn Jahre nach den *Acharnern* geht es in der Komödie immer noch um die Frage, wie dem Krieg ein Ende bereitet werden kann. Die ‚Heeresauflöserin‘ Lysistrate hat die griechischen Frauen zusammengerufen. Sie sind es satt, allein zu Hause zu sitzen, während ihre Männer Ruderdienste leisten. Sie wollen sich also in der Ehe sexuell verweigern, bis Frieden geschlossen wird. Außerdem haben sie die Akropolis mit der Kriegskasse besetzt. Als daraufhin ein Ratsherr mit seiner Skythenpolizei eingreifen will, ruft Lysistrate ihre Scharen zur Hilfe (456 ff.):

Heraus, ihr Waffenschwestern, kommt heraus!
Ihr Hülsenfruchtgemüsemarktverkäuferinnen,
Ihr Knoblauchwirtshausbrotverkäuferinnen,
zerrt sie zu Boden, prügelt und zerschmettert sie,
schreit und beschimpft sie, schweinigt und macht sie fertig!

Die deftige Sprache des Aristophanes ist zwar bis zu einem gewissen Grad der dionysischen Feststimmung geschuldet, gleichwohl vermittelt sie eine Vorstellung von der Alltagsrealität in Athen. – Laut und aggressiv war of-

fensichtlich der Ton auch unter den Marktweibern. Hierzu gleich ein weiteres Textbeispiel aus der Komödie *Plutos*. Der Athener Chremes hat den Gott des Reichtums Plutos getroffen, dessen Blindheit die Schuld am üblen Zustand der Welt trägt. Er will ihn zum Heilgott Asklepios nach Epidauros führen, damit dieser ihn wieder sehend macht. Ihnen tritt Penia, die personifizierte Armut mit einem Schwall von Verwünschungen in den Weg. Darauf Chremes: „Die schreit so! Stammt sie wohl aus einem Wirtshaus, oder verkauft sie Bohnenbrei auf dem Markt?“

Wirtinnen eines Gasthofs (πανδοκεύτριαι) betrieben ein anrühiges Geschäft. Sie nahmen ja alle auf, die nicht privat bei einem Gastfreund unterkamen, und mussten sich gegen Grobiane wehren können. Das bedingte rigorose Manieren und einen entsprechenden Ton. Im schlimmsten Falle kehrte jemand wie Herakles bei ihnen ein, der auf dem Weg in die Unterwelt (als er den Kerberos heraufholen sollte), alle Vorräte verschlang, nicht zahlte und am Ende noch die Binsenmatten mitnahm. Diese geprellten Wirtinnen versetzen mit ihrem Geschrei den Gott Dionysos in Angst und Schrecken. Er war in ihre Hände gefallen, als er, ausgerechnet mit Löwenfell und Keule als Herakles verkleidet, ebenfalls sich zum Hades aufgemacht hatte, um einen tragischen Dichter auf die verwaiste Bühne nach Athen zurückzuholen (Aristophanes, *Frösche* 549 ff.).



Abb. 1: Rotfiguriger Krater, Museo Archeologico, Cefalù



Abb. 2: Graffitto in der Plaka Athens

Das Geschrei auf dem Markt wurde sogar von der Tagespolitik infiziert. Weil in jenen Jahren die Furcht grassierte, dass aristokratische Umtriebe einen Umsturz der Demokratie herbeiführen könnten, witterte man überall Tyrannei, wie eine Szene vom Fischmarkt zeigt (Aristophanes, *Wespen* 493 ff.):

Wenn da einer Steinbutt einkauft und die Sprotten liegen lässt,
schreit sogleich der Nebenmann, der mit Sprotten Handel treibt,
„Seht den Kerl, der sich verpflegt als plante er die Tyrannei!“
Fordert jemand eine Zwiebel zusätzlich zu den Sardellen,
schielt nach ihm mit einem Auge das Gemüseweib und spricht:
„Eine Zwiebel willst du gratis? Zwiebel für die Tyrannei?“
Glaubst du, dass Athen dir bietet Würzgemüse als Tribut?“

Der Verkauf von Brot, Gemüse und Obst, also der wichtigsten Dinge für den täglichen Bedarf, war in der Regel Sache von Frauen. Es handelte sich bei ihnen wohl um Freigelassene, ehemalige Sklavinnen oder Metöken. – Dass allerdings eine attische Bürgerin auf dem Markt gewohnheitsmäßig etwas verkaufte, scheint ausgeschlossen. Aristophanes, dem so gut wie jedes Mittel recht war, um seinen Lieblingsgegner Euripides dem Gelächter preiszugeben, bezeichnet dessen Mutter immer wieder als eine auf dem Markt sitzende Hökerin von Kerbel, also einem ärmlichen Ersatzgemüse. Was ihn zu dieser Bosheit trieb, wissen wir leider nicht.

Zum sozialen Status der Marktverkäufer ein letztes Beispiel aus Menander. In der *Perikeiromene* (*Die Geschorene*) darf sich ein Sklave von seinem jungen Herrn eine reiche Belohnung für die Vermittlung eines Liebesabenteuers wünschen. Ein ironisch dargebotenes Staatsamt lehnt er ab, auch ein Steuereintreiber möchte er nicht werden, obwohl das Amt schnelle Bereicherung verspricht. Bescheiden wünscht er sich, ein Händler von Kleinkram zu sein (*παντοπωλεῖν*) oder auf dem Markt zu sitzen und Käse zu verkaufen. Doch nicht einmal zu dieser kleinen Freiheit wird es für ihn am Ende kommen.

Wie aber sicherte die Polis den Lebensunterhalt für ihre wachsende Bevölkerung? Die karge Landschaft Attikas brachte in größeren Mengen nur Oliven, Feigen und vielleicht noch Wein hervor, doch selbst diese Erträge waren gefährdet, wenn Feinde das Land verwüsteten. Im Peloponnesischen Krieg hackten die Spartaner Ölbäume um; das machte das Lampenöl knapp (*Wespen* 251 f.) und beschädigte nachhaltig den Reichtum Athens.

Weil der attische Boden kaum Landwirtschaft zuließ, musste Getreide, die Grundlage der Ernährung, in großen Mengen importiert werden. Das geschah zumeist aus dem skythischen Pontosgebiet und aus Ägypten (über die Kaufmannsstadt Naukratis am Nildelta). Die Sicherung der Seewege für den regelmäßigen Nachschub besaß darum zu allen Zeiten höchste Priorität. Die Importeure, denen große Verantwortung für die Versorgung der Bevölkerung zukam, genossen ein höheres Ansehen als die Kleinhändler auf dem Markt. Gewiss strebten sie nach Gewinn (was Platon ihnen vorwarf), doch sie nahmen auch das Risiko eines Seesturms oder eines Piratenüberfalls auf sich. Traditionell versprechen sie darum nach glücklicher Heimkehr dem Poseidon ein Dankopfer. Welchen Gewinn die Frachtschiffe einbrachten, wenn nur Frieden herrschte und der Seehandel sich ungehindert entfalten konnte, lässt sich anhand einiger Fragmente der verlorenen Komödie *Die Lastschiffe* des Aristophanes erahnen. Diese Schiffe transportieren nicht nur Getreide nach Athen, sondern auch vielerlei erlesene Fische und andere Luxusgüter. Von der Lebenswelt der Emporoi erfahren wir allerdings nichts. Für sie müssen wir uns der Neuen Komödie zuwenden, denn die bezieht den hellenistischen Osten in ihre Sujets mit ein, auch wenn Athen in der Regel der Schauplatz der Handlung bleibt.

Immer wieder bringt Menander Familienväter auf die Bühne, die ihren Wohlstand auswärtigen Handelsgeschäften verdanken. Ihre oft monatelange Abwesenheit hätte leicht damit erklärt werden können, wie sie ihre Waren mühsam unter persönlichem Einsatz verkauften und für den Erlös danach umsichtig eine Gewinn versprechende Fracht für die Rückfahrt zusammenstellten. Doch ihr langes Ausbleiben dient dramaturgisch immer nur dazu, dass sich unterdessen zu Hause Verwicklungen ergeben, die im Verlauf der Handlung gelöst werden müssen. Das Leben und die Tätigkeit in der Fremde werden mit wenigen Versen abgetan. So trifft im ersten Akt der *Samia* der reiche Demeas mit schwer bepacktem Gefolge vom Hafen ein und begrüßt die Heimat mit folgenden Worten (96 ff.):

Spürt ihr wohl die Veränderung des Ortes,
um wie viel besser dies ist als das Elend dort?
Der Pontos: fette Alte, Fische noch und noch
und die Geschäfte lustlos. Ach, Byzantion:
nur Wermut, alles bitter, beim Apoll!

Doch dies ist selbst für Arme eine Freude:

Du geliebtes Athen!

Die Rede des heimkehrenden Handelsmannes läuft auf einen Preis der Heimat hinaus.

Die Bedeutung von Kaufleuten für die dramatische Handlung wird durch einige Titel verlorener Komödien unterstrichen. So schrieb Menander einen *Naukleros*; seine Konkurrenten Diphilos und Philemon je einen *Emporos*. Letzteren bearbeitete Plautus für seine lateinische Komödie *Mercator*. Da hat der junge Charinus ein reiches väterliches Vermögen mit einem Flittchen durchgebracht, worauf der Vater ihm vorhält, dass er selbst in seiner Jugend ganz anders gehandelt habe. Als er damals plötzlich als Waise dastand, habe er (74 ff.):

sein ländlich Gut verkauft und mit dem Geld
ein Schiff erworben, das dreihundert Tonnen hielt,
auf ihm in alle Länder Waren transportiert,
bis er zu dem Vermögen kam, das er besaß.

Sein Sohn solle es ihm gefälligst gleichtun. Als der wohl oder übel einwilligte, ließ der Vater für ihn sogleich (86 ff.):

ein großes Lastschiff bauen, kaufte Waren auf,
belud das Schiff, sobald es fahrbereit,
und zahlte ihm noch eigenhändig ein Talent
in Silber. – Danach (so der Sohn) ... lichten wir
die Anker, und als wir nach Rhodos kamen,
verkaufte ich die Fracht, so viel ich mitgeführt,
sehr vorteilhaft und machte mächtigen Gewinn,
weit größer als die Rechnung meines Vaters ging.
So schuf ich mir ein hübsches Taschengeld.

Und diese Summe in der Hand eines Verschwenders bestimmt den weiteren Verlauf der Komödie.

Zum Schluss noch ein Beispiel für ein gescheitertes Handelsgeschäft, wieder aus der Vorgeschichte einer Komödienhandlung. In Menanders *Perikeiromene* erfährt ein Herrscher zu Hause (er fuhr also nicht persönlich zur See), dass das Schiff, das in seinem Auftrag unterwegs war, mit reicher Ladung in der Ägäis gesunken sei. Am nächsten Tage gebar seine Frau Zwillinge und starb dabei im Kindbett. Der plötzlich in die Armut gestürzte Witwer ließ die Neugeborenen aussetzen; sie wurden gefunden und ge-

trennt aufgezogen. Wie die Familie nach Jahren wieder zusammenfindet, davon handelt die Komödie. Inzwischen lebt der Kaufmann unerkant in der Nachbarschaft und wird durch eine Intrige in die Handlung hineingezogen. Er ist, wie man von einem Emporos erwartete, erneut zu Wohlstand gelangt und kann die wiedergefundene Tochter mit einer guten Mitgift verheiraten. So verlangt es das Happy End.

Aristophanes vermittelt in seinen Komödien einen lebhaften Eindruck von der Fülle, dem Reichtum und dem Lärm des Athener Handelsmarktes. Er kennt die Lebenswelt der kleinen Leute genau. – Menanders Spiel konzentriert sich auf die bürgerliche Familie mit ihren Sklaven. Die Lebenswelt der auf Gewinn bedachten Kauffahrer kennt er aus eigener Erfahrung nicht, aber er bedient sich ihrer für die Konstruktion seiner dramatischen Plots. Dazu genügen ihm wenige typische Elemente.

Literatur

- Aristophanes, Komödien nach: NEWIGER, Hans-Joachim (Hrsg.) (1968): *Antike Komödien. Aristophanes* [hrsg. und mit Einleitungen und einem Nachwort von Hans-Joachim Newiger. Neubearbeitung der Übersetzung von Ludwig Seeger (Frankfurt 1845-48) und Anmerkungen von Hans-Joachim Newiger und Peter Rau]. München: Winkler.
- CASSON, Lionel (1994): *Ships and Seafaring in Ancient Times*. London: British Museum Press.
- Die Fragmente griechischer Komiker [deutsche Übersetzungen vom Verfasser] nach: KASSEL, Rudolf und Colin AUSTIN (Hrsg.) (1983 ff.): *Poetae Comici Graeci*. 8 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.
- EHRENBERG, Viktor (1962): *Aristophanes und das Volk von Athen*. Zürich/Stuttgart: Artemissas [bes. Kap. 5: „Kaufleute und Handwerker“, 122-153].
- OIKONOMIDES, Alexandros N. (1964): *The Two Agoras in Ancient Athens*. Chicago: Argonaut.
- RUFFING, Kai (2012): *Wirtschaft in der griechisch-römischen Antike*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- WYCHERLEY, Richard E. (1978): *The Stones of Athens*. Princeton: Princeton University Press.

Γλαῦκ' Ἀθήναζε – Eulen nach Athen
Horst-Dieter Blume zum 85. Geburtstag

Cay Lienau, Münster

Wir tragen *Eulen nach Athen*, wenn wir mit dieser kleinen Laudatio den Jubilar ehren und ihm danken für seinen jahrzehntelangen Einsatz für die griechische Sprache und Kultur und damit auch die Griechen und die Beziehungen zwischen Deutschen und Griechen.

Das Zitat aus den Vögeln von Aristophanes führt uns mitten hinein in das, was ihn lebenslang begeisterte: das griechische Drama und dessen Aufführungspraxis in Antike und Gegenwart, seine Spielstätten nicht nur in Griechenland, eine Begeisterung, die er immer auch anderen mitteilen konnte.

Sein Händedruck lässt noch spüren, dass er früher begeisterter Kletterer und Bergsteiger war. Dafür war die Universitätsstadt Göttingen, in der er am 22.4.1935 geboren wurde, eigentlich kein besonders geeigneter Ort. Aber sein Vater, Professor der Medizin, stammte aus Bayern. Von diesem mag seine Leidenschaft für das Klettern und die Berge herrühren, Berge die natürlich auch bei dem anspruchsvollen Studium der Klassischen Philologie und der Anglistik an den Universitäten Göttingen, München und Durham zu bezwingen waren. Man kann es auch anders im Sinne des Sternzeichens, in dem er geboren wurde, formulieren: er packte den Stier bei den Hörnern, wie es die jungen trainierten Männer auf Kreta taten (s. HELLENIKA 14, 2019: 20), und schwang sich im eleganten Bogen über den Stier. Nach seiner Promotion in Gräzistik 1961 kam er als Assistent in diesem Fach an die Universität Münster, an der er sich 1972 habilitierte und nach Lehrstuhlvertretungen in Berlin (TU), Bochum und Konstanz 1980 zum Professor für Klassische Philologie ernannt wurde.

Wie viele der älteren Mitglieder unserer Deutsch-Griechischen Gesellschaften fand auch Blume über die gymnasiale humanistische Bildung und sein Studium der Klassischen Philologie zum Neugriechischen und dem neuen Griechenland, eine leider aussterbende Spezies, die den Deutsch-Griechischen Gesellschaften fehlen wird. Theater und Literatur waren hier die Brückenbauer. Seine bei Reclam edierten Übersetzungen von Menander (dem er seine Habilitationsschrift gewidmet hatte) und mehrerer antiker Dramen von Aischylos, Euripides, Sophokles und Aris-

tophanes legen Zeugnis ab von dieser Leidenschaft. Blume beließ es dabei nicht beim Übersetzen, sondern inszenierte schon als Student, dann als Hochschullehrer selbst antike Theaterstücke.

Die Beschäftigung mit der Literatur führte ihn auch zum Neugriechischen und der neugriechischen Kultur. *Von Griechenland, den Griechen und ihrer Kultur lernen* bedeutet für ihn nicht nur, vom alten Griechenland und von den alten Griechen, sondern auch vom neuen und den neuen zu lernen, zu lernen von deren Kultur und Lebensgestaltung.

Sein jüngster Beitrag in den HELLENIKA 14 (2019) mit dem Titel „Europa auf dem Stier“ zeigt nicht nur seine souveräne Verbindung von Altem und Neuem, sondern weist auf die hintergründigen Verbindungen mit dem Tierkreis Stier (ταῦρος), in dem er geboren wurde. Astronomisch stimmen Sonnenstand und Sternbild heute allerdings nur noch z. T. überein: Aufgrund der Wanderung des Frühlingspunktes entspricht das Tierkreiszeichen nicht mehr diesem Sternbild, sondern dem der Zwillinge. Das entspricht seiner Hinwendung zum Neugriechischen, zum neuen Griechenland und seinen Menschen.



Viele Jahre war er 2. Vorsitzender der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, plante und bestritt selbst Veranstaltungen und war Motor der *Münsterschen Griechenlandseminare*, die 2020 zum 25. Mal stattfanden und weit über Münster hinaus viele Griechenlandfreunde in die Stadt lockten. Tatkräftig wurde er hier von seiner Frau Barbara, ebenfalls Altphilologin, unterstützt, die v. a. die organisatorische Kärnerarbeit übernahm.

Aus den Griechenlandseminaren ging die Reihe *Choregia – Münstersche Griechenlandstudien* hervor, die von ihm mitherausgegeben wurde und leider aus finanziellen Gründen im vergangenen Jahr eingestellt werden musste. Im letzten Heft dieser Reihe beschäftigt er sich mit dem griechischen Nobelpreisträger Odysseas Elytis, nicht seine einzige wissenschaftliche Arbeit zur neugriechischen Kultur. Dazu begeisterte er auch

seine Schüler, so Frank Bretschneider mit seinen *Untersuchungen zum Einfluss der homerischen Odyssee auf die Odissia des Nikos Kazantzakis*.

Viele kennen ihn aus der *Griechenland Zeitung*, wo er in jeder Woche im GZ-Zitat auf der letzten Seite z. T. mit Witz und Ironie das Bonmot oder die Sentenz eines altgriechischen Dichters, Gelehrten oder Schriftstellers auswählt und kommentiert.

In der ersten *Olympischen Ode* des Dichters Pindar, heißt es:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ, ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ
Am besten ist das Wasser, aber Gold ...

Wir, die Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster, ersetzen hier das Gold durch einen guten griechischen Wein und trinken auf seine Gesundheit, nicht nachlassende Schaffenskraft und wünschen ihm

να τα εκατοστήσεις/ετε!



Antigone, Medea und Lysistrate

Über die Bedeutung weiblicher Figuren im Theater des klassischen Athen

Eric Iwanski, Dresden

Prolog

Das Theater als einer der wichtigsten Orte des öffentlichen Lebens der griechischen Antike war von seinen Anfängen um das 6. Jh. v. Chr. an bis in die Zeit des Hellenismus ein in erster Linie religiöser Raum und steht heute wie kein anderer Ort für die griechische Kultur. Die vor den Theateraufführungen stattfindenden kultischen Handlungen wie Opfergaben und Prozessionen ehrten Dionysos und erinnerten an den religiösen Ursprung des Theaters. Die Bedeutung von Frauen bei solchen kultischen Handlungen variierte innerhalb der griechischen Welt stark – korinthische Vasenmalereien¹ zeigen sogar überwiegend von Frauen durchgeführte Kulthandlungen, jedoch war dies keinesfalls die Regel. Die Publikumsplätze wurden durch kleine Plättchen zugewiesen und direkt an der Orchestra befanden sich die Ehrenplätze für Würdenträger und Priester, aber auch für die Priesterinnen des Dionysos; ebenso besetzten Ehrengäste mit ihren Hetären diese Ränge.² Letztere entwickelten sich mit voranschreitender Klassik zu einem beliebten Sujet und das allgemeine literarische Interesse an weiblichen Figuren und Topoi beschränkte sich nun nicht mehr ausschließlich auf Frauen der gesellschaftlichen Oberschicht.³ Die Figuren wurden allerdings unterschiedlich inszeniert und hatten in der Literatur keine stringente Bedeutung; sie schwankten zwischen Objekten der Begierde und Erotik, Medien der Ästhetik und Teile narrativer handlungsstragender Strukturen – es gab sowohl stereotype Darstellungen als auch mit viel Feingefühl kreierte Frauenfiguren. Fest steht jedoch auch, dass Frauen nicht auf die Bühne durften und weibliche Rollen von Männern gespielt wurden: Unterschiedliche Rollen waren anhand von Masken, Kleidung und Gegenständen erkennbar; die marginale Bedeutung der Frauen für das anfängliche Theaterspiel wird dadurch deutlich, dass erst Phrynichos

1 Vgl. BRAND 2000: 140.

2 Vgl. SCHMITT; VOGT 2005: Sp. 1065 und RACHET 1999: Sp. 329.

3 Vgl. SCHMITT; VOGT 2005: Sp. 339.

weibliche Masken einführte – zuvor gab es lediglich männliche.⁴

Als Aristoteles in seiner *Poetik* die idealtypischen Charaktereigenschaften einer Theaterfigur beschrieb, betonte er Strebsamkeit als wichtigstes Merkmal, schränkte jedoch sofort ein: Diese Strebsamkeit sei „bei jeder Art von Menschen möglich. Denn auch eine Frau kann tüchtig sein und ebenso ein Sklave; allerdings ist ja wohl die Frau im Allgemeinen unterlegen, und der Sklave vollauf untüchtig. [...] Eine Frau kann nämlich tapfer von Charakter sein, aber es ist nicht angemessen, daß sie in derselben Weise tapfer oder energisch ist wie ein Mann.“⁵ Aristoteles sprach ausdrücklich von männlichen Rollen und betonte die Relevanz maskulin-heroischer Charaktere in den aufzuführenden Theaterspielen. Weibliche Figuren hingegen blieben ein Mittel zum Zweck, um eine auf Familienkonflikte aufbauende Handlung zu konstruieren – das wohl bekannteste Beispiel ist Iokaste aus dem Ödipus-Mythos.

Die Bedeutung der weiblichen Rollen in antiken Dramen soll in drei bis heute bekannten Theaterstücken – zwei Tragödien und einer Komödie – exemplarisch herausgearbeitet werden. Dabei sollen nicht *Antigone*, *Medea* und *Lysistrate* als gesamte Werke interpretiert werden, sondern vielmehr die Protagonistinnen und ihre Stellung in den jeweiligen Texten beleuchtet werden, um abschließend Rückschlüsse zu dem gesellschaftlichen Stand der Frau im klassischen Athen zu ziehen.

***Antigone* (Sophokles)**

In der 442 v. Chr. von Sophokles verfassten Tragödie *Antigone* untersagt Kreon, der Herrscher von Theben, die Beisetzung des Polyneikes. Dessen Schwestern Antigone und Ismene hingegen streben – die eine durch beherztes Handeln, die andere durch seelische Unterstützung – eine ehrenhafte Bestattung an. Jedoch ist damit ein Gesetzesbruch verbunden, da Polyneikes gegen seine eigene Heimatstadt Theben ins Feld zog. Während Ismene die Geschlechterverhältnisse zwar beklagt, jedoch akzeptiert,⁶ verfolgt Antigone mit einer an ihren Vater Ödipus erinnernden unbeugsamen

4 Vgl. RACHET 1999: Sp. 292 und SMITH 2008: Sp. 374.

5 Aristot. Poet. 15.

6 „Nein, einsehn heißt es, erstens: Frauen sind wir, / Geboren um mit Männern nicht zu kämpfen! / Sodann, den Stärkeren sind wir Untertan, / Um zu gehorchen, tu’ es noch so weh!“ (Soph. Ant. 61-64).

Zielstrebigkeit das Ziel, ihren Bruder zu beerdigen. Als sie Kreons Verbot trotzt, wird die Protagonistin als Strafe in eine Grabkammer eingemauert; Theben leidet daraufhin allerdings unter dem Zorn der Götter. Kreon ändert infolgedessen seinen Beschluss und möchte Antigone befreien, die jedoch bereits den Freitod gewählt hatte. Obwohl Kreon seine Fehler erkennt, kommt seine Einsicht zu spät: Haimon, Antigones Verlobter und Kreons Sohn, stürzt sich in sein eigenes Schwert und Kreons Frau Eurydike rammt sich, nachdem sie ihren Gatten verflucht hatte, einen Dolch in die Brust.

Mit der Bestattung ihres Bruders bricht Antigone zwei Gesetze: Sie widersetzt sich dem Befehl des Königs und – sogar noch folgenreicher – verlässt ihre Rolle als Frau. Über die gesamte Tragödie hinweg bleibt die von Antigone getragene Trauer, die sowohl therapeutisch als auch zerstörerisch wirkt, ihr wichtigster Antrieb.⁷ Dass die Hauptfigur keinesfalls alle gesellschaftlichen Konventionen bricht, zeigt der wohl eindrucksvollste *Kommos* der Tragödie, Antigones Totenklage im 4. Akt. In diesem Klagelied betrauert sie in poetisch-bildhafter Sprache, dass sie ihre weibliche Pflicht nicht erfüllen konnte und unverheiratet sterben müsse.⁸ Diese Szene verdeutlicht, dass das Leben einer antiken Frau auf die Hochzeit mit einem Mann hinauslaufen musste, um als erfolgreich angesehen zu werden. Im 21. Jahrhundert hat die Szene beinahe einen komischen Moment, wenn die Protagonistin ihr unverheiratetes Ableben betrauert, doch für das antike Publikum – das die Szene sicherlich mit *Eleos* verfolgte – stirbt Antigone als tragische Heldin, da sie ihre gesellschaftliche Funktion und wichtigste Lebensaufgabe nicht erfüllen konnte.

Konträr zu ihrem Klagen glänzt Antigone allerdings auch durch selbstsicheres und kämpferisches Auftreten; die klassischen Rollenbilder verschwimmen so sehr, dass einige Dialoge Passagen enthalten, in denen sich Figuren nicht mit ihrem biologischen Geschlecht ansprechen und gegenteilig flektierte Adjektive und Pronomina verwenden.⁹ Mit Kreon schuf der

7 Vgl. HOLST-WARHAFT 1992: 166.

8 „Hades, der allbettende, führt mich / Lebende zu Acherons Ufer, / Nicht nach Brautstandes Art, / kein Hochzeitslied / Tönt, mich empfangend, zur Hochzeit“ (Soph. Ant. 811-815).

9 Eine ausführliche Betrachtung dieses Stilmittels findet sich bei POMEROY 1975: 100.

Dichter Sophokles eine betont patriarchalische Figur, die den weiblichen Einfluss auf das von Männern beherrschte politische Milieu als Gefahr sieht.¹⁰ Als sich Haimon zunehmend gegen seinen Vater wendet, wird seine paternalistische und misogynen Einstellung verdeutlicht, denn für ihn könnte nur ein liebestrunkenen Sohn seinem eigenen Vater widersprechen.¹¹

Während Antigone das göttliche Wertesystem repräsentiert, vertritt Kreon eine weltlichere Einstellung – Gail Holst-Warhaft sprach von Säkularismus¹² –, treffender ist jedoch das Bild eines infolge einer langen Herrschaft von *Hybris* befallenen Individuums. Kreon vertritt das geschriebene und irdische Gesetz, während Antigone das ungeschriebene Gesetz der Götter und Tradition verkörpert.¹³ Kreon leidet unter seiner *Hamartia*, der Fehleinschätzung der Situation mit den daraus resultierenden verheerenden Folgen, und findet keinen heroischen Tod, sondern ein vereinsamtes und schmachvolles Leben, während die auf ihre Tat stolze Antigone¹⁴ ein heldenhaftes Ende mit viel *Pathos* findet: Ihr Bruder Polyneikes wird bestattet und sie ist im Tod mit Haimon vereint.

10 Beispielhaft sei hier auf die Verszeilen „Dum gilt's das Ordnung Schaffendes zu stützen, / Vor keines Weibes Wilen sich zu beugen!“ und „Noch gehorch' ich keinem Weibe!“ verwiesen (Soph. Ant. 677 f., 525).

11 So spricht Kreon: „O der Verworfenheit, in Weibes Fron!“ und er bezeichnet seinen Sohn als „Weibshörige[n]“ (Soph. Ant. 746 f., 756). An diese Argumentation anknüpfend lässt Sophokles den Chor im darauffolgenden dritten Ständlied einen Gesang über den Liebesgott Eros vortragen, wodurch Kreons Argumentation gestützt wird (vgl. ebd., 788-799).

12 Vgl. HOLST-WARHAFT 1992: 166. Auf eine weitere Konstellation sei an dieser Stelle verwiesen: Antigone und Kreon stehen sich als *Herr und Knecht* gegenüber – Harald BLUHM liefert eine lesenswerte Übersicht über diesen seit der Antike auftretenden Topos und seine literarische Aufarbeitung unter Zuhilfenahme der hegelschen Dialektik: Vgl. BLUHM 2004: 61 f.

13 So steht Kreons „Und wer ein andres höher achtet als / Sein Vaterland, des Name sei getilgt!“ konträr zu Antigones Argumentation „Noch schien mir dein Gebot von solcher Kraft, / Das sterbliche, daß es das ungeschriebene, / Untilgbare der Götter übertraf.“ (Soph. Ant. 183, 453-455)

14 Auf Kreons Frage „Und schämst dich gar nicht, so allein zu stehen?“ entgegnet Antigone selbstsicher „Treu sein dem eigenen Blute schändet nicht“ (Soph. Ant. 510 f.).

Sophokles schuf ein doppelspuriges Drama: Sowohl das Leid Antigones als auch Kreons Entwicklung können als parallel verlaufende Tragödien gelesen werden.¹⁵ Die empathische Darstellung Antigones verdeutlicht, dass der Fokus eindeutig auf der dem Theaterstück ihren Namen gebenden Protagonistin liegt. Es wird keinesfalls eine absolute Befreiung der Frau propagiert – dazu betonte Sophokles zu sehr Antigones Götterfurcht und ihre Trauer über ihr unverheiratetes Ableben. Besonders durch letzteres wird das für das Publikum so wichtige *Eleos* und *Pathos* erzeugt. Der Text verdeutlicht auch die zentrale Bedeutung der Ehe für viele griechische Frauen – ohne diese zentrale Aufgabe wäre Antigones *Kommos* für die Zuschauer nicht so eindrucksvoll.

Medea (Euripides)

In der 431 v. Chr. uraufgeführten und auf der Argonautensage aufbauenden Tragödie *Medea* heiratet die namensgebende Protagonistin Iason, der sich jedoch nach der Geburt zweier Kinder in die Königstochter des Herrschers von Korinth verliebt. Iason erhofft sich eine bessere gesellschaftliche Stellung, da er und Medea als Fremde in die Stadt gekommen sind, während Medea die erneute Heirat ihres Gattens als Verrat ablehnt. Aus Rache lässt Medea ein verzaubertes Gewand als Hochzeitsgeschenk überreichen, das die Braut entzündet – der zur Hilfe eilende König stirbt ebenfalls in den Flammen. Um einer möglichen Vergeltung der Korinther zuvorzukommen, ermordet Medea ihre eigenen Kinder, kann jedoch ihrer Strafe entgehen, da sie dank Helios, dem *Deus ex machina*, mit einem Himmelswagen entkommt. Iason hingegen bleibt zurück und hat nicht nur Medea, sondern auch seine zweite Ehefrau und beide Söhne verloren.

Während Antigone durch eine unerschütterliche Entschlossenheit glänzt, lebt Euripides' *Medea* von einer psychologischen Tiefe und Bipolarität. Medeas Streben ist gleichzeitig ein Kampf gegen das eigene Gewissen und unterschiedliche Wertvorstellungen.¹⁶ Dieser Kampf ist umso zerreißen, als Medeas Triebfedern komplett gegensätzliche Gefühle sind: Sie fühlt sich aus Hass und Enttäuschung von Iason entfremdet, sieht sich jedoch auch durch ihre mütterliche Liebe an ihre Kinder gebunden. Im Gegensatz zu Antigone, die besonders ihr persönliches Schicksal beklagt, bedauert

15 Vgl. LESKY 1957/58: 262.

16 Vgl. LESKY 1957/58: 348.

Medea auch das weibliche Geschlecht im gesellschaftlichen Kontext; besonders die Ehe ist für sie Anlass zum Schmerz.¹⁷ Während Antigone ohne Gewalt vorgeht, lediglich dem königlichen Gesetz zuwiderhandelt und am Ende den Freitod wählt, sterben durch Medeas Hand zahlreiche Menschen und sie überlebt; das Schicksal Medeas schien Euripides so wichtig zu sein, dass er ihr aus ihrer ausweglosen Situation mit Helios eine spektakuläre Erlösung ermöglichte. Der verkehrt handelnde Mann hingegen bleibt – genau wie in *Antigone* – allein zurück.

So endet *Medea* nicht durch einen Selbstmord, jedoch stellte Christina Baniotopoulou treffend fest: „[H]inter dem Mord der Kinder steht der Suizid der Mutter“¹⁸. Trauer als eine in der Antike typisch weibliche Emotion kommt – besonders durch den Tod eines Familienmitglieds ausgelöst – häufig in Euripides Werken vor;¹⁹ eine ihre Kinder liebende und mit einem Zwiespalt kämpfende Mutter ist für eine auf Familienbande aufbauende Tragödie prädestiniert. Medeas so für den Plot essenzielle Rolle als Mutter wird regelmäßig hervorgehoben und die durch eine Geburt verursachten Schmerzen²⁰ sollen die Protagonistin nicht nur betont weiblich, sondern auch heroisch inszenieren, wodurch Medea ihre sonst an Haus und Gatten gebundene Rolle verlässt und sich im Rahmen ihrer Sprache in das für Männer charakteristische Milieu der Soldaten begibt. Das Verschmelzen von Medeas Schmerz mit einem aus ihrer Sicht den Frauen angeborenen Hang zum Bösen²¹ lässt eine nicht vor Kindsmord zurückschreckende An-

17 Beispielhaft sei auf die Verse „Und wenn wir dies [die Hochzeit und das gemeinsame Leben] dann mühsam fertiggebracht haben / und der Gatte mit uns lebt, freiwillig das Joch mit uns tragend, / ist dies Leben beneidenswert. Wenn nicht, sollte man sterben.“ und „O leidvolle Ehe der Frauen, / wieviel Übles tatest du schon den Sterblichen an.“ verwiesen. Es gibt jedoch auch allgemeinere Klagen: „Von allem, was beseelt ist und denken kann, / Sind wir Frauen das unglücklichste Gewächs.“ (Eur. Med. 230 f., 241-243, 1291 f.)

18 BANIOTOPOULOU 2018.

19 Eine Übersicht ist bei HOLST-WARHAFT (1992: 166) zu finden.

20 „Wie möchte ich dreimal lieber im Kampfe / Bestehen als einmal zu gebären!“ (Eur. Med. 250 f.)

21 So spricht Medea: „Zudem sind wir Frauen von Natur / Fürs Edle sehr unbegabt, / Aber in allem Bösen sehr geschickte Werkerinnen.“ (Eur. Med. 407-409)

tiheldin entstehen, die wie ein Fremdkörper in einer von Männern dominierten Welt wirkt und lediglich radikale Antworten auf ihre Probleme zu finden vermag.

Ob Euripides, dem regelmäßig Misogynie vorgeworfen wurde,²² ein abschreckendes Negativbeispiel für weibliche Selbstbestimmung schaffen wollte, liegt im Auge des Betrachters; zweifelsohne spielte der Dichter mit einer bewussten Überschreitung klassischer Geschlechterrollen und einer regelrechten Ästhetik der Vernichtung und des Untergangs; durch die Ermordung der einzigen Söhne und die daraus resultierende Beendigung der Ahnenlinie erzeugte Euripides *Phobos* und *Deimos* im Publikum. Vielleicht war der Schrecken sogar so groß und die Protagonistin als eine scheinbar entfesselte *Femme fatale* so erschütternd, dass Euripides' *Medea* aus diesem Grund im Jahr der Aufführung lediglich den 3. Platz belegte.²³

***Lysistrata* (Aristophanes)**

Die von Aristophanes verfasste Komödie *Lysistrata* fällt mit dem Aufführungsjahr 411 v. Chr. in eine Zeit, in der der Peloponnesische Krieg bereits 20 Jahre tobte und rationale politische Lösungen keinen Frieden brachten. Der Dichter lässt als Antwort auf die Unfähigkeit, den Krieg zu beenden, eine Gruppe von Frauen unter Lysistrata die Akropolis besetzen und beschließen, solange den Geschlechtsakt zu verwehren, bis Frieden geschlossen wird. Die Folgen des Entzugs sind so weitreichend, dass selbst die nach Geschlechtern getrennten Halbchöre nach einiger Zeit ohne Beischlaf in gegenseitige Neckereien verfallen.²⁴ Die Halbchöre werden neben ihrer Geschlechtertrennung noch durch einen symbolhaften Kontrast hervorgehoben: Während die Männer in einer Szene mit Fackeln Feuer legen möchten, unterbinden die Frauen des Halbchores dies durch Wasser²⁵ – hier treffen unvereinbare Elemente aufeinander, die als Gleichnis für das kriegstreibende und zur Zerstörung neigende männliche und zum Ausgleich und zur Wahrung des Friedens strebende weibliche Geschlecht gelesen werden kann. Nach erfolgreichem Friedensschluss vereinigen sich

22 Vgl. POMEROY 1975: 103.

23 Vgl. KALLISTOV 1974: 144.

24 Vgl. Aristoph. Lys. 795-805.

25 Vgl. Aristoph. Lys. 253-387.

symbolträchtig die zwei Halbchöre zu einem neuen Chor.²⁶ Der von nun an gemeinsame Auftritt und die damit verbundene Repositionierung auf der Bühne von einer konträr agierenden zu einer in Einheit handelnden Instanz ist ein mächtiger Moment im Stück und sowohl als Synthese als auch als *Conclusio* deutbar, während parallel dazu Sparta und Athen Frieden schließen.

Mit einer spöttischen Schärfe zeichnete Aristophanes in für Komödien typischer Manier überspitzt dargestellte und vom Hedonismus besessene Menschen. Sexualität und deren explizite Beschreibung sind ein in Aristophanes' Werk immer wiederkehrender Topos und sind nicht nur ein zur Unterhaltung beitragendes Stilmittel, sondern auch kalkulierte Botschaften, um die gesellschaftliche Situation zu kommentieren und politische Akteure zu (de)legitimieren.²⁷

Auch liefern die Gespräche, zwischen den Versen gelesen, zahlreiche Hinweise auf die Stellung der Frau im antiken Athen. So wird deren Machtlosigkeit gegen die Willkür des Ehegatten, aber auch die Rolle als Untergebene des Mannes thematisiert: Sollten Männer den Akt erzwingen, wird das von den versammelten Frauen nicht etwa moralisch hinterfragt, sondern die Anwesenden werden lediglich aufgefordert, möglichst passiv zu agieren, um den Lustgewinn des Mannes zu reduzieren.²⁸ Diese Passage wurde komplett ohne Komik, aber auch ohne Tragik geschrieben – der eheliche Verkehr wird als eine Pflicht der Gattin dargestellt. Abgesehen davon werden Frauen als so liebestoll inszeniert, dass selbst die Protagonistin von dem „verrufenen Geschlecht“ spricht; die auf der Akropolis versammelten Frauen sind sich einig, dass der Verzicht auf die Nähe ihrer Gatten die schlimmste Strafe sei.²⁹ Lysistrate bezeichnet sich zwar selbst als klug und begabt, betont jedoch im selben Atemzug, dass sie all ihr Wissen ausschließlich von Männern gelernt habe.³⁰ Auffällig ist, dass Lysistrate selbst wie kaum eine andere Figur misogynen Anspielungen äußert, wodurch die Deutung der Intension des Verfassers nicht erleichtert wird. Bei dem ersten Zusammentreffen der Frauen herrscht keinesfalls bedingungslose So-

26 Vgl. Aristoph. Lys. 1042.

27 Vgl. CUNIBERTI 2014: 231.

28 Vgl. Aristoph. Lys. 160-166.

29 Vgl. Aristoph. Lys. 134-140.

30 Vgl. Aristoph. Lys. 1124-1128.

lidarität – Frauen werden auf Grund ihres Körpers entweder wohlwollend oder ablehnend im Kreis der Verschwörerinnen aufgenommen;³¹ in dieser Szene wird der Stereotyp der auf das Oberflächliche und lediglich auf ihr Äußeres achtenden Frau bedient, um eine komische Wirkung zu erzielen. Jedoch sind viele Handlungen weiblicher Figuren empathisch dargestellt und können, wie beispielsweise das Verhindern eines Brandes, sogar als heroisch bezeichnet werden. Auch die alten Frauen werden als äußerst kämpferisch und selbstbewusst inszeniert. Deren derbe Ausdrucksweise³² hat auch hier eine komische Funktion. Die Frauen des Stücks sind – von einem improvisierten Schwur am Anfang des Stücks abgesehen – gut organisiert und über die Stadtgrenzen hinaus miteinander vernetzt. Die wohl beeindruckendste Rolle jedoch übernimmt Lysistrate, die mit ihrer schier grenzenlosen Disziplin und ihrem Siegeswillen die Rebellion anführt. Im *Agon* treffen mit dem Ratsherren und Lysistrate zwei Figuren aufeinander, die *exemplifiziert*³³ für zwei unvereinbare Gegenpole stehen: Der Ratsherr repräsentiert das etablierte Patriarchat, während Lysistrate eine emanzipierte und basisdemokratische Position übernimmt und selbstbewusst argumentiert. Genau dieses Selbstbewusstsein – aus der Sicht des Ratsherren ein hausgemachtes Problem und Folge einer zu liberalen Erziehung, die weiblichen Stolz unnötig fördert und unvermeidbar zu Rebellionen führt – lässt Lysistrate zu einer so schlagfähigen Rednerin werden, dass sie den *Agon* für sich entscheiden kann. Der dynamische Rednerwechsel zwischen Lysistrate und dem Ratsherren unterstreicht den unbeugsamen Charakter Lysistrates, während das Publikum von dem mitreißenden Wortgefecht in den Bann gezogen wird. Die Sprache der Protagonistin steigert sich von dominant bis aggressiv und der Ratsherr verlässt die Bühne daraufhin mit Schleiertuch, Kranz, Binden und einem Korb für Arbeiterinnen bekleidet.³⁴ Kleiderkonventionen werden hier gebrochen und der Darsteller wird für

31 Vgl. Aristoph. Lys. 67-90.

32 „Wenn du an sie nur Hand anlegst, bei Pandrosos, / Dann kriegst du Tritte von mir, dass du kacken musst.“ (Aristoph. Lys. 439 f.)

33 Für Nelson GOODMAN liegt eine *Exemplifikation* vor, wenn ein Gegenstand der Kunst nicht nur eine charakteristische Eigenschaft innehat, sondern diese auch symbolhaft vertritt. Im Gegensatz zu einer Allegorie wird lediglich eine Eigenschaft betont. Vgl. GOODMAN 1997: 59-63.

34 Vgl. Aristoph. Lys. 476-613.

das Publikum eindeutig als Unterlegener markiert. Auch wenn Aristophanes mit Konventionen spielte und auf eine komische Wirkung abzielte, folgt auf die Verkleidung des Herren die ernüchternde Einsicht, dass der (in der Regel jedoch *die*) Unterlegene durch typisch weibliche Kleidung auf der Bühne dargestellt wird.

Zwar findet in *Lysistrate* eine Reduzierung von Frauen auf ihre Sexualität statt, jedoch erscheint das im Vergleich zu einem von Männern ausgelösten endlosen Krieg als ein vergleichsweise geringes Übel. Zweifelsohne werden beide Geschlechter als triebgesteuert dargestellt. Und Aristophanes führt sowohl Männer als auch Frauen vor. Der Streik als einziges Mittel zeigt aber auch, dass eine politische Partizipation der Frauen sonst kaum möglich war und folglich unkonventionelle Wege beschritten werden mussten. Der Großteil der weiblichen Figuren agiert jedoch souveräner als ihre männlichen Gegenspieler: Männer werden mehrmals von Frauen überlistet, während sie ihre Körper kaum kontrollieren können. Am Ende des Stücks reisen Gesandte aus Sparta über 200 Kilometer³⁵ mit erigiertem Phallus nach Athen, um Frieden zu schließen und den Streik zu beenden; die Gespräche scheitern sogar fast, als ein Athener unter dem Umhang eines spartanischen Gesandten eine Waffe vermutet – in Wahrheit freut er sich nur, seine Frau wiederzusehen.³⁶

Zweifelsohne begab sich Aristophanes mit *Lysistrate* auf eine Gratwanderung, denn auf der einen Seite musste er seinem Namen gerecht werden und eine spöttische Komödie schaffen, während er auf der anderen Seite den Bogen nicht überspannen und das Publikum verärgern, Krieger schmähen oder gar Konventionen in Frage stellen durfte. Der aufgeworfene Geschlechterdiskurs scheint viel mehr einer Gegenüberstellung und der Bipolarität – am besten beim *Agon* sichtbar – zu dienen, um als spannungssteigerndes und das Publikum unterhaltendes Stilmittel zu fungieren. Aristophanes inszenierte eine mitreißende Komödie der Gegensätze: Frauen erheben sich gegen Männer, Wasser verhindert Feuer, und eine einfache Athenerin unterwirft ihren Ratsherren. In diesem Theaterstück je-

35 Die räumliche Trennung ist umso beachtlicher, wenn man die in der Antike vorherrschende Infrastruktur und die Bedeutung der Herkunft der Dramenfiguren betrachtet; nicht ohne Grund lässt der Dichter seine Figuren aus Sparta in ihrem Heimatdialekt sprechen. Vgl. Roy 1996: 101.

36 Vgl. Aristoph. Lys. 985.

doch ein Garant für ein emanzipiertes Frauenbild zu sehen, bleibt abwegig; vielmehr dienen die überspitzten Figuren der Erzeugung des berühmten aristophanischen Lachens: Ein Lachen *gegen* politische Akteure und ein handlungsscheues Volk und ein Lachen *für* Frieden und Lebensfreude.³⁷

Kein *Deus ex machina*: Ein Fazit

Die Möglichkeiten einer aktiven Beteiligung am Theaterleben waren für Frauen äußerst beschränkt, und sie blieben den Männern stets untergeordnet; lediglich die Religion ermöglichte ihnen einige Freiheiten. Im Kontrast dazu wurden weibliche Rollen auf der Bühne betont heroisch, kämpferisch, selbstsicher und tugendhaft, also klassisch männlich, konnotiert. Spezielle Bezüge auf Weiblichkeit dienten keiner Emanzipation, sondern lediglich als stilistisches oder narratives Mittel zum *Eleos* und *Phobos*-Aufbau oder zum Erzeugen von Humor. Außerdem konnte *Pathos* besonders gut durch Verwandtschaftsverhältnisse aufgebaut werden. Aus diesem Grund liegen Mutter- und Schwesterrollen nahe. Dies ermöglicht Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Stellung der Frau im Athen der Klassik: Unterdrückte können gut leiden und somit klagen; aus diesem Grund liefern sie ein ergiebiges Reservoir für Schmerz, Leid und Spannung. Obwohl es durchaus ihren gesellschaftlichen Rahmen verlassende Figuren gab, wurde nie eine absolute Emanzipation propagiert; Antigone betrauert ihren heiratslosen Tod, Medea klagt über den Verlust ihrer Kinder, Lysistrate kann nach Friedensschluss ihre ehelichen Pflichten erfüllen. Auffällig ist auch, dass selbst in den von Protagonistinnen geführten Stücken immer ein Mann der Handlungsauslöser ist, sei es der Bruder, der Ehemann und die Söhne oder die im Krieg dienenden Gatten. Nicht zu unterschlagen ist aber auch die Möglichkeit, dass die heroischen und im Mittelpunkt der Dichtung stehenden weiblichen Figuren eine Form des Eskapismus sind und Frauen im Theater eine der wenigen Möglichkeiten nutzen konnten, zwar nicht die Hauptrolle zu spielen, aber diese wenigstens zu verfolgen. Ob dieser Effekt von den männlichen Dichtern intendiert war, bleibt fraglich; mit Sicherheit wollten sie jedoch keine vollständig befreite und emanzipierte Frau erschaffen – diese moderne Betrachtung bleibt schlichtweg anachronistisch.

37 Vgl. BONNARD 1964: 223 f.

Literatur

- Aristophanes, Lysistrate nach: RAU, Peter (Hrsg.) (2017): Aristophanes, *Komödien*. Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 9-102.
- Aristoteles, Poetik nach: FUHRMANN, Manfred (Hrsg./Übers.) (1982): Aristoteles, *Poetik*. Stuttgart: Reclam.
- BANIOTOPOULOU, Christina (2018): „Euripides. Medea, die Urfeministin“. In: *Zeit Online* 06.06.2018, URL: <https://www.zeit.de/kultur/2018-06/euripides-medea-feminismus-gleichstellung-kindermord-zypern-10nach8>, Stand 23.02.2020.
- BLUHM, Harald (2004): „Herr und Knecht – Transformation einer Denkfigur. Eine Skizze“. In: ARNDT, Andreas; MÜLLER, Ernst (Hrsg.): *Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘ heute*. Berlin: Akademie Verlag, 61-82.
- BONNARD, André (1964): *Die Kultur der Griechen*. Bd. 2: *Von Antigone zu Sokrates*. Dresden: VEB Verlag der Kunst.
- BRAND, Helmut (2000): *Griechische Musikanten im Kult. Von der Frühzeit bis zum Beginn der Spätclassik*. Dettelbach: Röhl.
- CUNIBERTI, Gianluca (2014): „Les différences de genre et les habitudes sexuelles entre satire comique et délégitimation politique. Les cas de Cléonymos et Clisthène d’Athènes chez Aristophane“. In: QUEYREL BOTTINEAU, Anne (Hrsg.): *La représentation négative de l’autre dans l’Antiquité. Hostilité, réprobation, dépréciation*. Dijon: Éditions universitaires de Dijon, 221-233.
- Euripides, Medea nach: ELLER, Karl Heinz (Hrsg./Übers.) (1983, ND 2018): Euripides, *Medea*. Stuttgart: Reclam.
- GOODMAN, Nelson (1997, ND 2007): *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GREEN, John Richard (1994): *Theatre in Ancient Greek Society*. London: Routledge.
- HOLST-WARHAFT, Gail (1992): *Dangerous Voices. Women’s Laments and Greek Literature*. London: Routledge.
- KALLISTOV, Dmitrij P. (1974): *Antikes Theater*. Leipzig: Koehler und Amelang.
- LESKY, Albin (1957/58): *Geschichte der griechischen Literatur*. Bern: Francke.
- POMEROY, Sarah. B. (1975): *Goddesses, Whores, Wives, and Slaves. Women in Classical Antiquity*. New York: Schocken Books.
- RACHET, Guy (1999): s.v. „Frau“. In: *Lexikon der griechischen Welt*. Darmstadt: Primus, Sp. 112-113.

- RACHET, Guy (1999): s.v. „Kothurn“. In: *Lexikon der griechischen Welt*. Darmstadt: Primus, Sp. 176.
- RACHET, Guy (1999): s.v. „Schauspieler“. In: *Lexikon der griechischen Welt*. Darmstadt: Primus, Sp. 292.
- RACHET, Guy (1999): s.v. „Theater“. In: *Lexikon der griechischen Welt*. Darmstadt: Primus, Sp. 328-329.
- ROY, Jim (1996): „The countryside in classical Greek drama, and isolated farms in dramatic landscapes“. In: SHIPLEY, Graham; SALMON, John (Hrsg.): *Human Landscapes in Classical Antiquity. Environment and Culture*. London: Routledge.
- SCHMITT, Hatto; Vogt, Ernst (2005): s.v. „Theater“. In: *Lexikon des Hellenismus*. Wiesbaden: Harrassowitz, Sp. 1064-1067.
- SCHMITT, Hatto; VOGT, Ernst (2005): s.v. „Frau“. In: *Lexikon des Hellenismus*. Wiesbaden: Harrassowitz, Sp. 336-347.
- SLATER, Philip Elliot (1992): *The Glory of Hera. Greek Mythology and the Greek Family*. Princeton: Princeton University Press.
- SMITH, William (2008): s.v. „Persona“. In: *A Dictionary of Greek and Roman Culture*. London: I.B. Tauris, 374-379.
- SMITH, William (2008): s.v. „Theatrum“. In: *A Dictionary of Greek and Roman Culture*. London: I.B. Tauris, 811-822.
- Sophokles, Antigone nach: REINHARDT, Karl (Übers.) (1982): Sophokles, *Antigone*. 6. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

„Alte Liebe rostet nicht“ – Tübingen und Griechenland Zur Geschichte einer alten Beziehung¹

Wilfried Setzler, Tübingen

Seit mehr als einem Jahrzehnt gibt es in Tübingen eine Deutsch-Griechische Gesellschaft, die sich zum Ziel gesetzt hat, das „gegenseitige Verständnis und die Freundschaft zwischen Deutschen und Griechen in der Region zu fördern“. Dabei kann die Gesellschaft auf einer alten Tradition aufbauen, denn zwischen der Universitätsstadt und Griechenland besteht seit alters her eine besondere, bis ins 16. Jahrhundert zurückgehende Beziehung. Diese soll hier an zwei Beispielen verdeutlicht werden. Zum einen am Interesse der Tübinger Universität an Griechenland in den Jahrzehnten von etwa 1570 bis 1610, zum anderen mit einem Blick auf die Rolle von Tübinger Studenten bei den griechischen Freiheitskämpfen in den 1820er Jahren. Der thematische Schwerpunkt liegt dabei, wegen seiner weit über Tübingen hinausreichenden Bedeutung, auf dem ersten Zeitabschnitt.

Tübinger Gräzisten zählen zu den besten des Abendlandes

Wie überall in Europa, zählte an der 1477 in Tübingen gegründeten Universität Griechisch mit zu den wichtigsten Fächern. Neben Latein war Griechisch die Grundlage eines jeden Studiums. Erst wer mit der Magister-Prüfung seine perfekten Kenntnisse dieser alten Sprachen nachgewiesen hatte, konnte Theologie, Jura oder Medizin studieren. Tübinger gelehrte Gräzisten zählten bald zu den besten des Abendlandes. Viel beachtet wurde im gelehrten Europa eine 1518 erschienene griechische Grammatik des jungen, in Tübingen lebenden und lehrenden Philipp Melanchthon, der später um seiner Gelehrsamkeit willen den Ehrennamen „Praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands) erhielt.

Doch interessierte diese Gelehrten fast ausschließlich die klassische Periode Griechenlands, die für sie mit dem Tod Alexanders des Großen endete. Sie beschäftigten sich mit Altgriechisch, mit den wissenschaftlichen Werken, mit der Poesie und Philosophie Griechenlands in der Antike. Ihre

1 Festvortrag zum 10. Geburtstag der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Tübingen-Reutlingen am 24. September 2018.

Verehrung galt Aristoteles und Homer. Sie zeigten wenig bis gar kein Interesse am zeitgenössischen Griechenland.

Zwar wusste man vom Fall Konstantinopels 1453 und von der Eroberung klassischer Stätten Griechenlands durch die Osmanen, registrierte die Eroberung von Rhodos 1522 oder von Nauplia 1540, doch wenn die gelehrte Welt ihr Augenmerk auf das Osmanenreich richtete, geschah dies unter dem Eindruck der „Türkengefahr“ für Mitteleuropa, schließlich standen 1529 nach der Schlacht von Mohács, bei der der größte Teil Ungarns an die Osmanen fiel, die „Türken vor Wien“ und bedrohten das Habsburgerreich.

An dem von den Osmanen weitgehend besetzten Griechenland, an den dortigen sozialen und wirtschaftlichen Zuständen hatte man so gut wie kein Interesse. Die Gräzisten interessierten sich noch nicht mal für die neugriechische Sprache. Diese Haltung, die hohe Wertschätzung des antiken Griechenlands und das totale Desinteresse an den dortigen zeitgenössischen Verhältnissen waren charakteristisch für die Gebildeten Europas bis ins ausgehende 18. Jahrhundert.

Kontakte zur griechisch-orthodoxen Kirche

In Tübingen gab es ab etwa 1570 einen Kreis von Menschen, die sich für das damalige Griechenland zu interessieren begannen. Zum einen waren dies, die um den Kanzler der Universität Jakob Andreä gescharten Theologen. Vor allem aber wurde dies Martin Crusius, Professor für Latein und Griechisch.

In Tübingen war wie im ganzen Herzogtum Württemberg 1534 die lutherische Reformation eingeführt worden. Nach Luthers Tod war Württemberg in den 1550er Jahren zum „Musterland“ der lutherischen Lehre geworden, das für deren Verbreitung weit über die Landesgrenzen hinaus sorgte, etwa nach Slowenien und Kroatien oder in die skandinavischen Länder. Zudem war innerhalb des deutschen Protestantismus den Tübinger Universitätstheologen eine führende Rolle zugefallen.

In diesem Umfeld wurde Anfang der 1570er Jahre die Idee geboren, sich mit der griechisch-orthodoxen Kirche gegen den katholischen Papst zu verbünden, ja gar die griechisch-orthodoxe Kirche für den Protestantismus zu gewinnen.

Als im Jahr 1573 der deutsche Kaiser wieder einmal einen Botschafter zu Verhandlungen an die Hohe Pforte nach Konstantinopel entsandte, gelang es den Tübingern im Mitarbeiterstab des Botschafters, einen der ihren, den

gerade Professor gewordenen 27 Jahre alten Stephan Gerlach unterzubringen. Ausgerüstet mit einem von Crusius entworfenen Empfehlungsbrief sollte er die Verbindung zur griechisch-orthodoxen Kirche herstellen.²

In Konstantinopel angekommen, gelang es Gerlach tatsächlich, mit dem damals regierenden Patriarchen Jeremias II., dem die anderen Patriarchen der griechischen Kirche untergeordnet waren, in Verbindung zu treten. Erstaunlicherweise entwickelte sich daraus dann eine Freundschaft zwischen Gerlach und dem Notar des Patriarchen, zudem eine acht Jahre lang anhaltende, rege Korrespondenz zwischen den führenden Köpfen der evangelischen Lehre in Tübingen und dem griechischen Patriarchen in Konstantinopel.³ Unser Wissen über diese Reise stützt sich nicht nur auf handschriftliche Quellen. Gerlachs Erlebnisse wurden später auch in zwei Büchern veröffentlicht, denen wir auch einige Illustrationen verdanken.⁴

Die Tübinger scheiterten letztendlich mit ihrem Ansinnen. Der Patriarch erklärte 1581 schließlich unmissverständlich, dass allein die Kirche des Ostens die Wahrheit besitze und somit eine Einigung nur möglich sei, wenn die Tübinger Protestanten die Glaubensgrundsätze und Dogmen der griechischen Kirche annehmen würden. Dennoch war durch diesen jahrelangen Briefwechsel und den persönlichen Kontakt Gerlachs mit Griechen in Konstantinopel eine Brücke entstanden, die auch nach dieser eindeutigen Absage tragfähig blieb. Eine ganz wesentliche Rolle spielte dabei Martin Crusius, der von mir schon erwähnte Professor der griechischen Sprache.

Martin Crusius, „der erste Philhellene der westlichen Welt“

Martin Crusius war 33 Jahre alt, als er 1559 an die Universität Tübingen berufen wurde. Er zählte bald zu den bedeutendsten Tübinger Köpfen. Bekannt wurde er weit über die Grenzen Württembergs hinaus durch sein großes zweibändiges Werk „Annales Suevici“. Sein großes Ansehen aber gewann er aus seiner Beziehung zum Griechischen. Wie wichtig ihm die griechische Sprache war, zeigt sich etwa darin, dass er Predigten in der

2 Dazu siehe u.a. PODSKALSKY 1988: insbesondere 102-139; ZACHARIADES 1941.

3 Siehe WENDEBOURG 1986.

4 Stephan Gerlachs umfangreiches Tagebuch wurde 1674 von Samuel Gerlach in Frankfurt am Main (XVII, 552 Seiten) publiziert. Zu den Vorgängen siehe auch die 1608 in Nürnberg gedruckte Reisebeschreibung des Salomon Schweigger (XXXVIII, 342 Seiten).

Stiftskirche, die in deutscher Sprache gehalten wurden, in Griechisch mitschrieb. Siebentausend sollen es gewesen sein.⁵

Einen besonderen Ruf aber erwarb er sich dadurch, dass er sich eben nicht nur für das klassische Griechenland interessierte, sondern auch für die griechische Sprache seiner Zeit und Hand in Hand damit auch für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im zeitgenössischen Griechenland. So nutzte er jede Gelegenheit, um mit Griechen, sei es in der Diaspora, etwa in Venedig, oder im osmanisch besetzten Mutterland in Kontakt zu kommen.

Gestützt auf den in Konstantinopel weilenden Stephan Gerlach baute er im Laufe der Zeit ein großes Netzwerk von Korrespondenzpartnern auf. Sein zum großen Teil erhaltener Briefwechsel bietet uns einen einmaligen und äußerst seltenen Einblick in das Griechenland in den Jahrzehnten um 1600. Manche neugriechischen Worte finden wir erstmals von Crusius überliefert, der sich eine Art Wörterbuch angelegt hat. Verwundert vermerken seine Kollegen an der Universität, er spreche und verstehe „beiderlei Griechisch“ (also Alt- und Neugriechisch).

Martin Crusius war nicht nur ein ausgesprochen gelehrter und gescheiter sondern auch ein überaus fleißiger, arbeitsamer und vielbeschäftigter Mann. Im Sommer stand er um vier Uhr auf, im Winter um fünf, selbst wenn es so eisig kalt war, dass ihm in seinem Studierzimmer die Tinte in der Feder einfro. Eine Frucht seiner vielen Arbeit war ein minutiöses Tagebuch⁶. Neun dicke Bände sind davon in der Tübinger Universitätsbibliothek erhalten. Sie beginnen im Jahr 1573, eben jenem Jahr, in dem Gerlach nach Konstantinopel reiste, und reichen bis in die letzten Jahre seines Lebens. Crusius ist 1607, 81jährig, in Tübingen gestorben.

In seinem Tagebuch hielt er kunterbunt alles fest, was er erlebte, und was er erfuhr. Es ist gespickt mit vielen Details. Natürlich berichtet er über seine Studenten, seine Studien, seine Briefkontakte. Er notierte sich aber auch neben den persönlichen Erlebnissen, Vorkommnisse in der Stadt oder an der Universität, berichtet von Entdeckungen, von allgemeinen politischen Ereignissen, von Geschehnissen in der Welt. Er führte es nicht in deut-

5 Zu diesem und dem Folgenden seien aus der reichlichen Literatur über Martin Crusius genannt: WILHELM 2002; WOLF 2009.

6 Dazu siehe: STAHLCKER 1942. Die Tagebücher sind weitgehend publiziert: Göz 1927-1961.

scher Sprache, sondern in Latein, teilweise in Griechisch. Für uns ist dieses Tagebuch heute eine unglaubliche Quelle zur Geschichte Tübingens, aber auch darüber hinaus zur damaligen Zeit ganz allgemein.

Deutlich wird in diesem Tagebuch auch sein Interesse, ja seine Liebe zu den Griechen und zu Griechenland. Ihm entnehmen wir, dass er nicht nur mit Griechen in ganz Europa korrespondierte, sondern auch zu einer Art Anlaufstelle für Exil-Griechen auf der Reise durch Europa wurde. Immer wieder nahm Crusius Flüchtlinge auf, bot ihnen für einige Tage oder gar Wochen freie Unterkunft und Kost. Da ist beispielsweise 1585 die Rede vom Besuch des Athosmönches Daniel Palaiologos⁷ oder von der Ankunft eines Griechen namens Antonios, der Lösegeld sammelte, um seinen Bruder aus der osmanischen Gefangenschaft zu befreien, oder 1586 von Nikolaos Paraskevas und seinem Onkel Johann, die den weiten Weg aus Griechenland auf einem Esel zurückgelegt hatten. Beide stammten aus Korfu. Sie waren aus ihrer Heimat geflüchtet, nachdem sie auf einer Geschäftsreise nach Thessaloniki von Osmanen verhaftet, ausgeraubt und gefoltert worden waren.

Aufsehen erregte in Tübingen die Ankunft von Machomed Papador, ein ehemaliger Janitschar aus Arta in Epirus. Er war als Kind von griechischen Eltern geraubt worden, war schließlich geflüchtet und evangelisch geworden. Er kam nach Tübingen, weil er hier in der Stiftskirche getauft werden wollte, was dann auch geschah. Die damals bei einer Erwachsenentaufe übliche mündliche Glaubensprüfung übernahm Martin Crusius. Unter Berücksichtigung der Herkunft des Täuflings, der den Namen Kosmas erhielt, wurden die Gebete von Thomas Löher, dem Diakon der Stiftskirche, griechisch gesungen.

Unter den griechischen Gästen des Crusius waren durchaus auch Personen, die man im damaligen Europa kannte. So beispielsweise Andreas Darmarios, der in Sparta aufgewachsen ist und nun in Venedig lebte. Er war ein berühmter Kopist antiker Handschriften, die er dann in ganz Europa verkaufte. 1585 kam er nach Tübingen, um mit Crusius Geschäfte zu machen. Dieser vermittelte dann tatsächlich griechische Handschriften an die herzogliche Bibliothek. Aus den dabei geführten Gesprächen und Verhandlungen entwickelte sich schließlich eine Freundschaft. Darmarios nannte sich später wiederholt „Philokrusios“.

7 HARLFINGER 1998.

Ein besonderes Ereignis war der Besuch des Erzbischofs Gabriel von Ochrida (Ohrid), der dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt war. Mit drei Kutschen und zwölf Begleitern traf er am Abend des 31. August 1587 in Tübingen ein. Die halbe Stadt war unterwegs, als Crusius die Gesellschaft am Lustnauer Tor in Empfang nahm, dem „allerseligsten Herrn Patriarchen“ die Hand küsste und alle zum Gasthaus Lamm am Marktplatz begleitete. Natürlich notierte sich Crusius später dazu auch Einzelheiten. Nicht nur die Namen aller Begleiter des Patriarchen oder welchen Rang sie hatten, sondern beispielsweise auch aus welchem Holz der Hirtenstab des Patriarchen war – nämlich Sandelholz – und wie der griechische Namen dafür war.

Etwa eine Woche blieben die Gäste in der Stadt. Natürlich nutzte Crusius jede sich ihm bietende Gelegenheit, um sein Wissen über Griechenland zu erweitern. An einem Abend hat er alle zu einem Essen eingeladen, an dem auch viele Studenten teilnahmen. Diese durften Fragen zur griechischen Kirche im Allgemeinen stellen, die auch freimütig beantwortet wurden.

Einen Teil seiner griechischen Korrespondenz und vieles was er über das damalige Griechenland erfahren hat, publizierte Crusius in zwei 1584 und 1585 erschienenen Büchern: *Turcograecia* und *Germanograecia*. Wie seine Tagebücher belegen auch sie, dass er als erster das Fortleben der byzantinisch-griechischen Kultur nach dem Fall von Konstantinopel 1453 entdeckt hat. Zu verdanken ist ihm bis heute darüber hinaus, dass er mit diesen Büchern dieses Wissen an die gelehrte Welt Europas weitergegeben hat.

„Ich liebe das Griechische seit meiner Kindheit“, schreibt er einmal, ein anderes Mal: „Ich, von Geburt Deutscher, habe immer die griechische Stimme geliebt und werde sie immer lieben“. Als die Universität Tübingen 1971 der Direktorin am Nationalmuseum in Athen, Semni Karousou, die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verlieh, nannte sie in ihrer Dankesansprache den Tübinger Martin Crusius den „ersten Philhellenen der westlichen Welt“.⁸

Seine Liebe für alles Griechische ist bis zum heutigen Tage sichtbar in seinem Epitaph in der Tübinger Stiftskirche. Das große Erinnerungsmal weist nur vier Textzeilen auf, zwei davon sind in griechischer Sprache und

8 KAROUSOU 1973: 119.

Schrift. Sie lauten auf Deutsch: „Hier ruhe ich, Martin Crusius, Lehrer des Griechischen in Tübingen, allein dir Christus vertrauend.“⁹

Welche Bedeutung in jenen Jahren das Griechische in Tübingen hatte, belegt bis heute auch das schöne Tübinger Schlossportal aus dem Jahr 1606.¹⁰ Es zeigt neben den Herrschaftszeichen des damals regierenden Herzogs von Württemberg griechische Götter. Hervorgehoben werden Artemis und Poseidon, Nike und vor allem Athene, hier in Rüstung, wie sie, der Sage nach, dem Haupt des Zeus entsprungen sein soll. Sie stützt sich auf ein Schild mit dem Medusenhaupt, eine Anspielung auf ihren klugen Rat an Perseus, wie er mit dem Schild als Spiegel, die Medusa, deren Blick ja versteinert, besiegen kann. Beigegeben ist ihr zudem die Eule als Symbol des Wissens und der Weisheit. Nicht von ungefähr nannte man in jener Zeit Tübingen auch „Neckar-Athen“¹¹.

Mit dem Tod von Crusius 1607 neigt sich diese erste bedeutsame Phase der Beziehungen zwischen Tübingen und Griechenland ihrem Ende entgegen. Das hängt auch damit zusammen, dass der 1618 beginnende Dreißigjährige Krieg zwischen Protestanten und Katholiken auch der bis dahin blühenden Stadt Tübingen Elend, Verfall und Niedergang brachte. Verheerend wirkten sich nicht nur die Kriegsereignisse, plündernde und mordende Soldaten aus wechselnden Heeren aus, sondern vor allem die 1635 und 1636 wütende Pest, der etwa die Hälfte der Einwohner zum Opfer fiel. Am Ende des Krieges 1648 waren die Einwohner erschöpft, wirtschaftlich ruiniert, demographisch reduziert. Viele Gebäude in der Stadt standen leer, zahlreiche waren beschädigt, einige abgebrannt. Von diesen Schrecknissen hat sich die Stadt lange nicht mehr erholt.

Der Freiheitskampf der Griechen

Eine neue Phase der Beziehungen zwischen Tübingen und Griechenland wird gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeläutet. Zum Auslöser wird der Freiheitskampf der Griechen gegen die osmanische Fremdherrschaft. In dieser neuen Phase der Beziehung bildet Tübingen in Europa keinen Einzelfall mehr, wie zur Zeit des Martin Crusius. Ähnliches, vielleicht nicht so intensiv, finden wir auch in anderen europäischen Ländern und Städten.

9 KNÖLL 2007: 82 ff.

10 SETZLER 1996.

11 DEUTSCH-GRIECHISCHE VEREINIGUNG BILDENDER KÜNSTLER 1998.

Der neue positive Blick auf Griechenland beginnt in Tübingen Ende des 18. Jahrhunderts. Unter dem Eindruck eines ersten großen, 1770 blutig niedergeworfenen Aufstands in Griechenland schreibt der junge Friedrich Hölderlin, Student am Tübinger Evangelischen Stift 1792/93 einen Roman, der einen freiheitsliebenden Griechen namens Hyperion zum Helden hat. Viele Äußerungen des jungen Autors belegen seine Begeisterung für Griechenland. Dieses Land, schreibt er einmal, „war meine erste große Liebe und ich weiß nicht, ob ich sagen soll, es werde meine letzte sein [...]. Es gehörte unter meine liebsten Träume, einmal wirklich dahin zu wandern“. In Tübingen, wo der kranke Hölderlin seit 1805 im Turm des Schreinermeisters Zimmer lebte, wurde dessen Werk mit dem Titel „Hyperion. Oder der Eremit in Griechenland“ dann beim zweiten großen und schließlich erfolgreichen Aufstand der Griechen in den 1820er Jahren zum Kultbuch junger Tübinger Studenten und Literaten.

1821 wird in Tübingen ein „Griechenverein“ gegründet

Als die Nachrichten vom Freiheitskampf der Griechen 1821 in Tübingen ankamen, lösten sie in der Stadt eine Welle von Hilfsbereitschaft und eine ganze Reihe von Aktivitäten aus. Studenten veranstalteten ein „Benefiz-Konzert“ und riefen zu Geldunterstützungen für die Kämpfer auf.

Die Honoratioren der Stadt gründeten einen Griechenverein zur moralischen und praktischen Unterstützung des Kampfes¹². Viele waren von der Vorstellung beseelt, man sei dem antiken Griechenland, als der „hehren Geburtsstätte aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung“, Dank schuldig, der nun auch in die Tat umgesetzt werden müsste. So wurden Griechen, die im Winter 1821/22 in Odessa geflohen und in Tübingen „im traurigsten Zustand“ angekommen sind, in der Stadt aufgenommen, gepflegt, neu eingekleidet und mit allem versehen, was sie für die Weiterreise über Rotterdam oder Marseille nach Griechenland benötigten. Es sei, schreibt der Tübinger Ludwig Uhland, „erfreulich [...] für Griechenland dasjenige wirken zu können“, was dort am „Nützlichsten“ sei, nämlich, „die Zusendung seiner eigenen wehrhaften Söhne“.¹³

12 Der Aufruf dazu von Prof. Gottlieb Tafel und Oberjustizprokurator Karl Hofacker in der Neckar Zeitung Nr. 226 (17. August 1821) Beilage 61.

13 HARTMANN 1912: 214.

Der Freiheitskampf der Griechen begeisterte vor allem die Tübinger Studenten. Da ist beispielsweise der Freundeskreis um Eduard Mörike mit Wilhelm Waiblinger und Rudolf Lohbauer. Waiblinger, ein großer Verehrer von Hölderlin, schrieb und publizierte 1822 unter dem Titel „Lieder der Griechen“, Gedichte, die den griechischen Freiheitskampf verherrlichten. „Leb wohl; zum Kampfe fordert mich die Pflicht! [...] Aus Trümmern steigt der Freiheit Siegeslicht“, heißt es dort.¹⁴ Dementsprechend spielt er im Sommer 1823 mit dem Gedanken, sich Lord Byron anzuschließen und nach Griechenland zu ziehen. In seinem Tagebuch notiert er am 8. Juni 1823: „Eine große furchtbare Zeit des Kampfes von Licht und Nacht, von Freiheit und Despotismus! Ich wollte, wir alle zögen in den Krieg.“¹⁵ Doch greift er dann doch lieber zur Feder denn zum Schwert. 1826 veröffentlicht er „Vier Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands“. Ähnliches finden wir auch bei Rudolf Lohbauer, einem begabten jungen Künstler, der Illustrationen zu Hölderlins *Hyperion* gefertigt hat.¹⁶ „Ich gehe nach Griechenland!“ schreibt er am 7. Juni 1824 an Mörike und fordert ihn auf, ihm zu folgen. Doch letztendlich blieben beide zu Hause.

Tübinger Studenten lassen im griechischen Freiheitskampf ihr Leben

Am nachhaltigsten wirkte die Rede, die 1821 der Burschenschafter August Ludwig Reyscher, später Professor in Tübingen, bei einer Versammlung von Tübinger Verbindungsstudenten hielt. In ihr rief er zur tatkräftigen Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes auf. Er formulierte dies so: „Hört ihr den Ruf, der an Deutschlands Jugend von allen Seiten ergeht, hört ihr die innere Stimme, die uns auffordert durch männliche deutsche Tapferkeit den verzweifelten Griechen in ihrem gerechten Kampf gegen die osmanische Zwangsherrschaft beizustehen [...] frei und kräftig wird die griechische Nation bald als ein Muster in der europäischen Welt auftreten“.¹⁷

Spontan waren mehrere Studenten bereit, diesem Aufruf zu folgen. Einige wurden von ihren Eltern zwar zurückgehalten, doch setzten einige ihr Vorhaben auch in die Tat um und zogen nach Griechenland, um dort un-

14 Im Gedicht „Jüngling und Mädchen“.

15 WAIBLINGER 1993: 1013.

16 LUDWIG 1996/97.

17 Akten dazu im Universitätsarchiv Tübingen, Signatur: 243/58.

ter dem Kommando des württembergischen Grafen Karl von Normann für dessen Befreiung zu kämpfen. Drei davon sind uns namentlich bekannt, nämlich jene, die am 14. Juli 1822 in der Schlacht bei Peta östlich der Stadt Arta in Epirus gefallen sind. Einer der drei, Johann Christian Seeger, stammte aus dem heute nach Tübingen eingemeindeten Dorf Kilchberg.¹⁸

Über die Tübinger Studenten jener Jahre könnte man noch manches erzählen. Wie sie sich beispielsweise auch später, nachdem Griechenland seine Unabhängigkeit gewonnen hatte, und sie selbst in Rang und Würden waren, zu diesem Land hingezogen fühlten. Da könnte man berichten von Friedrich Theodor Vischer, der 1840, als Tübinger Professor für Ästhetik, Griechenland bereiste¹⁹ oder von Gustav Schwab, dessen erstmals 1838/40 erschienene Sammlung der griechischen Sagen nicht nur in Deutschland das Wissen über griechische Mythologie bereichert und das Bild der Antike bis heute maßgeblich geprägt hat.

Dieser Blick in die Vergangenheit wollte auf eine alte Freundschaft und Liebe, auf die besondere Beziehung zwischen Tübingen und Griechenland aufmerksam machen. Dass diese alte Liebe nicht rostet bzw. vom Rost befreit wurde, davon zeugen die vielen Aktivitäten der 2008 gegründeten Deutsch-Griechischen Gesellschaft Tübingen-Reutlingen.

Literatur

DEUTSCH-GRIECHISCHE VEREINIGUNG BILDENDER KÜNSTLER (Hrsg.) (1998): *Tübingen als „Neckar-Athen“ – eine philhellenische Stadt*. Tübingen [= Mitteilungen der Deutsch-Griechischen Vereinigung Bildender Künstler 1].

GÖZ, Wilhelm et al. (Hrsg.) (1927-1961): *Diarium Martini Crusii*. 4 Bde. Tübingen: Laupp.

HARLFINGER, Dieter (1998): „Martin Crusius und der Berg Athos“. In: VASSIS, Ioannis (Hrsg.): *Lesarten. Festschrift für Athanasios Kambylis zum 70. Geburtstag dargebracht von Schülern, Kollegen und Freunden*. Berlin: de Gruyter, 293-309.

18 Ebd.: der 1793 Geborene „fiel entweder am 14.7.1822 vor Arta oder starb am 18.7.1822 an der erhaltenen Wunde in Anatolika“. Zu den Vorgängen siehe auch MYGDALIS 2001/2002.

19 Seine „Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland“ publizierte Vischer 1857 in Basel.

- HARTMANN, Julius (Hrsg.) (1912): *Uhlands Briefwechsel*. Bd. 2. Stuttgart: Cotta.
- KAROUSOU, Semni (1973): „Martin Crusius, der erste Philhellene“. In: *Attempto*, 108-120.
- KNÖLL, Stefanie A. (2007): *Die Grabmonumente der Stiftskirche in Tübingen*. Stuttgart: Theiss [= Beiträge zur Tübinger Geschichte 13].
- LUDWIG, Walther (1996/97): „Rudolf Lohbauers Bild ‚Hyperions Fahrt nach Kal-aurea‘“. In: *Hölderlin-Jahrbuch* 30, 359-380.
- MYGDALIS, Lampros (2001/2002): „Die unbekannte Rede eines neunzehnjährigen Tübinger Studenten für die Griechen aus dem Jahre 1821. Zum zweihundertsten Geburtstag August Ludwig Reyschers“. In: *Suevica* 9, 417-445.
- PODSKALSKY, Gerhard (1988): *Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft (1453-1821). Die Orthodoxie im Spannungsfeld der nachreformatorischen Konfessionen des Westens*. München: Beck.
- SETZLER, Wilfried (1996): „Das Tübinger Schlossportal“. In: *Schwäbische Heimat* 47, 238-241.
- STAHLCKER, Reinhold (1942): „Das Tagebuch des Martin Crusius“. In: *Tübinger Blätter* 33, 25-31.
- WAIBLINGER, Wilhelm (1993): *Tagebücher 1821-1826*. Bd. 2. Stuttgart: Cotta [= Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft 46].
- WENDEBOURG, Dorothea (1986): *Reformation und Orthodoxie. Der ökumenische Briefwechsel zwischen der Leitung der Württembergischen Kirche und Patriarch Jeremias II. von Konstantinopel in den Jahren 1573-1581*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- WILHELMI, Thomas (Bearb.) (2002): *Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. Sonderband Martin Crusius. Handschriftenverzeichnis und Bibliographie*. Wiesbaden: Harrassowitz [= Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Tübingen 2,2].
- WOLF, Gerhard Philipp (2009): „Martin Crusius (1526-1607). Philhellene und Universitätsprofessor“. In: SCHNEIDER, Erich (Hrsg.): *Fränkische Lebensbilder*. Bd. 22. Würzburg: Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 103-119.
- ZACHARIADES, George Elias (1941): *Tübingen und Konstantinopel. Martin Crusius und seine Verhandlungen mit der griechisch-orthodoxen Kirche*. Göttingen: Gerstung & Lehmann.

Laienschauspieler und Dramatiker als Freiheitskämpfer der Griechischen Revolution von 1821

Walter Puchner, Athen

Die europäische Aufklärung hat Theater vorwiegend zu didaktischen Zwecken benutzt. Das ist auch beim neugriechischen Theater nicht anders, das in der Vorbereitungsphase der Nationswerdung in der Revolution von 1821 in den griechischen Kommunitäten von Bukarest, Iași und Odessa ab 1814, dem Gründungsjahr des politischen Geheimbundes Philiki Etairia (Φιλική Εταιρία, in der Folge Hetairistenbund) im Schwarzmeerhafen Odessa, auf russischem Boden entstanden ist¹. Vorherbestehende Spieltraditionen haben nur auf den Ionischen Inseln überlebt. Der Spielplan dieser Laien Bühnen von 1817-1821 (an den Authentischen Fürstenakademien in Bukarest und Iași bestand er vorwiegend aus politischen Schlüsselstücken mit altgriechischem Hintergrund, vor allem Voltaire und Alfieri, mit dem Tyrannenmord als bevorzugtem Thema)². Jede Aufführung verwandelte

-
- 1 Zu diesem Kapitel der neugriechischen Theatergeschichte Walter PUCHNER, „Hof-, Schul- und Nationaltheater der griechischen Aufklärung im Europäischen Südosten“, *Maske und Kothurn* 21 (1975) 235-262 (wiederabgedruckt in *Ausgewählte Studien zur Theaterwissenschaft Griechenlands und Südosteuropas*, Wien: Hollitzer, 2018 (= Don Juan Archiv Wien, Ottomania 7), 467-500, *Hellenophones Theater im Osmanischen Reich (1600-1923). Zur Geschichte und Geographie einer geduldeten Tätigkeit*, Berlin: LIT, 2012 (= Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft 4), 57-81 und *Greek Theatre between Antiquity and Independence. A History of Reinvention from the Third Century BC to 1830* (assisted by Andrew Walker WHITE), Cambridge: Cambridge University Press, 2017, 246-268.
 - 2 Odessa 1816: *Leonidas bei den Thermopylen* von Nikolaos Pikkolos (Hydra 1816), *Die Sulioten* (Ballett, das auch 1818 gegeben wird); 1817: *Temistocle* von Metastasio; 1818: *Philoktet* in der Bearbeitung von Nikolaos Pikkolos (nach der dreiaktigen Fassung von La Harpe), *Der Tod des Demosthenes* von Nikolaos Pikkolos (nur in englischer Übersetzung 1825 erhalten), *Die Sulioten* in Ioannina (Ballett nach der Hauptvorstellung); 1819: *Der Tod des Demosthenes*, der allegorische Einakter *Hellas* von Georgios Lassanis als Prolog zum Tyrannemorddrama *Harmodios und Aristogeiton* desselben, *Philoktet*; 1820:

sich in eine patriotische Demonstration mit emotionellem Höhenflug und Eruptionen von patriotischem Enthusiasmus. Die Schauspieler wurden als Nationalhelden in vollem politischen Sendungsbewußtsein gefeiert, die jungen Protagonisten gelobt und ausgezeichnet. Die Trojaner in den Stücken sowie die Perser wurden mit den Türken gleichgesetzt.

Die Politisierung des Spielplans ging rasch vor sich, nicht nur im russischen Odessa, sondern auch in der von der Pforte abhängigen Walachei (die phanariotischen Fürsten 1716-1821 wurden vom Sultan eingesetzt und waren der Pforte gegenüber rechenschaftspflichtig; etwa die Hälfte von ihnen hat das Amt auch nicht überlebt). Für die Laienbühne an der Fürstenschule in Bukarest bestand zwar Präventivzensur, doch das Repertoire entwickelte sich mit den historischen Schlüsselstücken über die Alte Herrlichkeit rasch von einem Schultheater zu einer Revolutionsbühne. Die meisten der Lehrer waren Mitglieder des Hetairistenbundes. Protagonist war hier Konstantinos Kyriakos Aristias (1799-1880) und ständiger Schauspieler Theodoros Alkaios (ca. 1780-1833). In Odessa war der Dramatiker Georgios Lassanis aus Kozani tätig (1793-1870), der auch auf der Bühne auftrat sowie die Schauspieler Spyridon Drakulis (†1821) und Georgios Avramiotis (1793-1825) von den Ionischen Inseln. Ähnliche Aufführungen fanden auch in Iași, in Triest, in Argos und anderswo statt.

Besondere Aufmerksamkeit freilich gebührt der Bosphorus-Metropole Kostantiniyye (so bis 1930) selbst: Hier wurde in griechischen Archontenhäusern Laientheater gespielt. Interessant ist eine Lesung der *Perser* (Chiffre für die Türken, auch bei Shelley), wobei auch das Kampflied von Rigas Velestinlis *Thurios* leise abgesungen wurde³ (vgl. dazu das Kapitel „Rehearsing Revolution. Aeschylus’s *Persians* on the Eve of the Greek

Mahomet, La Mort de César; 1822: *Philoktet*. – Bukarest 1817: Szenen aus *Hekabe*, *Oreste* von Alfieri, *Junius Brutus* von Voltaire, *Daphnis und Chloe*; 1818: *Junius Brutus*, *Timoleon* von Ioannis Zambelios; 1819: *Phèdre* von Racine, *La Mort de César* (als *César*), *Aspasia* von Iakovakis Rizos Nerulos, *Der Tod des Patroklos* von Athanasios Christopoulos (Achilleus 1805), *Mérope* von Voltaire, *Temistocle* von Metastasio, *Oreste* von Alfieri; 1820: *Polyxene* von Iakovakis Rizos Nerulos, *Temistocle* und *Mérope* als Wiederholungen, auch *Junius Brutus*, als neue Premiere *Filippo II* von Alfieri.

3 Martin le Comte DE MARCELLUS, *Une lecture. Constantinople en 1820*, Paris 1859, 57 ff.

War of Independence“ im Buch von Gonda van Steen über den Diplomaten De Marcellus)⁴. Doch das Sensationellste ist freilich, dass hier in der alten byzantinischen Kaiserstadt am Bosporus, nun Sitz der Hohen Pforte, im Winter 1820/21, nur wenige Monate vor dem Ausbruch der Griechischen Revolution, von griechischen Laienschauspielern im Geheimen eine Tragödie auf den Fall von Byzanz, *Konstantinos Palaiologos oder Der Fall Konstantinopels*⁵, in einem angemieteten Saal auf Betreiben des kephalonenitischen Porträtmalers und Architekten Gerasimos Pitsamanos⁶, der auch für Bühnenbilder und Kostüme sorgte, aufgeführt wurde. Die Vorstellung wurde entdeckt, Schauspieler und Zuschauer konnten entfliehen, doch der Saalbesitzer, ein Apotheker aus Pera, wurde vor seinem Geschäft von der Menge geköpft⁷. Diese Nachricht ist erst vor kurzem veröffentlicht worden und bringt eine ganze historische Kette von kühnen Symbolismen, die auf den kommenden Aufstand hinweisen und das geistige Klima dieser Jahre dokumentieren: Griechische Laienschauspieler führen wenige Monate vor

4 Gonda VAN STEEN, *Liberating Hellenism from the Ottoman Empire. Comte de Marcellus and the Last of the Classics*, New York: Palgrave MacMillan, 2010, 67 ff.

5 Wahrscheinlich die Tragödie von Ioannis Zambelios, die zu diesem Zeitpunkt nur in handschriftlicher Form existierte (erst 1833 in Druckfassung veröffentlicht). Zu diesem Zeitpunkt hatte der Dramatiker aus Zante in Wien 1818 bereits seinen *Timoleon* veröffentlicht.

6 Pitsamanos kam 1818 nach Konstantinopel und war in den Hetairistenbund eingeweiht. Nach diesem Vorfall flüchtete er sich in die englische Botschaft und brachte sich mit Porträtmalereien durch, bis er mit einem Schiff nach Odesa flüchten konnte. Am Zarenhof wurde er zum Hofarchitekten ernannt Ioannis MELETOPULU, *Γεράσιμος Πιτσαμάνος. Ένας σοφός επιστήμων, τεχνικός και ζωγράφος μνημείων και ανθρώπων την εποχή της δουλείας, 1787-1825*, Athen 1977, jetzt auch Ausstellungskatalog im Griechischen Historischen Museum in Athen *Pizzamano fecit. Ένας επανήσιος καλλιτέχνης στην αυγή μιας νέας εποχής*, Athen 2019.

7 Die Nachricht findet sich im Reisebericht des Reverend Racquel WALSH, *Narrative of a Journey from Constantinople to England by the Reverend...*, London 1828, 331-333.

dem Ausbruch der Revolution von 1821 ein historisches Stück über den Fall von Byzanz auf, und zwar in Konstantinopel selbst⁸.

*

Dass sich diese Dilettantenakteure der vorrevolutionären griechischen Laienbühnen in Bukarest und Odessa ihrer historischen, politischen und gesellschaftlichen Rolle voll bewusst waren, erweist sich beim Ausbruch der Revolution in den Donaufürstentümern (parallel zu den Ereignissen auf der Peloponnes im März 1821), der zum Einmarsch von Alexandros Ypsilantis, Offizier der russischen Armee, in die Moldau führte und in der verhängnisvollen Schlacht von Drăgășani am 7. Juni 1821 zu einem frühen Ende kam. Hier finden wir dieselben Schauspieler der Laienbühnen in Bukarest und Odessa in Schlüsselpositionen der „Heiligen Schar“ (Ιερός Λόχος). Und ihre Einzelschicksale dokumentieren, dass es nicht leere Bühnenworte gewesen sind, die in der Donauebene und an der Schwarzmeerküste zu hören waren und zum Opfer für Freiheit und Ethnos aufgerufen haben. Im Detail:

- Georgios Lassanis, erster Chiliarchos und Leiboffizier von Alexandros Ypsilantis, Organisator der provisorischen militärischen Einheit „Heilige Schar“, flüchtet sich zusammen mit seinem Anführer auf österreichischen Boden und wird mit ihm in den ungarischen Kerkern von Munkács (1821-23) festgesetzt, in der Folge dann in Theresienstadt (1823-27), erst 1827 auf Intervention des Zaren Nikolaus I. freigelassen, begleitet Ypsilantis nach Wien, wo dieser 1828 verstirbt⁹;
- Spyridon Drakulis aus Zante, Hekatontarchos der „Heiligen Schar“, fällt in der Schlacht; zu seinen Ehren wird 1822 in Odessa eine letzte grie-

8 Dazu Walter PUCHNER, „Το θέμα της άλωσης στην ευρωπαϊκή και στη νεοελληνική δραματολογία“, im Band *Ανιχνεύοντας τη θεατρική παράδοση*, Athen 1995, 302-317, bes. 308 ff., Anna TABAKI, „Μία θεατρική παράσταση στην Κωνσταντινούπολη το 1821: Η μαρτυρία του R. Walsh“, *Ο Εραμιστής* 20 (1995) 256-260 und Chrysothemis STAMATOPOULU-VASILAKU, *Το ελληνικό θέατρο στην Κωνσταντινούπολη το 19ο αιώνα*, Bd. I, Athen 1994, 122 ff.

9 Lassanis ist später auch der Gründer eines Dramatischen Preisausschreibens der Universität Athen, das unter seinem Namen noch bis ins 20. Jahrhundert hinein bestanden hat (Kyriaki PETRAKU, *Οι θεατρικοί διαγωνισμοί (1870-1925)*, Athen 1999, 171-233).

chische Laienaufführung gegeben, der *Philoktet* in der Bearbeitung von Nikolaos Pikkolos;

- Konstantinos Kyriakos Aristias, Protagonist der Laienbühne in Bukarest, hisst in der Hauptstadt der Walachei schon am 27. März 1821 die Fahne des Hetairistenbundes und rekrutiert sich als einer der ersten in der „Heiligen Schar“, wird schwer verwundet, kann sich ins österreichische Siebenbürgen absetzen, kommt dann über Italien nach Korfu, wo er die Organisation der Ionischen Akademie für Lord Guilford übernimmt und gibt im Zeitraum 1824-26 im Teatro San Giacomo Laienvorstellungen antiker Tragödien, bis er nach dem Ende der Revolution nach Bukarest zurückkehrt und zu einem der Gründer des rumänischen Nationaltheaters wird¹⁰;
- Georg Avramiotis aus Zante, Erfolgsschauspieler der Laienbühne in Odessa, kämpft auf der Peloponnes und stirbt in Nauplion 1825 an Typhus;
- Theodoros Alkaios aus Lesbos, Stammschauspieler der Laienbühne in Bukarest, flieht auf die Peloponnes und unterrichtet die provisorische Regierung über die Vorfälle in der Moldau, kämpft an der Seite von Dimitrios Ypsilantis auf der Peloponnes, nimmt an den Seeschlachten rund um Psara teil, organisiert eine eigene Guerillatruppe, die in Mesolongi, auf Lesbos und Kreta tätig war, nimmt an dem misslungenen Entsetzungsfeldzug von Fabvier auf Chios 1827 teil, gründet im Freihafen Hermoupolis auf Syros 1829 ein kurzlebiges Theater, und kommt 1833 bei einem eher zufälligen Scharmützel mit französischen Soldaten in Argos um¹¹.
- Unter der Flagge des Hetairistenbunds kämpften in den Donaufürstentümern auch die Schauspieler Ioannis Somakis und Gerasimos Orphanos.

10 Dazu jetzt Walter PUCHNER, „Drei griechische Theaterleute auf dem Balkan im 19. Jahrhundert“, *Ausgewählte Studien zur Theaterwissenschaft Griechenlands und Südosteuropas*, Wien 2018, 237-275 (mit der gesamten Bibliographie).

11 Zur Biographie: Georgios VALETAS, *Θεόδωρος Αλκαίος, ο βάρδος και καπετάνιος του εικοσιένα. Τα πρώτα θεατρικά*, Athen 1971 (1943). Vgl. auch ausführlich Walter PUCHNER, „Ο Θεόδωρος Αλκαίος και η λαϊκότεροη πατριωτική τραγωδία στα χρόνια της Επανάστασης“, *Ράμπα και παλκοσένικο. Δέκα θεατρολογικά μελετήματα*, Athen 2004, 205-368, bes. 215 ff.

Ein ähnliches Schicksal haben auch manche Dramatiker:

- Alexandros Rizos Rangavis (1809-92), der Neffe des Fürsten, flüchtet mit Familie von Bukarest über Kronstadt nach Odessa, kommt durch die Vermittlung von Ludwig Thiersch an die Militärschule in München und kehrt erst 1828 nach Griechenland zurück¹².
- Michael Churmuzis (1804-92), nachmals satirischer Komödienschreiber und Abgeordneter des griechischen Parlaments, der letztlich Griechenland wieder verlässt und an den Bosphorus zurückkehrt, ist aktiv an den Kampfhandlungen in verschiedenen Phasen beteiligt, zieht sich dann nach Kreta zurück, um seine Verletzungen auszuheilen¹³;
- Konstantinos Kokkinakis (1781-1831), Übersetzer von vier Kotzebue-Stücken (Wien 1801), wird 1821 wegen der Verbreitung revolutionären Schrifttums von der österreichischen Polizei verhaftet und bleibt bis 1825 inhaftiert, wird dann nach Griechenland ausgewiesen und stirbt in äußerster Armut 1831 auf Ägina¹⁴.

Die Große Geschichte greift in die kleinen Geschichten der Individuen auf rücksichtslose Weise ein. Die Griechische Revolution ist eine Zäsur für alle und in den Biographien vieler Persönlichkeiten nachzulesen. Manche sind zu Helden geworden, denen Statuen und nationale Gedenktage gewidmet werden, andere sind der Vergessenheit anheimgefallen und wieder andere haben die Erhebung mit dem Leben bezahlt, ohne auch nur irgendwo genannt zu werden. Für alle Kategorien gibt es Beispiele; in den schrecklichen Jahren der Erhebung gegen eine Supermacht der Zeit und für die schwierigen Jahre nachher. Darunter waren auch die Laienschauspieler der griechischen Bühnen von Bukarest, Iași und Odessa.

12 Zur Persönlichkeit und dem Werk des bedeutenden Gelehrten, Diplomaten, Universitätprofessors, Archäologen, Übersetzers, Dichters und Dramatikers gibt es eine umfangreiche Bibliographie. Hier seien nur seine vierbändigen Memoiren genannt, Athen 1894/95 und 1930.

13 Tasos LIGNADIS, *Ο Χουρμούζης. Ιστορία – θέατρο*, Athen 1986, 27-37.

14 Konstantinos I. AMANTOS, *Τα γράμματα εις την Χίον κατά την τουρκοκρατίαν, 1566-1822*, Piräus 1946 (Athen 1976), 176-179, Walter PUCHNER, „Οι πρώτες θεατρικές μεταφράσεις του Κ. Κοκκινάκη: τέσσερα δράματα του August von Kotzebue, Βιέννη 1801. Η αρχή της αισθηματικής λογοτεχνίας στο νεοελληνικό θέατρο“, in: *Πορείες και σταθμοί. Δέκα θεατρολογικά μελετήματα*, Athen 2005, 40-177.

Die Politisierung des Spielplans der griechischen Laientheater im Nordbalkan ist jüngst auch angezweifelt worden¹⁵, doch neue Interpretationen des Informationsmaterials weisen in die gegenteilige Richtung: im Kapitel „The ‚More Dangerous‘ Plays of Early Modern Greek Dramaturgy – Lifeline Odessa“ der Monographie von Gonda van Steen zu Comte De Marcellus¹⁶ wird der Spielplan des vorrevolutionären griechischen Laientheaters einer Analyse unterzogen: *Philoktet*, *Hekabe*, *Perser*, *Temistocle* von Metastasio, *Achilleus* von Christopoulos (1805), *Harmodios und Aristogeiton* von Lassanis (1819); Marcellus selbst sieht *Leonidas bei den Thermopylen* in einer Vorstellung von Gymnasialschülern in Argos¹⁷; die Schlüsselfunktion des *Temistocle* von Metastasio und seine politisch-patriotische Funktion für die Revolutionsvorbereitung wird ausführlich exemplifiziert. Doch kann die flämische Althilologin und Neogräzistin Gonda van Steen, heute auf dem Korais-Lehrstuhl des King's College in London, den Nachweis führen, dass schon in den ersten Proklamationen von Alexandros Ypsilantis, dem Anführer der „Heiligen Schar“, „aus dem Generallager in Iași“ (mit dem Titel „Kämpfe für Glaube und Heimat“) vom 24. Februar 1821 („Die Stunde ist gekommen, o griechische Männer“) deutliche Anspielungen auf die Theaterstücke des Repertoires der Laienbühnen im nördlichen Balkan gemacht werden¹⁸; da heißt es (eigene Übersetzung): „Welche griechische Seele wird unbewegt bleiben vom Aufruf der Heimat?“¹⁹ In Rom war es ein Freund von Cäsar, der mit der blutigen Tunika des Tyrannen

15 Georgios POLIOUDAKIS, *Die Übersetzung deutscher Literatur ins Neugriechische vor der Griechischen Revolution von 1821*, Frankfurt am Main 2008 (= Maß und Wert, Düsseldorfer Schriften zur deutschen Literatur 4), 239-247.

16 Gonda VAN STEEN, *Liberating Hellenism from the Ottoman Empire. Comte de Marcellus and the Last of the Classics*, op. cit., 125 ff.

17 *Souvenirs de l'Orient*, 2 vols., Paris 1939, neue Ausgabe von Yves LEBOUCHER, Vendôme 2006, 374-376.

18 Der Text bei Leandros I. VRANUSIS und Nestoras KAMARIANOS, *Αθανασίου Ξοδύλου, Η Εταιρεία των Φιλικών και τα πρώτα συμβάντα του 1821*, Athen 1964, 24-28 und englische Übersetzung bei Richard CLOGG, *The Movement for Greek Independence 1770-1821: A Collection of Documents*, London 1976, 201-203.

19 *Patris* ist eine deutlich weibliche und mütterliche Imago, so dass der Terminus *Heimat* dem *Vaterland* vorzuziehen ist.

das Volk aufstachelte²⁰. Und was wollt ihr tun, Griechen, denen die nackte Patris ihre Wunden zeigt und mit gebrochener Stimme ihre Söhne um Hilfe ruft? ...²¹ Laßt uns also aufs Neue, o ihr mutigen und großherzigen Griechen, die Freiheit zurückrufen auf den klassischen Boden von Hellas! Laßt uns die Schlacht von Marathon und bei den Thermopylen vorbereiten! Laßt uns auf den Gräbern unserer Väter kämpfen, die da Krieg führten und starben, um uns als Freie zu hinterlassen! Das Blut der Tyrannen mag die Schatten des Thebaners Epameinondas und des Atheners Thrasybulos tränken, die die dreißig Tyrannen verjagten, und jene von Harmodios und Aristogeiton, die das Joch von Peisistratos zertrümmerten, und jenen von Timoleon, der in Korinth und Syrakus die Freiheit wiederherstellte, und auch jene des Miltiades und Themistokles, des Leonidas und der Dreihundert ...²². All dies bezieht sich, in der Interpretation von van Steen, ausdrücklich auf das dramatische Repertoire der griechischen Laienbühnen in Bukarest, Iaşi und Odessa: *Harmodios und Aristogeiton* von Lassanis mit dem allegorischen Einakter-Prolog *Hellas*, *Timoleon* von Zambelios, *Themistocle* von Metastasio, *Leonidas bei den Thermopylen*; könnte man dies noch als Zufall hinstellen, der aus der Alten Herrlichkeit herrührt, die die Aufständischen beschwören und die in den Lientheater der Griechen auf die Bühne kam, so ist der Hinweis auf *La mort des César* und *Brutus*

20 Das Beispiel aus der römischen Geschichte hat die Forscher verwundert, jedoch bezieht sich die Anspielung auf die Vorstellung von *Brutus* und *La Mort de César* von Voltaire auf der Bukarester Laienbühne, in Odessa und Triest in den vorausgegangenen Jahren (Nikolaos I. LASKARIS, *Ιστορία του νεοελληνικού θεάτρου*, Bd. I, Athen 1938, 174 ff., 198 ff. und Ariadna CAMARIANO, *Spiritual revoluţionară franceză şi Voltaire în limba greacă şi română*, Bukarest 1946, 110 ff., 116 ff.).

21 Genau das ist in dem allegorischen Einakter *Hellas* von Lassanis zu sehen, wo die vom Tyrannen gefoltete Mutter-Imago Patris dem blonden Fremden [Russen] in einer Höhle, in der sie gefangen ist, die antiken Statuen erklärt, ein Stück, das als Prolog zum Tyrannenmorddrama *Harmodios und Aristogeiton* von Lassanis 1819 in Odessa zu sehen war und in Moskau 1820 herausgegeben wurde.

22 VRANUSIS/KAMARIANOS, op. cit., 24 ff. (ähnliche Proklamationen auch auf S. 15, 17, 28 f., 29 f.).

nicht mehr aus dem griechischen Altertum zu erklären: ersteres Stück wurde 1819 in Bukarest aufgeführt, zweiteres 1820²³.

Dies dürfte eine bemerkenswerte Entdeckung sein, die noch klarer und deutlicher die enge Verbindung zwischen dem vorrevolutionären griechischen Theater und der ideologischen und psychologischen Vorbereitung der Erhebung exemplifiziert, aber auch mit dem Freiheitskampf als militärischer Aktion: Der Aufruf der Proklamation zur unmittelbaren revolutionären Aktivität verwendet genau jene Symbole und Personen, die auf den Laienbühnen der Transdanubischen Fürstentümer und in Odessa zu sehen waren. Es ist nicht nur das Theater, das die Kriegshandlungen vorbereitet, sondern die militärische Aktivität beruft sich selbst auf das Erlebnis der Theatervorstellungen, die in der Lage waren, derartigen patriotischen En-

23 „Ypselantes opened his proclamation with the motto, ‚Fight for Faith and Fatherland‘, and he invoked the shades of Brutus, the Marathon fighters, Harmodius and Aristogeiton, Timoleon, Miltiades, Themistocles, and Leonidas. His call to revolt espoused the legacy of the Persian Wars and also the more biographical interest in the characters that, by early 1821, sealed the dramatic trope of tyrannicide. In prior years, the patriotic Greek audiences of Odessa and Jassy, where the call was issued, had seen, read, or certainly heard about the *Harmodius and Aristogeiton* of Lassanes, the *Timoleon* of Zampelios, and the *Themistocles* of Metastasio or Rousiades. The anonymous heroic drama *Leonidas at Thermopylae*, published in 1816, had been staged in Odessa in the following year. It might seem odd, though, for Ypselantes to try to foment revolutionary fervor by alluding first to Roman history, with the reference to Brutus’s killing of Caesar. However, Voltaire’s plays *Brutus* and *The Death of Caesar* were precisely the plays that were the talk of Odessa in the month preceding the proclamation. Also the Greek community of Bucharest, not too far from Jassy, had seen stage adaptations (through the prominent role of Konstantinos Kyriakos Aristias, actor, translator, and stage manager) of Voltaire’s *Death of Caesar* in 1819 and of his *Brutus* in 1820. Because neoclassical adaptations were all the rage and overshadowed stage productions of ancient drama in the prerevolutionary Greek communities, it was hardly surprising that Ypselantes invoked the common experience of a recent and popular set of adaptations first, even at the expense of Greek history and Greek pride. The classic tyrant slayers were recirculated in the rhetoric of the contemporary Greek stage and revolutionary dream“ (VAN STEEN, op. cit., 138).

thusiasmus hervorzurufen. Auf dem glücklosen Schlachtfeld von Drăgășani fanden sich gleich einige der Laienschauspieler wieder.

Es gibt auch noch einen anderen Fall einer solchen Identifikation von fiktiver Theaterrolle und faktischer Revolutionstätigkeit: als Theodoros Alkaïos am Beginn des Jahres 1829 in seinem eigenen Theaterstück *Markos Botsaris* in der Hauptrolle den legendären Freiheitskämpfer auf der Bühne darstellte, er, der selbst Freischärler und Anführer einer Guerillagruppe gewesen ist, in einer Vorstellung vor Flüchtlingen und Aufständischen des Unabhängigkeitskrieges im Freihafen Hermoupolis²⁴, die auf der Bühne genau das sahen, was sie in Wirklichkeit selbst erlebt und durchgemacht hatten, und dermaßen Begeisterungstürme beim Publikum hervorrief. Genau diese Atmosphäre patriotischer Begeisterung wollte auch Alexandros Ypsilantis mit seinen Aufrufen zur Schlacht evozieren.

Die Verbindung des Theaters mit der Politik war also in Wirklichkeit noch enger als bisher angenommen: Die Vorstellungen haben nicht nur den Waffengang psychologisch vorbereitet, sondern die militärische Revolutionsrhetorik selbst suchte Hilfestellung beim Theater. Insofern ist auch der zeitliche Terminus „vorrevolutionäres“ Theater sowohl als ideologischer Inhalt als auch als geschichtssoziologische Funktion gerechtfertigt: Die gesamte Theatertätigkeit dieser Laienbühnen war auf die Erhebung von 1821 hinorientiert. Entpolitisierende Interpretationen wie die von Polioudakis²⁵, der sie auf die Funktionen des allgemeinen Bildungsbegriffs, der Moral-

24 Zu einer Episode, wie sich der Schauspieler wegen eines improvisierten *ex tempore* im Gefängnis wiederfand, PUCHNER, „Ο Θεόδωρος Αλκαίος και η λαϊκότροπη πατριωτική τραγωδία στα χρόνια της Επανάστασης“, op. cit., bes. 246 ff. Hermoupolis mit seiner vorwiegend katholischen Bevölkerung, die an der Aufstandsbewegung nicht teilnahm und sich in den militärischen Auseinandersetzungen neutral verhielt, daher auch den osmanischen Sanktionen nicht ausgeliefert war, wurde binnen weniger Jahre zu einem der bedeutendsten Hafenstädte der Ägäis und Anlaufpunkt von vielen Flüchtlingen und Freischärlern, Sitz auch der reichen chiotischen Kaufmannsfamilien mit ihren internationalen Handelsverbindungen, die nach 1822, dem Massaker von Chios, in der Hauptstadt von Syros sogar die Demogerontie stellten. Auf diese Konstellation ist auch das noch heute charakteristische neoklassizistische Stadtbild mit seinen bedeutenden Architekturwerken zurückzuführen.

25 Siehe oben Anm. 15.

didaktik, Aufklärung und Unterhaltung beschränkt wissen wollte, geben zwar den weiteren Rahmen der Theaterfunktionen in der griechischen Aufklärung wieder²⁶, sind jedoch nicht in der Lage, den kollektiven Stellenwert der politischen Symbolismen in der zeitgenössischen Auslegung der Antike wiederzugeben, wo die Perser die Türken bedeuten²⁷ und die antiken Tyrannenmörder (in Griechenland und Rom) als Freiheitskämpfer gegen das türkische Zwangsjoch gelten. Diese Interpretationen und Parallelismen sind keineswegs eine innergriechische Erfindung in den Kreisen des Hetairistenbunds, sondern sind in der europäischen philhellenischen Tradition von langer Hand vorbereitet und finden ihre Anwendung auch in der ephemeren Philhellenendramatik in fast allen europäischen Sprachen mit ihren populären Vorstellungen noch während des Freiheitskampfes und später²⁸. Selten in der europäischen Theatergeschichte ist die Verbindung zwischen Theater und Politik so eng gewesen wie in der griechischen Aufklärung wenige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution von 1821.

*

Die Angelegenheiten des Theaters sind auch noch während des mehrjährigen Unabhängigkeitskrieges präsent: Am 25. Februar 1823 schickt Nikitas Stamatelopoulos aus Nauplion dem Minister für Innere Angelegenheiten ein Schreiben mit folgendem Inhalt: aufgrund der Tatsache, dass die Bildung das erste und höchste Gut der Menschheit sei, soll ihm die Befugnis erteilt

26 Als Rigas Velestinlis nach seiner Verhaftung in Triest bei den Verhören der Wiener Polizei den Grund erklärte, warum er das Libretto von *L'Olimpiade* von Metastasio übersetzt und im *Moralischen Dreifuß* (*Ηθικός Τρίπους* 1797) abgedruckt habe, antwortete er einfach: „zur Aufklärung der griechischen Nation“ (Émile LEGRAND/Spyridon LAMPROS, *Ανέκδοτα έγγραφα περί Πήγα Βελεστινλή και των συν αυτό μαρτυρησάντων*, Athen 1891, 100).

27 Diese historische Schlüsselsymbolik gibt es schon in der *Iphigenia* von Petros Katsaitis (1720) und der *Polyxene* von Iakovakis Rizos Nerulos (1814), wo die Trojaner mit den „Asiaten“ gleichgesetzt werden.

28 Dazu Walter PUCHNER, „Die griechische Revolution von 1821 auf dem europäischen Theater. Ein Kapitel bürgerlicher Trivialdramatik und roman-tisch-exotischer Melodramatik im europäischen Vormärz“, *Südost-Forschungen* 55 (München 1996) 85-127 (auch in: *Beiträge zur Theaterwissenschaft Südosteuropas und des mediterranen Raums*, Bd. 2, Wien 2007, 133-167).

werden, die Moschee des Ali Pascha und alle Nebengebäude als Theater zu benutzen²⁹, was letztlich nicht geschehen ist, denn die Kampfhandlungen dauerten noch lange Jahre, und es bestand eine dringendere Notwendigkeit, die Moschee als Kriegsverletzten-Spital zu benutzen. Doch das Schreiben allein dokumentiert, in welch hohem Ansehen die Theaterkunst bei den Aufständischen gestanden hat.

Auf der Insel Tinos wird 1822 der *Philoktet* gegeben³⁰, auf Naxos werden im selben Jahr Szenen aus den homerischen Epen deklamiert³¹, und 1825 sind auf Tinos zwei Theaterstücke in einer Laienvorstellung aufgeführt worden: ein *Markos Botsaris* (entweder von Alexandros Sutsos oder Theodoros Alkaios)³² und *Megaklis* (die Zentralfigur im Libretto *L'Olimpiade* von Metastasio in der griechischen Übersetzung *Τα Ολύμπια* von Rigas Velesinlis)³³. 1826 ediert Evanthia Kairi (1799- nach 1866), anonym in Nauplion den *Nikiratos*, bloß drei Monate nach dem heroischen Exodus von Mesolongi, der die öffentliche Meinung in ganz Europa er-

29 Das Schreiben in extenso bei Tasos GRITSOPULOS, „Το 1821 και το θέατρο· πρώτες προσπάθειες“, *Νέα Εστία* [1. April 1949] 405-408, Giannis SIDERIS, *Το 1821 και το θέατρο*, Athen 1971, 40.

30 Maxime RAYBAUD, *Mémoires sur la Grèce ...*, Paris 1824, Bd. 2, 263 (Kyriakos SIMOPULOS, *Πώς είδαν οι ξένοι την Ελλάδα του '21*, Bd. 1, 1821-1823, Athen 1979, 306).

31 Apostolos VAKALOPULOS, *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού*, Bd. 6, Thessaloniki 1982, 915 (mit Quelle).

32 Anzeige in der Athener Zeitung *Εφημερίς των Αθηνών* vom 14. Dezember gibt an, dass die Großtaten der Vorfahren bühnenmäßig dargestellt werden (Aikaterini KUMARIANU, *Ο Τύπος στον αγώνα*, Athen 1979, Bd. 1, 114 f.), während die Zeitung von Hydra *Ο Φίλος του Νόμου* am 6. Mai 1825 berichtet, dass die zwei angeführten Tragödien auf Tinos zur Darstellung gekommen sind (KUMARIANU, op. cit., Bd. 3, 83, VAKALOPULOS, op. cit., Bd. 6, 915). Die Vorstellung fand am 25. Februar 1825 statt und die Namen der Laienspieler sind festgehalten (vgl. auch LASKARIS, op. cit., Bd. 1, 261 f.).

33 Neuedition durch Walter PUCHNER, *Ρήγα Βελεστινλή, Τα Ολύμπια. Μετάφραση του λιμπρέτου του Πιέτρο Μεταστάσιου Βιέννη 1797*, Athen: Uranis-Stiftung 2000 (= Θεατρική Βιβλιοθήκη 1), Einleitung 9-98, Text 103-219.

schüttert und wesentlich zum Ausgang der Revolution beigetragen hat³⁴, im wesentlichen das erste patriotische Drama des 19. Jahrhunderts über den Unabhängigkeitskrieg 1821-27³⁵, das im 19. Jahrhundert des öfteren aufgeführt worden ist (1837 von einer griechischen Laientruppe sogar am Hof König Ottos in Athen)³⁶. Das Werk bringt die türkische Belagerung der Stadt von 1826 und die verzweifelte Lage der Eingeschlossenen auf die Bühne, den kühnen Ausbruch der noch kampffähigen Bevölkerung und als Finale den Holocaust der In-die-Luft-Sprengung der gesamten Stadt mit den zurückgebliebenen Kranken, Alten und Schwachen als spektakulärem Szenenschlusseffekt; der Name der Stadt war damals in ganz Europa bekannt³⁷. Die Autorin bringt sich selbst als Tochter des Kommandanten der Festung auf die Bühne und gibt das Beispiel für das heroische Opfer des Widerstands gegen den Glaubensfeind und Dynasten³⁸.

34 Neuausgabe des Texts durch W. PUCHNER im Band *Γυναίκες θεατρικοί συγγραφείς στα χρόνια της Επανάστασης και το έργο τους. Μητιώ Σακελλαρίου: Η ευγνώμων δούλη, Η πανούργος χήρα (1818), Ελισάβετ Μουτζάν-Μαρτινέγκου: Φιλάργυρος (1823/24), Ευανθία Καΐρη: Νικήρατος (1826)*, Athen: Uranis-Stiftung, 2003 (= Θεατρική Βιβλιοθήκη 4), Einleitung 140-248, Text 687-738.

35 Zu dieser von der klassizistischen Tragödie unabhängigen Stückkategorie mit stark dokumentarischem Charakter vgl. Walter PUCHNER, „Η Επανάσταση του 1821 στην ελληνική δραματουργία“, im Band *Διάλογοι και διαλογισμοί. Δέκα θεατρολογικά μελετήματα*, Athen 2000, 145-238 (mit der einschlägigen Bibliographie) und in der Dramen-Anthologie dess., *Ανθολογία νεοελληνικής δραματουργίας*, Bd. 2: *Από την Επανάσταση του 1821 ως τη Μικρασιατική Καταστροφή*, Athen: Bildungsstiftung der Nationalbank, 2012, 488-490.

36 Dazu Walter PUCHNER, „Μεθοδολογικοί προβληματισμοί και ιστορικές πηγές για το ελληνικό θέατρο του 18ου και 19ου αιώνα. Προοπτικές και διαστάσεις, περιπτώσεις και παραδείγματα“, im Band *Δραματουργικές αναζητήσεις*, Athen 1995, 141-345, bes. 330-334 (mit den einschlägigen Quellen).

37 Vgl. Walter PUCHNER, „Η ελληνική Επανάσταση του 1821 στο ευρωπαϊκό θέατρο“, im Band *Ανιχνεύοντας τη θεατρική παράδοση*, Athen 1995, 256-301 (und ders., „Die griechische Revolution auf dem europäischen Theater. Ein Kapitel bürgerlicher Trivialdramatik und romantisch-exotischer Melodramatik im europäischen Vormärz“, *Südost-Forschungen* 55, 1996, 85-127).

38 Zur Stückanalyse PUCHNER, *Γυναικεία δραματουργία στα χρόνια της Επανάστασης*, op. cit., 187 ff.

Die Angelegenheit des patriotischen Polit-Theaters und die führende Rolle der Schauspieler war aber auch nach dem unerwartet glücklichen Ausgang der Revolution durch die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Seeflotte in Navarino 1827 keineswegs vergessen: 1829 gründete der schon angeführte Theodoros Alkaios in Hermoupolis eine Laientruppe und eine Spielbühne zusammen mit seinem Bruder und seiner Frau³⁹ und spielt hauptsächlich vor Freiheitskämpfern und Flüchtlingen, die sich im vor den Türken sicheren Freihafen der Stadt angesammelt haben; jedoch nach einer extemporierten Zusatzbemerkung in der Vorstellung seines eigenen *Markos Botsaris* über die üble Rolle der reichen Chioten, die den angeheuerten Freischärlern für den Entsetzungsfeldzug von Chios, den General Fabvier im Februar 1827 ohne Erfolg unternommen hatte, die Bezahlung des vereinbarten Solds verweigerten⁴⁰, wird sein Theater auf Intervention der Betroffenen von der Regierung geschlossen⁴¹, – eine Institution, die er selbst bezeichnet als die „lebendigste Schule der Menschheit ... wo sich die vorgeführte Lehre, die schuldige Verpflichtung gegenüber dem Vaterland, in

39 Details dazu in PUCHNER, „Ο Θεόδωρος Αλκαίος και η λαϊκότεροη πατριωτική τραγωδία στα χρόνια της Επανάστασης“, op. cit., 237 ff. Der Mietvertrag der Spielstätte bei Angeliki PHENERLI, „Το θέατρο και η πόλη (1828-1864)“, im Band *Για τη Μαρίκα Κοτοπούλη και το θέατρο της Ερμούπολης*, Athen 1996, 157-181, bes. 178. Zu dem kurzlebigen Theaterunternehmen, zum ersten Mal mit Abonnementkarten Dimitris SPATHIS, „Η Ερμούπολη θεατρική πρωτεύουσα του ελληνικού κράτους“, ebenda, 187-201. Mit der gesamten älteren Bibliographie und den Neuerkenntnissen der Forschung vgl. die Dissertation von Michail DIMOU, *Η θεατρική ζωή και κίνηση στην Ερμούπολη της Σύρου κατά το 19ο αιώνα (1826-1900). Τάσεις, επιλογές και μεθοδεύσεις της θεατρικής ζωής*, 3 Bde., Athen 2001, 24 ff.

40 Zu den Hintergründen der Theaterschließung Nikolaos E. KARANTINOS, „Θεατρικό επεισόδιο του 1829“, *Ηώς* II (1940) 33-35. Die dort veröffentlichten Dokumente sind in die einschlägigen Bibliographie eingegangen (sogar in die allgemeine Geschichte von Apostolos VAKALOPULOS, *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού*, Bd. 8, Thessaloniki 1988, 582).

41 Die Erlässe und Dokumente bei KARANTINOS, op. cit., 33 f., PUCHNER, „Αλκαίος“, op. cit., 249-252. Dort auch die Ankündigung der Schließung des Theaters, gerichtet an das theaterfreudige Publikum der Stadt, dem die eingezahlten Abonnements zurückerstattet werden.

die Seelen der Menschen unauslöschlich einprägt, der Eros des wahrhaften Ruhms, die Neigung zur Tugend und die Ablehnung der Schlechtigkeit“. Nach diesem Vorfall wird er verhaftet und angeklagt, da seine Stelle als Offizier des Heeres und seine Aktivität als Schmierenkomödiant unvereinbar seien und seine Spieltätigkeit die Waffenehre der Armee beschmutze. In einem feurigen Protestbericht, verfasst in den Gefängnissen von Ägina, gerichtet an den Gouverneur Kapodistrias, verteidigt er seine künstlerische Sendung als Schauspieler, die er nicht für unvereinbar hält mit seiner militärischen Stellung und Aktivität, wie übrigens die Biographien von so vielen Schauspielern zeigen, die auf den verschiedenen Schlachtfeldern als Freiheitskämpfer zugegen gewesen sind und manche von ihnen ihr Leben gelassen haben⁴².

Im selben Jahr 1829 ist auch auf Samos eine Theaterbewegung nachzuweisen, wo die *Polyxene* von Iakovakis Rizos Nerulos gespielt wird⁴³, eine Tragödie die schon 1817 patriotische Schauer auf Korfu hervorgerufen hatte. In dieser Theatergruppe befand sich sehr wahrscheinlich auch Georgios Kleanthis (1801-39), leitende Figur der samiotischen Befreiungsbewegung und Verfasser eines patriotischen Dramas mit dem Titel *Charidimos der Samier* (ediert in Karlovasi 1832), ein Stück, das die (vergeblichen) Bemühungen der Insel, ins befreite Griechenland aufgenommen zu werden (1830-34), zum Thema hat; Kleanthis wurde nach Euböa exiliert, da er die Regelungen des halbautonomen Status der Insel weiterhin im Osmanischen Reich nicht akzeptieren wollte⁴⁴.

*

42 Der Text dieses kulturhistorisch interessanten Schriftstücks bei VALETAS, op. cit., 44-48 und PUCHNER, „Αλκαίος“, op. cit., 255-260.

43 Athina KAPOLI-KENTURI, „Προβληματισμοί στη θεατρική κίνηση της Σάμου στα χρόνια της επανάστασης με αφορμή ‚ένα χειρόγραφο‘“, Συμπόσιο Σαμιακής Λογοτεχνίας. Πρακτικά, Πυθαγόρειο 22-24 Απριλίου 1988, Athen 1989, 263-268.

44 Dazu ausführlich Walter PUCHNER, „Στα μετόπισθεν της Επανάστασης: Ο αγώνας της Σάμου για την ένωση με την ελεύθερη Ελλάδα (1830-1834) και το θέατρο. *Χαρίδημος ο Σάμιος* (1832) του Γεωργίου Κλεάνθη και το πατριωτικό δράμα“, im Band *Σταθμίσεις και ζυγίσματα. Δέκα θεατρολογικά μελετήματα*, Athen 2006, 289-475.

Die Schicksale dieser Schauspieler-Revolutionäre des griechischen Befreiungskampfes, der letztlich zur territorialen Unabhängigkeit und administrativen Nationswerdung geführt hat, bilden für die europäischen Schauspielerbiographien der Restorationszeit eine ungewöhnliche Typologie paralleler künstlerischer und politischer Aktivität, nach Maßgabe der üblichen Praktiken und Verhaltensweisen dieser Berufskategorie, allerdings nicht so ungewöhnlich für den Balkanraum des 19. Jahrhunderts, wo die meisten Völker die Phase des erwachenden Nationalbewusstseins bzw. der staatlichen Unabhängigkeit durchlaufen⁴⁵. Die hohe Einschätzung des Theaters im Zeitalter der Aufklärung als Bildungsinstrument und Lehrkanzel auf der einen Seite, der Zuschauer, und dem hohen Sendungsbewusstsein, eine nationale und patriotische Aufgabe zu erfüllen, auf der anderen Seite, der Schauspieler, führt zu einem hohen Grad psychischer Identifikation breiter Populationsschichten, aber auch der Intellegenzia mit den Laienschauspielern und ihrer bescheidenen Tätigkeit, die in den ersten nachrevolutionären Jahren mit der Spektakularität der vom Palast subventionierten italienischen Oper konfrontiert waren⁴⁶. Und die Diskussion um die importierten Schauspiele und die landesfremden Thematiken in den Übersetzungen zu Lasten der einheimischen Dramenproduktion und Theaterstätigkeit, welche dezidiert nationale und patriotische Ziele verfolgte, durchzieht das gesamte 19. Jahrhundert bis in die *Belle Époque* der Trikupis-Ära⁴⁷. Als Bastionen der patriotischen Thematik erwiesen sich dann die poetischen und dramatischen Wettbewerbe und Preisausschreibungen der

45 Dazu Walter PUCHNER, *Η ιδέα του Εθνικού Θεάτρου στα Βαλκάνια του 19ου αιώνα. Ιστορική τραγωδία και κοινωνιοκριτική κωμωδία στις εθνικές λογοτεχνίες της Νοτιοανατολικής Ευρώπης. Συγκριτική μελέτη*, Αθήνα 1993, pass. und ders., *Historisches Drama und gesellschaftskritische Komödie in den Ländern Südosteuropas im 19. Jahrhundert. Vom Theater des Nationalismus zum Nationaltheater*, Frankfurt am Main 1994.

46 Zum Repertoire in Athen vgl. Konstantza GEORGAKAKI, „Θέατρον Αθηνών: οι παραστάσεις στα χρόνια του Όθωνα“, *Παράβασις* 2 (1998) 143-180. Griechenlandsweit Angeliki SKANDALI, *Η πορεία της όπερας στην Ελλάδα του 19ου αιώνα σε σχέση με τη συγκρότηση του αστικού χώρου. Μια πρώτη προσέγγιση*, Athen 2001.

47 Vgl. z. B. die Zeitungsartikel im *Φορολογούμενος* von Patras (15. Oktober 1876, 3. und 10. Dezember 1876 und 14. Januar 1877; dazu Walter PUCH-

Universität Athen, die der Tendenz einer eventuellen Überfremdung entgegensteuerten; nicht immer zum Wohle der Qualität der Stückproduktion⁴⁸.

Relativ selten in der Geschichte des europäischen Theaters spielen Szenekünstler und Theaterleute von der „dionysischen Zunft“ eine so unmittelbare und entscheidende Rolle in der politischen und ideologischen Vorbereitung – und promovieren in aktiver Weise die Durchführung – revolutionärer Bewegungen von europaweiter Bedeutung. In dieser Phase wurde der Schauspieler zu einem politischen Anführer, Lehrer der Nation, Aufklärer der Geschichte und Prediger der ersehnten Freiheit und Unabhängigkeit, eine idealisierte Verkörperung der patriotischen Tugend der Opferbereitschaft und des Enthusiasmus, des Verfechters von Werten wie Kultur und Freiheit, Bildung und Aufklärung. Als Theodoros Alkaios im März 1829 die Hauptrolle des Markos Botsaris in seinem eigenen Stück, *Markos Botsaris*, auf der Bühne vor einem Publikum von ehemaligen Freiheitskämpfern und Flüchtlingen in Hermoupolis darstellte, die das Gesehene aus eigener persönlicher Erfahrung nur zu gut kannten, war er nicht nur überzeugend in seinem Spiel, weil er ein guter Schauspieler war, sondern weil er selbst Anführer einer Kampfgruppe gewesen ist, die zu Land und zur See an den Schlachten teilgenommen hatte, der für seine Tapferkeit und Risikobereitschaft bei dem Entsetzungsfeldzug nach Chios 1827 ausgezeichnet worden war, der demgemäß eine Art lebendige Verkörperung des legendären Helden von 1821 darstellte⁴⁹; hier waren Schein und Sein einander sehr nahe gekommen, und die Erinnerung an die eben überstandenen Gefahren wurde auf der Bühne wieder lebendig. Dementsprechend waren auch die Reaktionen des Publikums: volle Identifikation und hohe emotionelle Involviertheit. Theodoros Alkaios wurde auf der Bühne erneut zum Helden: der Schauspieler vor der Revolution, der Freiheitskämpfer und militärischer Anführer während des Aufstandes, und in der Folge wieder Schauspieler, im Wesentlichen seiner selbst, ein sozusagen doppelter Heros.

NER, „Το θέατρο στην ελληνική επαρχία“, im Band *Το θέατρο στην Ελλάδα. Μορφολογικές επισημάνσεις*, Athen 1992, 331-371, bes. 359-362).

48 Panagiotis MOULLAS, *Les concours poétiques de l'Université d'Athènes: 1851-1877*, Athen 1989, PETRAKU, *Οι θεατρικοί διαγωνισμοί*, op. cit.

49 PUCHNER, „Αλκαίος“, op. cit., pass.

Diese bescheidenen Autodidakten der dionysischen Kunst hatten in den Jahren des Unabhängigkeitskrieges, sowohl vorher als auch nachher, die uneingeschränkte Hochschätzung der Bevölkerung, weil sie sich letztlich mit Körper und Seele mit ihren dargestellten Rollen identifizierten, und Kunst und Leben, *Fiktum* und *Faktum* zur Deckung brachten, den Schein des Theaters mit dem Sein der blutigen Schlachten. Seither hat sich eine Tradition herausgebildet, dass Schauspieler und Dramatiker bei wichtigen Ereignissen der Geschichte des neueren Griechenlands im gesellschaftlichen und politischen Sinne gegenwärtig sind⁵⁰. Es ist kein Zufall, dass das meistgespielte patriotische Drama des 20. Jahrhunderts, *Mesolongi soll leben*⁵¹ von Vasilis Rotas⁵², aus der Feder eines Schauspielers und Regisseurs stammt, der ganz bewusst die Thematiken der Revolution von 1821 kultiviert hat, und dieses Stück hundert Jahre nach dem Nikiratos von Evanthia Kairi, 1928, veröffentlicht. Und es ist kein Zufall, dass die Theatergruppe von Rotas bei den Partisanengruppen des organisierten Widerstands im Gebirgsland während der deutsch-italienischen Okkupation eine herausragende Rolle gespielt hat. Und Jahrzehnte noch in der Nachkriegszeit wird dieses Stück bei den Nationalfeiertagen des 25. März in den Schulen gespielt⁵³. Und der Kapodistrias von Nikos Kazantzakis löste bei seiner Aufführung im Nationaltheater 1947 stürmische Angriffe sowohl von Rechts wie auch Links aus⁵⁴.

Die Griechische Revolution hat die Wirkungsmächtigkeit der Bühnendarstellung, ihre potenzielle gesellschaftliche und politische Relevanz exemplifiziert. Sie hat gezeigt, welche Rolle das Theater unter spezifischen historischen Gegebenheiten zu spielen vermag, wenn es nicht nur die

50 PUCHNER, „Η επανάσταση του 1821 στην ελληνική δραματουργία“, op. cit.

51 Voula DAMIANAKU, Βασίλη Ρώτα, Θέατρο για παιδιά, Athen s. a., 60 ff.

52 Walter PUCHNER, „Να ζη το Μεσολόγγι του Βασίλη Ρώτα (1928) και ο Νικήρατος της Ευανθίας Καΐρη (1826). Περιστασιακά σημειώματα μιας διαχρονικής ανάγνωσης“, im Band *Ο μίτος της Αριάδνης. Δέκα θεατρολογικά μελετήματα*, Athen 2000, 358-364.

53 PUCHNER, „Η επανάσταση του 1821 στην ελληνική δραματουργία“, op. cit., 226 f. Vgl. auch den Band Walter PUCHNER, *To 1821 και το θέατρο. Μυθοποίηση και απομυθοποίηση*, Athen 2020.

54 Peter BIEN, „Kazantzakis' ‚Kapodistrias‘ a (Rejected) Offering to Devided Greece 1944-1946“, *Byzantine and Modern Greek Studies* 3 (1977) 141-173.

Fluchtwelt der Scheinhaftigkeit vortäuscht, die ohne wirkliche direkte Folgen bleibt, sondern in den Dienst der realen Welt tritt als ein Probeversuch der Zukunftsgestaltung oder Lehrkanzel der Verkündigung neuer Werte, die die Welt von Morgen gestalten können. Im Sinne der Funktion eines Labors des Möglichen und Denkbaren, ist Theater immer umstürzlerisch, revolutionierend, weil es um ein Experiment mit anderen Wirklichkeiten geht, und Schauspieler sind gefährliche Menschen für bestehende Machtstrukturen, weil sie den Umgang mit Freiheiten zum Beruf haben, von denen der Normalmensch nur träumen kann. Nämlich ein anderer zu werden.

Die Vision vom befreiten Griechenland wurde zuerst auf der Theaterbühne dargestellt, verkörpert von bescheidenen Laienspielern, aber diese Vorstellungen wurden von der Bevölkerung mit enormer Begeisterung aufgenommen und verhalfen der Bewegung, jene psychische Dynamik zu entwickeln, die zum Entschluss des schier Udenkbaren führte: dass sich ein kleines Volk, bereits 400 Jahre unter dem Halbmond, dazu entschließt, sich gegen eine der Supermächte der Zeit zu erheben. Und die Laienschauspieler blieben grosso modo ihrer patriotischen Sendung auch jenseits der Bühne treu. Wer den Tod nicht scheut, ist frei. Die Laienschauspieler und ihre Bühnen waren entscheidende Instrumente sowohl der ideologischen wie auch der psychologischen Vorbereitung der Revolution. Künstler sind Seismographen der Entwicklungen und auf der Bühne ist manchmal das zu sehen, was die Zukunft bringen kann. Auch wenn das Thema scheinbar ein historisches ist. Die wesentliche Lehre der Ereignisse von 1821 mag auch aus der Zukunft kommen.

„In diesem Lande meiner Träume und meiner Täuschung“

Die griechischen Denkwürdigkeiten
des Philhellenen Friedrich Müller aus Alfdorf

Ioannis Zelepos, München/Bochum

Friedrich Müller aus dem württembergischen Alfdorf war einer von vielen Freiwilligen, die während des Unabhängigkeitskrieges von 1821 nach Griechenland gingen, um persönlich auf Seiten der Aufständischen zu kämpfen, jedoch nicht zu den prominenten Vertretern des europäischen Philhellenismus jener Zeit gehörten und daher weitgehend unbekannt geblieben sind. Er wäre heute mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar völlig vergessen worden, wenn er während seines Aufenthalts in Griechenland nicht Aufzeichnungen angefertigt hätte, die erhalten geblieben sind, weil sie vier Jahre nach seinem Tod publiziert wurden. Sie erschienen 1833 in Paris unter dem Titel *Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den Jahren 1827 und 1828, besonders in militärischer Beziehung; aus den Papieren des ehemaligen Majors und Commandanten der Palamedesfestung bey Nauplia (Napoli di Romania), Friedrich Müller's aus Alfdorf; vom Verfasser selbst dem Grafen von Mülinen zugeeignet; nebst einer, vom baierischen Oberlieutenant von Schilchen entworfenen Karte der Umgebung Athens. Herausgegeben von P.O. Bröndstedt, Kön. Dän. Geheimen-Legationsrathe*.¹

Das kaum einhundert Seiten lange Büchlein enthält neben dem Bericht selbst auch zwei Privatbriefe Müllers², die einen Einblick in die Persönlichkeit ihres Verfassers gewähren, dessen Biographie nur sehr lückenhaft

1 Heute auch auf *Bayerische Staatsbibliothek digital* zugänglich unter https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10446927_00001.html. Der Verfasser des vorliegenden Beitrags dankt an dieser Stelle herzlich Herrn Richard Ordnung aus Hamburg, einem großen Freund der Neugriechischen Studien, der ihn vor mittlerweile mehr als zwanzig Jahren auf diese Schrift hingewiesen und sie ihm in seiner Privatbibliothek zugänglich gemacht hat.

2 MÜLLER 1833: 73-79 (Müller an den Grafen Joseph v. Mülinen, Nafplion, 12. Juni 1828) und 80-87 (Müller an den Legationsrat von Meerheimb, Nafplion, 20. Juni 1828).

fassbar ist. Aus den insgesamt sehr spärlichen Quellen zu seiner Person³ lässt sich rekonstruieren, dass der vermutlich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geborene Friedrich Müller als Artillerie-Offizier in der Württembergischen Armee gedient hatte, bevor er einem vom französischen Philhellenen-Komitee in Paris finanzierten Freiwilligenkontingent beitrug, das 1826 nach Griechenland geschickt wurde.⁴ Kurz nach seiner Ankunft im peloponnesischen Nafplion, das damals provisorische Hauptstadt des Aufstandsgebietes war, schloss er sich gemeinsam mit einigen seiner Kameraden dem französischen Oberst Charles Nicolas Fabvier (1783-1855) an, der einen Feldzug in Attika führte. Mit diesem überwarf er sich jedoch nach kurzer Zeit und wendete sich daher im August 1827 an den bayerischen Oberst Karl Wilhelm von Heideck (1788-1861), der sich damals als Leiter einer Militärmission in Griechenland aufhielt.⁵ Heideck nahm Mül-

3 Es handelt sich um drei Briefe und eine Empfangsbestätigung Müllers an Karl Wilhelm v. Heideck, die im Zeitraum von 1827/28 verfasst wurden, sowie um zwei Briefe des Grafen Joseph v. Mülinen an Heideck vom 7. Dezember 1829 und vom 23. April 1834. Diese Dokumente befinden sich im Nachlass Heidecks in der Handschriftensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, siehe Heydeckiana II.1.a.

4 Siehe dazu wie zum Folgenden einen auf Poros verfassten Brief Müllers an Heideck vom 20. August 1827 (siehe Heydeckiana a.a.O.): „Das französische Comité hat im Jahr 1826 unsere Offiziere mit einem laufenden Gehalt auf die Dauer eines Jahres nach Griechenland gesandt, mit einer Instruktion an den General Rach, deren Inhalt jedoch dem Unterzeichneten nicht genau bekannt ist. Der General Rach hat diesen Offizieren nach ihrer Ankunft in Nauplia freigestellt, ob sie in das Corps des Oberst Fabvier eintreten, oder in Nauplia verbleiben wollen, einigen davon hat er den besonderen Auftrag gegeben, nach Missolongi zu gehen. [...]“ Letztere Bemerkung spricht für eine Datierung der Ankunft des Freiwilligenkontingents auf das erste Quartal 1826, da Messolongi Anfang April dieses Jahres von den Osmanen eingenommen wurde. (Das „französische Comité“ wird von ihm an anderer Stelle als „Pariser Comité“ bezeichnet, siehe Müller an Mülinen, wie Anm. 2, 74).

5 Siehe SEEWALD 1994: 46-63 zur „Bayerischen Philhellenenfahrt“ (1826-1829). Heideck war 1826 zusammen mit vierzehn ihm unterstellten Offizieren und Unteroffizieren auf Kosten philhellenischer Komitees und der bayerischen Staatskasse für zunächst ein Jahr mit dem Auftrag nach Griechenland ge-

ler in seinem Stab auf und übertrug ihm 1828 sogar das Kommando über die Zitadelle von Nafplion (Akronauplia bzw. İç Kale) sowie später auch über die Festung Palamidi, wo Müller jedoch bereits im Jahr darauf, am 3. August 1829, an einer akuten Enzephalitis verstarb.⁶

Bei dem Bericht Friedrich Müllers handelt es sich um ein in vielerlei Hinsicht bemerkenswertes Dokument, das von seinem Herausgeber sogar auf eine Stufe mit dem weitaus bekannteren *Historical Outline of the Greek Revolution* von William Martin Leake gestellt wurde.⁷ Das liegt abgesehen von seinem historischen Quellenwert für die militärischen Operationen in Attika in den Jahren 1826 und 1827, an denen der Verfasser persönlich beteiligt war, vor allem an der Authentizität seiner Darstellung, die ihn als einen ebenso nüchternen wie aufmerksamen Beobachter ausweist, dem

schickt worden, die aufständischen Truppen nach europäischem Muster auszubilden, wozu es jedoch nicht kam. Das Zerwürfnis Müllers mit Fabvier geht aus seinem Brief an Heideck vom 20. August 1827 (wie Anm. 4) hervor, in dem er Fabvier u. a. der lügnerischen Verleumdung seiner Person bezichtigt.

- 6 Heideck erhielt 1828 von Ioannis Kapodistrias (1776-1831), der zu Beginn desselben Jahres als Regent eingetroffen war, das Oberkommando über Nafplion und im Jahr darauf auch über sämtliche Festungsanlagen des Landes (siehe SEEWALD 1994: 47). Da jedoch zu dieser Zeit fast alle Mitglieder der bayerischen Militärmission schon wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, bestand dringender Personalbedarf, was die schnelle Einsetzung des Außenseiters Müller erklären dürfte, der nicht nur Offizier, sondern auch Artillerist und somit speziell qualifiziert war. Den Tod Müllers berichtet Heideck in einem Brief an den Grafen v. Mülinen vom 12. August 1829 (MÜLLER 1833: 88 f.): „Mit inniger Trauer melde ich Euer Excellenz den am 3. D.M. erfolgten schnellen Tod Ihres Schützlings und unsers werthen Freundes des Major Friedrich Müller's von Alldorf. Er starb an einer durch starke Erhitzung zugezogenen Hirnentzündung in zehn Tagen, und wurde auf der Palamedesburg, wo er in letzter Zeit Commandant war [...] mit allen kriegereischen Ehren bestattet.“

- 7 Siehe MÜLLER 1833: VII (Börnstedt an Mülinen, als Vorwort): „Ohne allen Anspruch auf Vollständigkeit [...] schliesst sich dieses, überhaupt anspruchslöse Büchlein den Materialien an [...] um etwa dasjenige zu leisten, was Colonel W.M. Leake in einem schätzbaren Buche (*Historical Outline of the greek Revolution*) für einen früheren Zeitraum des nämlichen langen Kampfes geleistet hat.“

es als solchem auch nicht an einem Sinn für Ironie mangelte. So heißt es gleich zu Beginn seines Berichtes:

Es ist nicht leicht über den jetzigen Zustand Griechenlands zu schreiben, ohne in grosse Widersprüche zu gerathen [...] Sehr vieles von dem was hierüber geschrieben worden, ist von Parteigeist entstellt, einseitig und leidenschaftlich; oder es sind romanhafte Phantasiestücke ruhmrediger Selbstgefälligkeit, von Menschen welche die schöne Gelegenheit nicht wollen unbenutzt lassen, ihre Leser mit herzbrechenden Geschichten in Rührung, mit abenteuerlichen Erzählungen in Verwunderung zu setzen, und deren Schriften somit, statt lehrreiche Aufschlüsse, allerlei Darstellungen ihrer eigenen, oft ziemlich unbedeutenden aber immer theatralisch ausgeschmückten Persönlichkeit enthalten.⁸

Dem in dieser Kritik zugleich artikulierten Anspruch an sich selbst, als Verfasser auf Eigenlob und Selbstüberhöhung zu verzichten, wird Müller in hohem Maße gerecht, denn tatsächlich erwähnt er seinen eigenen Namen später nur ein einziges Mal beiläufig im Umfeld der Schlacht von Faliron 1827, obwohl er dort durchaus keine „ziemlich unbedeutende“ Rolle gespielt hatte.⁹ In seinen allgemeinen Ausführungen über Land und Leute zu Beginn des Berichts reproduziert er geläufige Klischees, wenn er etwa von einem vermeintlich klimatisch bedingten „orientalisch-okzidental“ Volkscharakter der Griechen spricht.¹⁰ Er hält sich aber nur erfreulich kurz

8 MÜLLER 1833: 1 f. (alle Zitate werden ohne Eingriffe in Orthographie und Syntax wiedergegeben).

9 MÜLLER 1833: 27 (Aufzählung der Truppen, die sich im Februar 1827 von Salamis nach Faliron einschifften): „Es waren Archontopulo Notaras mit den Korinthern; Macrijani mit den Atheniensen; Anglesis mit dem Rest der Taktiker; Schnizlein aus Baiern, und Müller aus Würtemberg, mit der Artillerie.“

10 MÜLLER 1833: 2 f.: „Die Ursachen dieser moralischen Erscheinungen wird man zum Theil in der klimatischen Disposition zur Trägheit und Indolenz suchen müssen, welche dem Charakter im allgemeinen eine gewisse Stumpfheit, Passivität und Reizlosigkeit gibt, der aber die natürliche Lebhaftigkeit dieses Volkes wieder als Gegengewicht dient. Bedenkt man wie verführerisch eine Gemüthsbeschaffenheit ist, welche [...] asiatischen Gleichmuth mit europäischer Regsamkeit verbindet [...] und man wird sich nicht wundern ...“ Zu diesem Thema vgl. ZELEPOS 2018.

mit derlei Projektionen auf und geht schnell zu Einschätzungen über, die weitgehend auf eigenen Beobachtungen beruht haben dürften und das ernsthafte Bemühen erkennen lassen, ein zwar kritisches, jedoch differenziertes Bild zu liefern. Dazu gehörten auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, zu denen er feststellt:

In Griechenland findet man keine Absonderung der Kasten und Stände; sondern nur jenen Unterschied, den die Natur selbst unter den Menschen eingeführt hat [...]¹¹

Dieser sachlich korrekte Hinweis auf das Fehlen einer Erbaristokratie enthält einen impliziten Vergleich mit den Verhältnissen in seiner deutschen Heimat und weist damit auf einen der Gründe hin, warum Griechenland für Müller wie für viele andere ebenfalls nichtadlige Zeitgenossen aus Westeuropa damals als ein Sehnsuchtsort fungieren konnte. Dies ging bei den meisten mit einer tiefen demokratischen Gesinnung einher, welche auch bei Müller erkennbar ist, der allerdings auch die Probleme anspricht, die damit in Griechenland verbunden waren. So bemerkt er in seinem Bericht, dass das Land zwar keineswegs so arm sei, als man gewöhnlich glaube, dass jedoch die griechische Regierung eigentlich nur in Beziehung zum Ausland existiere, da sie im Inneren weder über regelmäßige Einkünfte noch über moralisches Ansehen und physische Zwangsmittel verfüge.¹² Schlimmer noch:

Der beständige Wechsel der Stellen in den öffentlichen Geschäften hat ein eigenes Oppositions- und Intriguensystem herbei geführt, dessen Verfahren sich stets, und fast auf dieselbe Art, wiederholt. Sind neue Wahlen getroffen worden, oder hat sich jemand der Ausführung eines Geschäfts unterzogen, so bildet sich sogleich eine Art Gegenaction-Gesellschaft, welche von weitem schon an dem Umsturz und Misslingen des einzuleitenden Werks arbeitet, und nach dem Besitz der Vortheile strebt, welche sich etwa aus neuen Einrichtungen ergeben möchten.¹³

11 MÜLLER 1833: 4.

12 MÜLLER 1833: 4 f. Entsprechend große Hoffnungen legte Müller 1828 in die Regentschaft von Kapodistrias, die er im zweiten Teil seines Berichts schildert (58-73).

13 MÜLLER 1833: 5.

Müller war offenbar kein naiver Schwärmer, und obwohl derartige Beschreibungen der politischen Verhältnisse auch in der internationalen Griechenlandpublizistik jener Zeit zu finden sind, spricht einiges dafür, dass er nicht bloß Informationen aus zweiter Hand paraphrasierte, sondern sich auf Beobachtungen stützte, die er selbst machen konnte, soweit ihm das seine vermutlich erst im Land selbst angeeigneten Kenntnisse der griechischen Sprache gestatteten.¹⁴

Weit mehr noch als auf die politischen trifft das auf seine Beobachtungen der militärischen Strukturen zu, von denen er sich in kurzer Zeit ein erstaunlich klares Bild machte, was trotz seiner berufsbedingten Nähe zu diesem Thema keineswegs selbstverständlich war. Seine diesbezüglichen Ausführungen gehören zu den treffendsten Beschreibungen aus der Perspektive eines außenstehenden Beobachters, die außerdem auch durch eine Vielzahl zeitgenössischer Zeugnisse von einheimischen Kriegsteilnehmern bestätigt werden. Über die Anführer der irregulären Truppen schreibt er etwa:

Jeder dieser Chefs ist nach Art der Condottieri, für sich unabhängig, und wandert mit seinem Häuflein, oft nicht mehr als 10 bis 12 Mann stark, wie eine herumziehende Schauspielergesellschaft, bald an diesen bald an jenen Ort, je wo er glaubt dass es ihm mehr Vortheil bringe. Zu schwach und zu factionssüchtig um das Land schützen zu können, sind sie gerade mächtig genug es zu bedrücken, und ihre Banden von dem Volke wenigstens ebenso gefürchtet, als die Türken selbst. Der einzelne Palikar [Krieger] wiederum ist ebenso unabhängig, und läuft stets demjenigen Chef zu, welcher den meisten Sold bezahlt, oder die grösste Aussicht auf Beute und Plünderung verspricht, denselben mit Schimpfreden und Drohungen überhäu-

14 Müllers Griechischkenntnisse lassen sich anhand seines Berichts nur annähernd ermitteln, dürften aber angesichts der dort berichteten Kommunikationssituationen mehr als eine nur elementare Verständigung erlaubt haben. Dass er auch über Kenntnisse des klassischen Griechisch verfügte, lässt sich dagegen aufgrund der Tatsache praktisch ausschließen, dass er bei der Wiedergabe von griechischen Orts- und Personennamen einer strikt phonetischen Orthographie folgt, die teilweise sogar dialektale Lautfärbungen widerspiegelt, siehe z. B. S. 47 „[das Kloster] *Fana Rameni*“ (statt „[das Kloster der Panagia] *Faneromeni*“).

fend, wenn er ihn in seinen Hoffnungen täuscht. Der Obergeneral ist immer zugleich auch Inhaber einer solchen Truppe, verhältnissmäßig der grösten, wiewohl nicht jederzeit, und fasst seine Beschlüsse erst nach vorangegangener Zustimmung seiner Capitáni.¹⁵

Müller gibt auch konkrete Informationen über die Höhe von Sold- und Tagegeldzahlungen, weist dabei auf die wichtige Rolle der philhellenischen Vereine für die Unterstützung der Aufständischen hin und vergleicht deren militärische Schlagkraft mit der ihrer osmanischen Gegner:

[D]iese haben jedoch Einheit und Nachdruck im Commando, so wie die sehr gefürchtete Offensivwaffe der Reiterei, nebst grösseren Hilfsmitteln vor den Griechen voraus, und Griechenland wäre ohne Zweifel längst wieder unterworfen, hätte die Marine sich nicht des Meeres zu versichern gewusst.¹⁶

Sehr detailliert ist auch seine Beschreibung des Stellungskrieges in Verschanzungen, die er als „Tambours“ (von *ταμπούρι* < osm./türk. *tabur*) bezeichnet:

Die Türken, wenn ein thätiger Bascha kommandirt, versuchen in der Regel [...] mit Reiterei auf Verschanzungen einzubrechen, welche zufolge ihrer Beschaffenheit nach unseren taktischen Lehrbüchern längst unzulänglich für diese Waffen seyn müssten. Misslingt dieses, so begnügen sie sich den feindlichen Tambours die ihrigen gegenüber zu legen, und alsdann kann es sich ereignen, dass sich zwei Corps Monate lang umlagern, und vertambouriren, in unbedeutenden, plan- und absichtslosen Gefechten die Munition nutzlos verknallen, ohne einen erheblichen Zweck erreicht zu haben. Der Anlass zu solchen Spielgefechten (Polemos) ist meist zufällig. Ein oder zwei Buzarades¹⁷, gewöhnlich nach Tisch, gehen vor, legen

15 MÜLLER 1833: 7 f.

16 MÜLLER 1833: 10.

17 Dieser Begriff wird zuvor folgendermaßen erläutert (MÜLLER 1833: 10): „Buzarades ist ein Ehrenname, den man den Herzhaftesten beilegt, und ein Ausdruck dessen man sich bedient die Leute im Gefecht anzufeuern.“ Da das Wort in dieser Form nicht belegt ist und Müller griechische Nomina phonetisch schreibt (s.o.), wäre es denkbar, dass sich dahinter *(μ)πουτσαράδες* verbirgt, dessen obszöne Urbedeutung (Männer mit großem Geschlechtsteil) ihm in diesem Fall vermutlich gar nicht bekannt war. Obszöne Verweise und Ges-

sich hinter einem Stein oder Erdaufwurf, und fangen an zu feuern; hierauf nähern sich einige der Gegenüberstehenden und thun dasselbe. Nach und nach mischen sich beiderseits immer mehr in diesen Zeitvertreib, und endlich entsteht ein mehr oder minder allgemeines Gefecht daraus. Diejenigen, welche bei solchen Schauspielen nicht unmittelbar Antheil daran nehmen, unterlassen nicht den Ihrigen Zeichen des Beifalls und der Aufmunterung, den Feinden aber Merkmale des Spotts und der Verachtung mit Worten und Geberden auszudrücken; und dergleichen Szenen – wie aus Laune begonnen, so aus Laune beendigt – spielen sich zuweilen [...] [bis] tief in die Nacht hinein. Je mehr dieser Krieger sind, je weniger Haltung bemerkt man an ihnen, und während man der Gewandtheit, ja Kühnheit des Einzelnen muss Gerechtigkeit widerfahren lassen, stellt sich das Ganze wie eine unordentliche Volksmenge eines Jahrmarktes dar. Die Vortheile, welche aus dem Gefühl der Gesammtheit und der Unterwürfigkeit unter den Willen des Anführers entspringen, halten sie ihren Freiheitsbegriff zuwider; und diesem Mangel an Einheit und Gesamtgefühl wird man es zuschreiben müssen, dass ein paar Reiter Hunderte von Palikaren in die Flucht jagen, deren jeder, wäre er allein, einen Reiter beherzt auf sich zukommen ließe.¹⁸

Trotz seines vordergründig spekulativen Charakters basiert der letzte Satz sehr wahrscheinlich auf persönlicher Erfahrung des Verfassers, die sich im vorliegenden Fall sogar konkret verorten lässt, denn es war genau der hier beschriebene Umstand, der bei der Schlacht von Faliron am 5. Mai 1827, an der Müller aktiv teilnahm, zur vernichtenden Niederlage der Griechen führte.

Auf eigener Anschauung beruhen zweifellos auch seine Schilderungen des militärischen Lagerlebens:

Im Lager dieser Palikaren erstaunt man über die Genügsamkeit dieser Menschen; die Behendigkeit, womit sie den Gefahren bald

ten verschiedener Art zur Verhöhnung und Provokation des Feindes gehörten zu den Gepflogenheiten des Krieges, siehe z. B. die Memoiren von Makrygiannis, Buch 1, Kap. 2 (deutsch: „Wir, nicht ich“, Athen 1987, 46), der die Verwundung von Georgios Karaiskakis (1782-1827) „an der Natur“ bei einer solchen Gelegenheit erwähnt.

18 MÜLLER 1833: 12.

zuvorkommen, bald ausweichen; die Schärfe der Sinne, jede Bewegung des Feindes auszuspähen, jede Veränderung zu deuten; man bewundert wie schnell sie sich zu helfen wissen [...] Wenn in einem solchen Lager gegen Abend die Zerstreuungen des Tags sich gelegt haben, sieht man die Palikaren in malerischen Gruppen, mit gekreuzten Beinen, behaglich in ihren Tambours sitzen, während hier einer sich mit seinen Waffen beschäftigt, oder seine Pfeife raucht, erzählt ein anderer mit dem lebhaftesten Ausdruck von den Heldenthaten des Tages, welche sehr sinnreich bis auf den kleinsten Umstand ausgeführt aber durchaus erdichtet und unwahr, sich nicht selten weiter verbreiten und endlich als Zeitungsartikel fixieren. Gewöhnlich findet sich bei jeder Kameradschaft (Manga) eine Leierspieler, welcher zwar ungeschlachte, doch immerhin belustigende Melodien klimpert, und den Tod des Marco Bozaris¹⁹, oder sonst eines Helden, besingt. [...] Unterbricht ein Kanonenschlag solche launige Szenen, ohne Schaden anzurichten, gleich erheben sich die Köpfe über den Erdaufwurf, dem Feind unter Hohnlachen allerlei Schimpfreden zuzuschreien. Die Albanesen-Türken lassen sich oft auf lange Unterredungen mit einzelnen Griechen ein, nachdem sie zuvor einen Privat-Waffenstillstand unter sich verabredet haben. Bei solchen Gelegenheiten unterhalten sie sich sehr vertraulich über Lagerneuigkeiten, über den Sold und die Art der Verpflegung, welche sie erhalten, belügen sich auch wohl über anderwärts errungene Siege und gehen am Ende ein jeder wieder friedlich seines Weges.²⁰

Die Schilderung derartiger Szenen, für deren Authentizität es übrigens zahlreiche unabhängige Quellenbelege bei griechischen Revolutionsve-

19 Es handelt sich um den Soulioten Markos Botsaris (1790-1823) einen der prominentesten Anführer des griechischen Unabhängigkeitskrieges, der im August 1823 in einem Gefecht bei Karpenisi ums Leben kam und daraufhin ein triumphales Heldenbegräbnis in Messolongi erhielt, das in Westeuropa auf vielfältige Weise medialisiert wurde und in Griechenland auch sehr bald zahlreiche Volkslieder hervorbrachte, deren Popularität Müllers zeitnahes Zeugnis dokumentiert.

20 MÜLLER 1833: 13-15.

teranen gibt²¹, führt bei Müller jedoch keineswegs zu einer verharmlosenden oder gar idyllischen Beschreibung des Krieges, dessen Brutalität und Grausamkeit er bei verschiedenen Gelegenheiten ebenfalls sehr eindringlich darstellt. So erwähnt er zum Beispiel, dass nach der Schlacht von Arachova im November 1826 vielen der besiegten Osmanen die Ohren abgeschnitten und zusammen mit dem Kopf ihres Befehlshabers nach Nafplion geschickt wurden.²² Im Rahmen seiner ausführlichen Beschreibung der Kämpfe um das Kloster des Hl. Spyridon in Piräus im April 1827, das dabei auch vom Dampfschiff „Karteria“ des britischen Marineoffiziers Frank Abney Hastings (1794-1828) beschossen wurde, berichtet Müller mit sichtlicher Empörung, wie die belagerten Osmanen, denen man für ihre Kapitulation freies Geleit zugesagt hatte, bei ihrem Abzug in wehrloser Lage massakriert wurden:

Wie losgelassene Bestien fielen diese feigen Banden über die Unglücklichen her, denen sie sich im Kampfe nicht zu nähern getrauten, und in einem Augenblick lagen 155 Leichname am Boden. Der eigentliche Urheber dieser Schandthat war nicht auszumitteln; griechische Schlaueit hat aber nicht ermangelt ein beschönigendes Märchen zu erdichten [...] Keineswegs! Gemeine Raubsucht war die erste und letzte Ursache, sonst hätte man nicht, wenige Augenblicke nachher, die verstümmelten Leichname gänzlich ausgeplündert daliegen sehen.²³

Bei der Darstellung dieses Vorfalles kommt jedoch etwas zum Vorschein, das für Müllers Bericht insgesamt als charakteristisch gelten kann: Er artikuliert seine häufig sehr kritischen Beobachtungen in Griechenland nicht

21 Das betrifft insbesondere die privaten Absprachen mit Angehörigen der Feindarmee, die nicht nur bei den einfachen Kämpfern, sondern auch bei den Truppenchefs vorkamen und zu Waffenstillständen, zuweilen aber auch zu vorübergehenden oder gar dauerhaften Seitenwechseln führen konnten, siehe dazu PAPAGEORGIS 2003, vgl. die Memoiren von Theodoros Kolokotronis (1770-1843) (KOLOKOTRONES 1892: 155 f.) über dessen Absprachen mit den muslimischen Albanern in der von ihm belagerten Stadt Tripolitsa 1821, die dadurch von dem darauf folgenden Massaker verschont blieben.

22 MÜLLER 1833: 24: „Einige Gefangene, viele abgeschnittene Ohren, und der Kopf des Mustafa Bey, wurden nach Napoli geschickt [...].“

23 MÜLLER 1833: 44.

aus einem zivilisatorischen Überlegenheitsgefühl heraus, wie es in Schriften westeuropäischer Philhellenen häufig zu beobachten ist, sondern bindet vielmehr letztere ausdrücklich in seine Kritik mit ein. So schreibt er im Anschluss an die eben zitierte Passage: „Übrigens bezeugt die ganze Sache auch von Seiten der Commandirenden, eine fast unbegreifliche Vernachlässigung“, was sich konkret auf die britischen Offiziere Richard Church (1784-1873) und Alexander Cochrane (1748-1832) bezog, die damals den Oberbefehl über die Land- und Seestreitkräfte der Aufständischen innehatten, und weiter:

[...] so bleibt es doch höchst räthselhaft, wie Church etwas von der Art vernehmen mochte, ohne sich mit Cochrane und den übrigen Chefs zuvor verständigt zu haben. Die Fremden [,] stets bereit den Griechen gute Lehren zu predigen: wann sah man sie je selbst die Beispiele jener Tugenden geben?²⁴

Die kritische Haltung gegenüber denjenigen Philhellenen, die damals die militärische Leitung des Unabhängigkeitskrieges übernommen hatten, kommt auch bei seiner Schilderung der Niederlage von Faliron zum Ausdruck, die Müller auf Unterschätzung des osmanischen Gegners, übertriebenen Entscheidungsdrang, nicht zuletzt aber auf auch das Fehlen des am Vorabend der Schlacht tödlich verwundeten Georgios Karaiskakis (1782-1827) zurückführt:

Cochrane [...] schien das cäsarische aut, aut²⁵ zu lieben, und Karaiskaki, der immer zaudernde, ward jetzt erstes Sühneopfer der Unthat beim Kloster.²⁶ [...] Dieser, man kann nicht sagen grosse, aber bedeutende Man, war aus Agrapha gebürtig, begann seine Laufbahn als Klephtis, trat sodann in die Dienste Ali-Paschas, und schloss sich, nach dem Volksaufstande, diesem an. Er war von mittlerer Grösse, hager und eingetrocknet, gewöhnlich gab er seinem Gesicht einen leidenden, nachdenkenden Ausdruck, wiewohl er sich gern der Fröhlichkeit überliess, und den Freuden des Weins und der Liebe nicht widerstand. Die Meinung

24 MÜLLER 1833: 44 f.

25 Vgl. das (Cesare Borgia zugeschriebene) Zitat „aut caesar, aut nihil“, sinngemäß „alles oder nichts“.

26 Damit ist das zuvor geschilderte Massaker an den abziehenden Osmanen gemeint.

über seinen Charakter als Bürger sind sehr getheilt, und viele haben seinen Tod als ein glückliches Ereignis betrachtet, wiewohl derselbe in militärischer Beziehung bald genug fühlbar wurde.²⁷

In bitteren Worten berichtet er danach vom Schicksal der bei der Schlacht in osmanische Kriegsgefangenschaft geratenen Philhellenen, wobei er ebenfalls Griechen wie Westeuropäer, in diesem Fall General Church, gleichermaßen kritisiert:

Die Türken hatten 240 Gefangene, welche den folgenden Tag zu Patissia niedergemacht wurden; [...] Den unglücklichen, von den Griechen vernachlässigten, von ihrem Vaterlande vergessenen Philhellenen blieb nur die traurige Wahl zwischen Elend²⁸ und Tod. Sie haben ihn gefunden, haben das grösste Opfer gebracht, was der Mensch bringen kann, und, kaum wird man es glauben können, weder der die Armee en chef commandirende General Church, noch die Regierung haben es der Mühe werth gefunden, in dem öffentlichen Berichte wenigstens anzeigsweise ihre Namen zu nennen.

– was daher von Müller nachgeholt und auch hier wiedergegeben wird, zumal es im Hinblick auf den Klang einiger Namen aufschlussreich ist:

Von den Deutschen waren es: Beker aus Würtemberg, Lieutenant. Dujourd'hui, aus Baden, Hauptmann. Von Scheffer, genannt Reinhold, aus Hessen, Lieutenant. Von Losberg, genannt Wolf, aus Hessen, Lieutenant. Zimmermann, aus Hamburg, Volontair. Brubacher aus Pfalzbaiern, Volontair. Doudier aus Basel, Volontair. Seyfert aus Constanz, Volontair.²⁹

Den Schlussteil seiner Schilderung der Kämpfe in Attika widmet Müller der Belagerung und schließlich der Kapitulation der Akropolis, wobei er ebenfalls nicht an Kritik spart, die sich teils auf die mangelnde Kommunikation der Philhellenen mit den Griechen bezieht, dabei aber auch das zuweilen theatralische Heldengebaren letzterer ins Visier nimmt. So berichtet er, dass General Church, nachdem die griechische Besatzung der Akropolis ihm ihre Lage als aussichtslos dargestellt hatte, die Kapitulation

²⁷ MÜLLER 1833: 47 f.

²⁸ Damit ist im vorliegenden Fall (nahe der Urbedeutung des Wortes im Sinne von „Fremde“, „Verbannung“ etc.) der Übertritt zum Islam gemeint.

²⁹ MÜLLER 1833: 49 f.

gestattete und dies durch einen Boten namens Le Blanc mitteilen ließ, der sich in die belagerte Festung durchschlug, dort jedoch eine ganz andere Situation vorfand:

Man war überrascht, als man diejenigen, welche so eben noch ihre Lage als verzweifelt geschildert hatten, sich auf einmal ein heroisches Ansehen geben sah: ‚Wir wissen nicht was man mit den Unterthanen des Grossherrn [sc. Sultans] in der vorgeschlagenen Capitulation sagen will; wir sind Hellenen, entschlossen als freie Männer zu leben, oder zu sterben. Will Kutaija³⁰ unsere Waffen haben, so mag er sie holen!‘ So hieß die Antwort, welche die griechischen Chefs [...] zurückschickten. [...] und Herr Le Blanc mochte sich für seine Mühe wenig belohnt fühlen.³¹

Ebenso schreibt er über den anschließenden Abzug der Aufständischen aus Faliron, bei dem zu seinem offenbar großen Ärger die schwere Artillerie zurückgelassen wurde:

Als man mit Zavello³² über die Einschiffung des Geschützes redete, antwortete er: ‚Griechenland besteht nicht in den Kanonen, sondern in den Griechen!‘ – Solche Redensarten mögen in der Ferne gar schön klingen, sieht man aber die allgemeine Erbärmlichkeit in der Nähe, so lauten sie wie eitele Theaterphrasen; so wie jener erborgte Ausruf³³: ‚Will Kutaija unsere Waffen haben, u.s.w.‘ nur wie Theater-Heroismus klingt.³⁴

30 Reşid Mehmed Paşa Kütahı (1780-1836), der Befehlshaber der osmanischen Truppen.

31 MÜLLER 1833: 52.

32 Kitsos Tsavellas (1801-1855), der nach dem Tod von Karaiskakis als Kommandeur des griechischen Feldlagers im Piräus eingesetzt wurde. Die Eingangsformulierung „Als man [...] redete“ lässt zwar offen, wer dies konkret tat, aber der Kontext legt die Vermutung nahe, dass es Müller selbst war.

33 Müller bezeichnet den Ausruf als „erborgt“, weil es sich um ein Zitat des legendären „μολὼν λαβέ“ („Komm und nimm [sie dir]“) des Spartanerkönigs Leonidas in der Schlacht bei den Thermopylen 480 v. Chr. handelte.

34 MÜLLER 1833: 53 f.

Zu den kurz darauf eingeleiteten Kapitulationsverhandlungen bemerkt er:

Der Admiral³⁵, zwar ohne weitere Einladung, weder von der griechischen Regierung, noch von Church, noch von Cochrane, übernahm die Vermittlung, und aus lauter Menschenfreundlichkeit hätten sich beinahe die Fremden unter sich gestritten, Athen zum Falle zu bringen.³⁶

Der sarkastische Hinweis auf die Menschenfreundlichkeit der westeuropäischen Offiziere erklärt sich vor dem Hintergrund, dass die Kapitulation der Akropolis in Müllers Augen zu früh erfolgt war, da noch hinreichend Nahrung und Munition vorhanden gewesen sei.³⁷ Es ist auffällig, dass er die Philhellenen hier wie auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten (vgl. etwa Anm. 24) als „die Fremden“ bezeichnet, denn obwohl er sich selbst zweifellos auch zu diesen zählte, offenbart es doch ein erhebliches Maß an Empathie für die einheimischen Griechen und eine ebenso starke Identifizierung mit ihrer Sache.

Diese Eigenschaften stellten zwar ein allgemeines Charakteristikum des Philhellenismus dar, konnten aber im Einzelfall durchaus unterschiedliche Motive und Ausprägungen haben und scheinen bei Friedrich Müller aus Alldorf jedenfalls besonders intensiv gewesen zu sein. Die wenigen erhaltenen Zeugnisse zu seiner Person deuten darauf hin, dass er vermutlich kein typischer Vertreter der zeitgenössischen Bewegung politisch motivierter Abenteurer war, die damals „unter den Flaggen der Freiheit“³⁸ gleichsam dem Pulverdampf hinterherzogen, sondern dass er am griechischen Unabhängigkeitskrieg als einem Kampf teilnahm, den er eng mit seiner persönlichen Zukunft verband. Anders als die meisten philhellenischen

35 Admiral Henri de Rigny (1782-1835), der später auch das französische Geschwader in der Seeschlacht von Navarino (20. Oktober 1827) kommandierte.

36 MÜLLER 1833: 54 f.

37 MÜLLER 1833: 56: „Man fand noch in der Festung einen Vorrath von ungemahlenem Gerstenkorn auf 3 Monate, und etwa 2000 Pfund Pulver vor.“ Allerdings zeigt er dabei auch Verständnis für die Notlage der Belagerten, indem er anmerkt: „[I]ch glaube nicht, das Jemand, der diese Übel nicht selbst erfahren, zu Vorwürfen berechtigt ist; aber so viel wird man gleichwohl zugeben müssen, dass Messolonghi, bei viel geringern Anstrengungen von Aussen, grössere Energie von Innen gezeigt hat.“

38 Vgl. RODRIGUEZ 2009.

Kriegsteilnehmer, die dem Land oft schon nach kurzer Zeit wieder den Rücken kehrten, war er nämlich offenbar fest entschlossen, sich für immer an dem Ort niederzulassen, den er als „das Land meiner Träume und meiner Täuschung“ bezeichnete.³⁹ Dies bestätigt auch Heideck im Rahmen der kurzen persönlichen Würdigung Müllers, die er aus Anlass von dessen Tod 1829 verfasste (und der wenig später ebenfalls wieder in seine Heimat zurückkehrte, wenn auch nicht für immer, denn 1833 kehrte er bekanntlich als Teil der dreiköpfigen bayerischen Regentschaft zurück, die den minderjährigen König Otto v. Wittelsbach (1815-67) nach Griechenland begleitete):

Dem trefflichen Charakter des Verstorbenen brauche ich keine Lobrede zu halten. – Rastlos bestrebte er sich, aus einer gewissen, in früherer Zeit angenommenen mystischen Tendenz, zu einer mehr praktischen Lebensansicht zu erheben. – Durch den Eindruck des Moments zu vorschnellem Urtheil über Personen und Sachen bisweilen hingerissen, war er immer zu einer besseren Überzeugung mit Freude bereit; besonders hatte sich im letzten Jahr seines Lebens sein Wesen trefflich entwickelt, und Griechenland verlor an ihm einen tüchtigen Bürger; denn hier wollte er seine Hütte bauen.⁴⁰

Noch viel konkreter artikuliert es aber Müller selbst in einem persönlichen Brief, den er ein Jahr vor seinem Tod an seinen engen Freund Wertheim schrieb, dem er aus mittlerweile arrivierter Position eines Festungskom-

39 MÜLLER 1833: 80, im ersten Satz des Briefes an den Legationsrat von Meerheimb (Nafplion, 20. Juni 1828), den Müller dort mit „Mein theurer Freund!“ anredet.

40 MÜLLER 1833: 88. Die Bezeichnung Müllers als „tüchtigen Bürger“ war keine rhetorische Wendung, denn nach der am 5. Mai 1827 verabschiedeten und auch unter der Regentschaft von Kapodistrias formal gültigen Verfassung von Troizina hatte er die griechische Staatsbürgerschaft erworben, siehe Art. 33: „Jeder Ausländer, der in Griechenland für zwei Jahre militärisch gedient hat oder dienen wird und die notwendigen Belege dafür vorlegen kann, ist dadurch griechischer Staatsbürger.“ Diese Bestimmung fand übrigens eine Fortsetzung in der Verfassungsgebung von 1844, welche die Staatsbürgerschaft explizit auch Nichtgriechen erteilte, die bis Ende 1829 ins Aufstandsgebiet gekommen waren und sich aktiv am Unabhängigkeitskrieg beteiligt hatten (Gesetz zur Staatsbürgerschaft vom 13. Januar 1844 Art./4/4).

mandanten seine weiteren Zukunftspläne eröffnete. Diese deuten darauf hin, dass er seine von Heideck attestierte „gewisse mystische Tendenz“, womit ein romantischer Hang gemeint sein dürfte, trotz aller „praktischen Lebensansicht“ wohl noch nicht völlig aufgegeben hatte. Sie weisen ihn als einen Menschen aus, der seine Träume zu ernst nahm, um sie von der Realität zerstören zu lassen und den man in moderner Begrifflichkeit des 20. Jahrhunderts sogar durchaus als einen „Aussteiger“ bezeichnen könnte. Neben den aufschlussreichen und zuweilen humorvollen militärgeschichtlichen Informationen bilden auch sie einen wichtigen Teil seiner Denkwürdigkeiten aus Griechenland und sollen im vorliegenden Beitrag daher das letzte Wort bekommen:

Ich befinde mich gegenwärtig, zwar nicht auf Rosen, doch auch nicht in unangenehmen Verhältnissen; kann auf den Ruinen meines Reichs Betrachtungen über mein hinfälliges Leben anstellen; habe als Phrurarch (Festungskommandant) von Itschkale eine ziemlich freundliche Wohnung; zwei Palmenbäume als Zeichen des Orients und einen kleinen Garten vor dem Haus, mit sehr schöner Aussicht, sowohl in die Tiefe, als auf die Ufer des argolischen Meerbusens, auf das uralte Tirynth, das berühmte Argos, die Mühlen bei den lernäischen Sümpfen, [...] über die Ebene von Mycenae, Astros u.s.w. [...] Ob ich jetzt zufrieden sey? In gewisser Beziehung allerdings? aber es wäre wohl eine falsche Resignation, so ich es, mit so wenig Bürgschaft für die Zukunft, ganz sein sollte. [...] Mein liebster Traum ist es, dereinst, wenn sich meine innere Unruhe, und die äussere dieses Landes, wird gelegt haben, eine Freundschaftscolonie hier gegründet zu sehen, und dass wir uns in Ruh und Frieden, in stiller natürlicher Thätigkeit, ferne der Vulkane der Leidenschaft, in der freundlichen Beschränktheit irgend eines griechischen Thales, unter traulichen Erinnerungen, noch zusammen finden möchten. [...] Lebe wohl und sey glücklich, wie du es verdienst, mein theurer, lieber Freund; empfehle mich von ganzem Herzen deiner lieben Lina, und im Laufe etlicher Jahre, soll für Sie und Dich eine wahrer Feengarten morgenländischer Segen hier bereit seyn.⁴¹

41 MÜLLER 1833: 82-86.

Literatur

- MÜLLER, Friedrich (1833): *Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den Jahren 1827 und 1828, besonders in militärischer Beziehung; aus den Papieren des ehemaligen Majors und Commandanten der Palamedesfestung bey Nauplia (Napoli di Romania), Friedrich Müller's aus Alfdorf; vom Verfasser selbst dem Grafen von Mülinen zugeeignet; nebst einer, vom bayerischen Oberlieutenant von Schilchen entworfenen Karte der Umgebung Athens*. Herausgegeben von P.O. Bröndstedt, Kön. Dän. Geheimen-Legationsrathe. Paris: Didot.
- KOLOKOTRONES, Theodoros (1892) *Kolokotrones the Klepht and the Warrior: Sixty Years of Peril and Daring, an Autobiography*. London: Unwin.
- PAPAGEORGIS, Kostis (2003): *Τα καπάκια. Βαρνακιώτης, Καραϊσκάκης, Ανδρούτσος*. Athen: Kastaniotis.
- RODRIGUEZ, Moises (2009): *Under the Flags of Freedom. British Mercenaries in the War of the Two Brothers, the First Carlist War, and the Greek War of Independence (1821-1840)*. Lanham: Hamilton Books.
- SEEWALD, Berthold (1994): *Karl Wilhelm v. Heideck. Ein bayerischer General im befreiten Griechenland (1826-1835)*. München: Oldenbourg.
- ZELEPOS, Ioannis (2018): „Griechenland als ‚Orient im Okzident‘. Zum ideengeschichtlichen Hintergrund eines Stereotyps“. *Südosteuropa Mitteilungen* Heft 4: 72-87.

Der „Griechische Mohr“ aus der Unteren Bäckerstraße

Alfred Kreisa, Tattendorf

Im Sterbebuch der griechisch-orthodoxen Gemeinde zum Heiligen Georg¹ in Wien findet sich auf Seite 8 ein Eintrag über den Tod eines Mannes namens Orest Rihs:

Ort der Taufe unbekannt, er ist von Ostafrika gekommen, orthodox, gestorben am 4.6.1888 durch Schlaganfall im Alter von 59 Jahren, Beerdigung in Tattendorf am 5.6.1888 durch den Archimandriten des ökumenischen Patriarchats Seraphim Zerlendis, österreichischer Staatsbürger, Beruf: Leibjäger.

Ein Afrikaner, der im 19. Jahrhundert als Kind nach Österreich kam und dann in einem kleinen Weinort südlich von Wien sein Ende fand?

Mehrere Nachrufe² aus damaligen Tageszeitungen lassen vermuten, dass es sich bei diesem Mann mit besonderer Herkunft und Hautfarbe um einen in der Bevölkerung bekannten und allseits beliebten Menschen gehandelt haben muss.

Die erste Dokumentation seiner Existenz ist wohl ein Konskriptionsbogen³ aus dem Jahre 1840, Wien, Innere Stadt. Dort wurde Orest (zu diesem Zeitpunkt noch ohne einen Nachnamen) im Haus von Demeter Theodor Tirka⁴, einem hochangesehenen Bankier und Großhändler aromunischer Abstammung, in der Unteren Bäckerstraße 747 (heute Sonnenfelsgasse 15) als wohnhaft gemeldet. Tirka, verheiratet mit einer Tante von Nikolaus Dumba, dürfte den damals etwa 8-jährigen Buben von einer Geschäftsreise mitgebracht oder als „Geschenk“ von einem Geschäftspartner aus Afrika bekommen haben. Vermutlich „verschenkte“ Tirka den schwarzhäutigen Buben an seinen Neffen, nämlich Nikolaus Dumba, der mit Vater und Bru-

1 Mail und Fotokopie von Erzpriester Ioannis Nikolitsis, Metropolis von Austria, vom 24. Juni 2015 an den Autor.

2 Siehe dazu z.B. *Neue Freie Presse* Nr. 8544 vom 08.06.1888, Österreichische Nationalbibliothek.

3 WStLA, Konskriptionsamt, A 101 – Konskriptionsbogen Stadt: Nr. 747, 1805-1856.

4 Zu Demeter Theodor Tirka siehe https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_T/Tirka_Demeter-Theodor_1802_1874.xml.

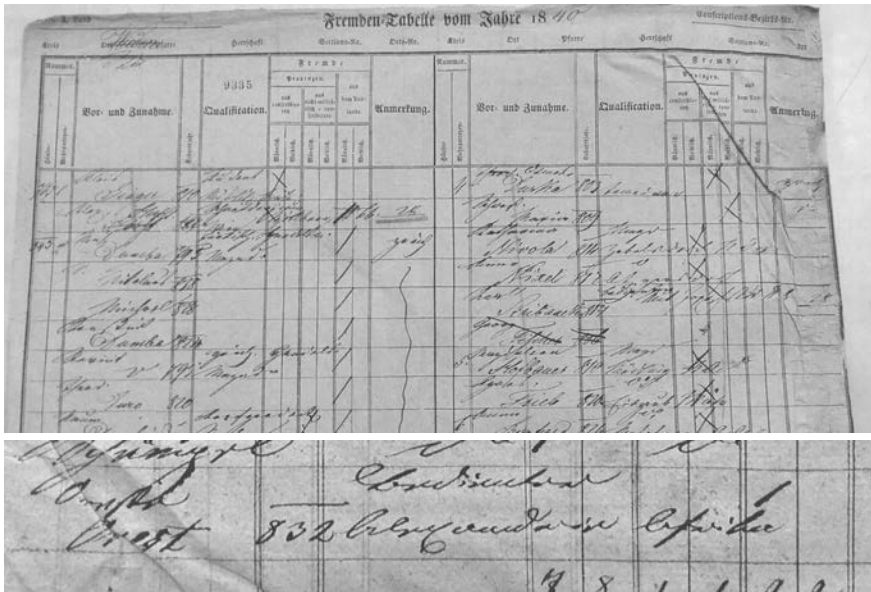


Abb. 1 und 2: Orests erste Erwähnung 1840 (Konskriptionsbogen)

der – die Mutter verstarb früh – ebenfalls im Haus Nr. 747 wohnte.

So dürften die Kinder, einerseits der Waise Orest, andererseits der Halbwaise Nikolaus, unter einem Dach und gemeinsam in einem „Männerhaus“ aufgewachsen sein.

Weitere Dokumente, nämlich die Zeugnisse⁵ der griechischen Nationalschule beweisen, dass Nikolaus Dumba in den Jahren 1842 und 1843, Orest in den Jahren 1844/45 und 1845/46 dort eingeschrieben war. Diese Schule befand sich direkt neben dem Tirka-Haus, der Schulweg war also ein kurzer. Erstmals führte Orest in diesem Zeugnis auch einen Nachnamen, nämlich Rist (und nicht Rihs). Woher dieser Familienname plötzlich stammte, ist bisher noch nicht geklärt worden. Laut Zeugnis war er 1844 vierzehn Jahre alt, was als Geburtsjahr 1830 ergeben würde. Im selben Jahr wurde auch Nikolaus Dumba geboren. Orest fiel durch gute Schulleistungen auf. In den Fächern „Aussprache“, „Schönschreiben“ und „Lesen“ bekam er die Beurteilungen „vorzüglich“, „ausgezeichnet“ und „gut“.

5 Archiv der griechischen Kirche, Recherchen durch Dr. Theophanes Pampas und Univ.-Prof. Dr. Günter Haring, Oktober 2016.

Die Absenz von Orest im zweiten Schuljahr war laut Zeugniseintrag beträchtlich, er fehlte 25 Schultage. Als Entschuldigung wurde „Hausarbeit“ vermerkt. Da er im Meldezettel von 1840 als „Bedienter“ bezeichnet wurde, kann davon ausgegangen werden, dass er wegen seiner beruflichen Pflichten seiner Schulpflicht (eine sechsjährige Schulpflicht gab es bereits durch die Schulreform von Maria Theresia ab 1774) nicht nachkommen konnte.

Dem kurzzeitigen „Pflegevater“ von Orest, also Demeter Theodor Tirka, wurde übrigens 1845 vom griechischen König Otto wegen seiner Spenden für Unterrichts- und philanthropische Anstalten in Griechenland das silberne Ritterkreuz des königlichen Erlöserordens verliehen.

1848 war Tirka Hauptmann der Wiener Nationalgarde und erhielt als Bankier und Berater des serbischen Fürsten Mihailo Obrenović 1863 von Kaiser Franz Joseph I. die Erlaubnis, den Titel „fürstlicher serbischer Regierungs-Bankier“ zu führen.

Während Orest in den stürmischen Zeiten der Wiener Revolution 1848 als Tambourmajor der Nationalgarde in Erscheinung trat, wurde der aus begütertem Hause stammende Nikolaus Dumba gemeinsam mit seinem Bruder vom Vater vorsorglich nach Athen, ins Haus des damaligen k.k. Gesandten Anton Prokesch von Osten⁶, geschickt.

Orest blieb auch nach der Revolution Soldat, er diente für 10 Jahre im Regiment von Graf Nugent⁷. 1859 rüstete er ab und kam wenig später nach Tattendorf, einem kleinen Ort im Süden von Wien. Dort betrieb sein ehemaliger Freund aus Kindertagen, Nikolaus Dumba, die örtliche Baumwollspinnerei. Diese gab damals bis zu 180 Menschen Arbeit, darunter auch vielen Kindern. Dumba hatte es in der Zwischenzeit zu einem der reichsten Männer der Monarchie gebracht, war neben seinen beruflichen und politischen Verpflichtungen unter anderem am Hofe als Berater, unter Künstlern als Mäzen tätig und im Ort Tattendorf als großzügiger Gönner sehr beliebt.

Orest fungierte als Jagdgehilfe von Dumba, im Sterbebuch wurde er als Leibjäger bezeichnet. Dumba besaß einige Jagdreviere, darunter auch eines in Liezen, wie auch ein Aquarell von Rudolf von Alt mit dem Titel „Nikolaus Dumba mit einem Jäger und einem Sommergast in Liezen“ zeigt.

6 Siehe dazu: https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Prokesch_von_Osten.

7 Siehe dazu: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz72609.html> und das „Grundbuch“ des 30. Infanterie-Regiments.

Viele Gäste aus Kunst, Kultur und Politik trafen sich auf Dumbas Landsitz in Tattendorf. So war auch Richard Wagner⁸ nachweislich zu Proben für Tristan und Isolde hier. Namhafte Autoren, Schauspieler, Maler, und auch Kronprinz Rudolf fanden sich auf Einladung von Nikolaus Dumba in Tattendorf ein. Der Spätbiedermeiermaler Carl Pischinger⁹ hat Orest „wiederholte Male“ porträtiert und karikiert. Ob das Porträt „Pfeife rauchender Mann“, welches einen dunkelhäutigen Mann zeigt, und sich in der Sammlung der Wiener Albertina (Inventarnummer 7711) befindet, Orest Rihs darstellt, kann nicht eindeutig belegt werden. Der Kapellmeister Heinrich Esser¹⁰, der Mann, der Richard Wagner nach Wien brachte, schrieb im Zusammenhang mit dem Aufenthalt von Wagner bei Dumba in Tattendorf in einem Brief an seine Frau Folgendes:

Ich habe vergessen zu bemerken, daß er einen Mohren als Bedienten hat, was die Sonderbarkeit und das romantische Wesen seines höchst luxuriösen Haushaltes noch vermehrt.

Orest heiratete 1871 die Tochter eines der reichsten Bauern im Ort. Durch die unterschiedlichen Konfessionen, da griechisch-orthodox – dort römisch-katholisch, gab es Probleme, die nur mittels Dispens behoben werden konnten. Auch der nicht vorhandene Taufschein von Orest machte die Sache nicht einfacher. Auch dieses Ereignis, die Hochzeit eines „Ausländers“ mit einer „Einheimischen“, wurde in den damaligen Medien dokumentiert. So schrieb das *Neue Fremdenblatt* am 13. November 1870 darüber:

8 Richard Wagner fuhr am 06. September 1861 in Gesellschaft von Sängerinnen und Sängern, Komponisten und dem Kapellmeister Esser mit der Bahn von Wien nach Baden und wurde dort mit Kutschen nach Tattendorf gebracht, wo er nach dem Dinner „die ausgelassesten Späße und Witze machte. Er machte Purzelbäume, stellte sich auf den Kopf und war in seiner Heiterkeit so exzentrisch, wie er es zu andren Zeiten in seiner Niedergeschlagenheit und Verzweiflung zu sein pflegt ...“ (Heinrich ESSER, Brief an seine Frau).

9 Siehe dazu: <https://carlpischinger.wordpress.com>.

10 Siehe dazu: Rosemary HILMAR (1999): „Sein Dîner war aber besser als seine Musik“ oder: Der Mann, der Wagner nach Wien brachte. Heinrich Essers Briefe an seine Frau aus seinem Nachlaß“. *Studien zur Musikwissenschaft* 47, 249-364.

Orest heiratet – auf fünf Meilen in der Runde spricht man von nichts Anderem und alle Bauernburschen und Bäuerinnen freuen sich schon auf den Ehrentag, Orest heiratet. Wer ist Orest? Ja, wenn ihr das nicht wißt, da müßt Ihr hinaus nach Tattendorf, dort und in der Umgegend wird's Euch jedes Kind sagen. Orest ist ein Mohr, unter dem heißen Himmel Abessyniens ward er geboren, in frühester Jugend nach Wien gebracht und hier im Hause des damaligen türkischen Generalkonsuls, eines der angesehensten Bankiers, erzogen. Orest ward der Schützling der Familie und halb Wien kannte ihn. Im Bewegungsjahr 1848 fungierte Orest als Tambour bei der Nationalgarde und ward später als Gemeiner zu einem polnischen Regiment assentirt, in dem er sich durch seine Anstelligkeit und Tüchtigkeit auszeichnete. Nach abgelauener Dienstzeit kehrte er zu der Bankiersfamilie zurück und alle Nimrode Wiens kannten bald den schwarzen Orest, der sich als Jäger einer großen Beliebtheit erfreute. In Tattendorf und der ganzen Umgebung war der lustige Mohr, der so prächtig den urwüchsigsten Lerchenfelder Jargon sprach, der Liebling der Burschen – und noch mehr der Mädchen. Einer aber hatte er es besonders gethan, der Tochter des reichsten Bauern hatten die glühenden Augen Orest's tief ins Herz gestochen und, da schwarz-weiß jetzt einmal Mode ist, so wird aus den Beiden ein Paar. Die Eltern gaben ihren Segen dazu und ehe noch „Kathrein sperrt den Tanz ein“, wird der schwarze Orest seine weiße Frau in sein neues Daheim einführen.

Im selben Jahr, also 1871, kam auch der gemeinsame Sohn Nikolaus zur Welt. Ihn ließ, so schrieb man später im Nekrolog auf seinen Vater, „die Natur weit lichter als den Vater ausfallen“.

1871 wurde auch auf Bestreben von Nikolaus Dumba die Freiwillige Feuerwehr in Tattendorf gegründet. Auf einem Foto aus dem Jahr 1879 ist auch Orest Rihs zu sehen, der die Funktion des stellvertretenden Feuerwehrkommandanten innehatte. Dieses Bild der Feuerwehr stellt auch die einzige, derzeit bekannte bildliche Darstellung von Orest Rihs dar. 1873 wurde in einem Artikel der *Wiener Feuerwehrzeitung* Orest erwähnt.

Nach Beendigung der Feier im großen Stadtbauamtshofe begaben sich die gesamten Löschkörper unter Vorantritt der Tattendorfer Feuerwehrkapelle in das zweite Kaffeehaus im Prater zu einem

gemeinschaftlichen Mittagsmahle. Bier war frei und die Tafelmusik spielte fleißig und gut die wackere Tattendorfer Kapelle. Letztere war insbesondere auch auffallend durch ihren Kapellmeister, einen schlanken Neger, der mit breiter schwarz-roth-goldener Schärpe geziert, in bewährter Weise den Taktirstock schwang ... Später verwandelte sich das Festessen noch in ein Kränzchen, wobei das weibliche Kaffeehauspersonale zu vielen Ehren kam und wir Gelegenheit hatten, den schwarzen Tattendorfer Kapellmeister auch als gewandten Tänzer zu sehen.



Abb. 3: Freiwillige Feuerwehr in Tattendorf

Auch in einem Original-Bericht des *Illustrierten Wiener Extrablattes* wurde darüber am 15. August 1873 unter dem Titel: „Ein Ehrentag der Wiener Feuerwehr“ berichtet: „Die Tattendorfer waren sogar mit der Musikbande erschienen; ein riesiger Mohr ist ihr Tambour-Major.“

1878 begleitete Orest Rihs den Politiker Dumba bei dessen Tätigkeit als Mitglied der Delegation¹¹ nach Budapest, wie auch in einem Zeitungsartikel der *Morgenpost* vom 18. Dezember 1878 mit dem Titel „Die Mohren der Delegation“ nachzulesen war. Hier wurde auch die Militärzeit von Orest in Tirol erwähnt. Dort soll er eine junge Frau geschwängert haben, die auf Druck des örtlichen Pfarrers keinen anderen Ausweg mehr sah, als sich und das Kind („ein Kind des Teufels“) zu ertränken.

1888 starb der „Mohr aus Tattendorf“, ein gutes Beispiel für eine gelungene Inklusion, die er wohl hauptsächlich seinem Förderer Nikolaus Dumba zu verdanken hatte und weniger der Aufgeschlossenheit und Liberalität der Dorfbevölkerung. Orests Sohn Nikolaus wurde auf Bestreben von Dumba auf eine Ackerbauschule geschickt und verbrachte nach Jahren als „vazierender Jäger“ seine letzten Tage als „Gutsdirektor“ der Brauerei Hirt. Er hatte eine Tochter, die nach ihrer Heirat zwei Kinder bekam. Ihr Sohn Günter, ein nun emeritierter Universitätsprofessor, den der Autor dieser Zeilen durch den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Univ.-Prof. Dr. Walter Sauer¹² kennenlernte, dessen Forschungsschwerpunkte die Geschichte Afrikas, Kolonialismus und Habsburgermonarchie, Afrika-Rezeption in Österreich, Migration und österreichische Entwicklungspolitik sind, ist seit 2015 in diesem unserem „Triumvirat“ bemüht, mehr über seinen Urgroßvater herauszufinden. Weitere Ergebnisse unserer Forschungen sind unter: <https://orestrihs.wordpress.com> nachzulesen.

11 Bei der „Delegation“ handelte es sich im Zusammenhang mit dem „Österreichisch-Ungarischen Ausgleich“, also die verfassungsrechtliche Vereinbarung, durch die Österreich in die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt wurde und wodurch Ungarn innenpolitisch praktisch unabhängig wurde, um die Tagung der von den beiden Regierungen entsandten Volksvertretern. Die nach österreichischem und nach ungarischem Gesetz zu übereinstimmenden Beschlüssen ermächtigten Delegationen waren mit je 60 Mitgliedern gleich groß, tagten jährlich zur gleichen Zeit in derselben Stadt (abwechselnd in Wien und Budapest), aber getrennt voneinander.

12 Siehe dazu: <https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/>.

Die Wiener Griechen des 19. Jahrhunderts und das Kaffeehaus in künstlerischer Darstellung

Alfred Kreisa, Tattendorf

In einem Essay von Friedrich Uhl über die Wiener Kaffeehäuser ist Folgendes zu lesen:

In das Adami'sche Kaffeehaus kam manchmal auch ein älterer Herr, eine interessante Erscheinung, ein wirklicher Grieche mit einem langen Barte, der hie und da von Silberfäden durchzogen war, und brennend dunkle Augen, der sich an dem großen Fenster niederließ und mit uns liebenswürdig und freundlich verkehrte. Es war der Banquier Tirka, von Allen „Onkel“ genannt. Mit ihm erschien ein Griechen-Jüngling von etwa fünfzehn Jahren, das schönste junge Menschenbild, das ich in meinem Leben gesehen. Er kam den griechischen Idealbildern nahe und hat die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, voll erfüllt. Seine Liebe zur Kunst und Literatur hat sich in Thaten ausgedrückt. Er hieß Nikolaus Dumba und war der Mann, der Jahrzehnte hindurch im Kunstleben der Stadt Wien die Honneurs machte.¹

In seinem Buch *Das Wiener Kaffeehaus* schreibt der Autor Gustav Gugitz über das Café Adami (Rotenturmstraße 25):

Dort tauchte auch der griechische Bankier Tirka, von allen der „Onkel“ genannt, auf, an seiner Seite ein bildschöner Jüngling; es war Nikolaus Dumba, der spätere Kunstmäzen.²

Von Demeter Theodor Tirka (1802/03-74), Wiener Bankier, Hauptmann der Wiener Nationalgarde, Bankier des Fürsten Mihailo Obrenović und Kunstsammler, dürfte auch das Gedicht „Eine griechische Kaffeehausrunde in Wien im Jahre 1837“³ stammen, in dem er auf humorvolle Art

1 *Wiener Zeitung* Nr. 124 vom 31. Mai 1900.

2 Gustav GUGITZ (1940): *Das Wiener Kaffeehaus. Ein Stück Kultur- und Lokalgeschichte*. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 173.

3 Max Demeter PEYFUSS (1993): „Eine griechische Kaffeehausrunde in Wien im Jahre 1837“. In: Gunnar HERING (Hrsg.): *Dimensionen griechischer Literatur und Geschichte. Festschrift für Pavlos Tzermias zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Lang [= Studien zur Geschichte Südosteuropas 10], 161-175.

die bedeutendsten Persönlichkeiten der Wiener Griechenkolonie bzw. die gräko-aromunische Gesellschaft dieser Zeit in Form eines „Griechen-Kataloges“ darstellt. Die Handlung spielt am Fleischmarkt unterhalb des Hafnersteiges, wo sich die griechisch-orthodoxe Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit befindet. Schauplatz der Posse ist das griechische Kaffeehaus, vermutlich jenes Lokal gegenüber der Dreifaltigkeitskirche, das vor vielen Jahren den Namen „Café Stambul“ führte, wie Max Demeter Peyfuss⁴, der „Entdecker“ dieses Gedichtes, dessen Urheber sein Urgroßvater war, vermutete. Hier nur ein kurzer Ausschnitt aus diesem Gedicht:

Indess von all dem süßen Wahn
Genießt doch nichts der kleine Mann
„Jean Coemzi“ so nennt in d’Welt,
denn, wenn er auch auf d’Zeh’n sich stellt,
So guckt er mit sein lieben Schnabel
Dem Dumba doch nur auf den Nabel.

In den Anmerkungen von Max Demeter Peyfuss ist über diesen Ausschnitt zu lesen: „Auch den Namen Dumba trugen im Jahre 1837 mehrere potentielle Kaffeehausbesucher. Der bedeutendste war zweifellos Stergios Dumba (*Mplatsa/Blaste 1794, gest. Wien 1870), der Vater des großen Kunstmäzens Nikolaus Dumba (*Wien 1830, gest. Budapest 1900).“

Aber nicht nur in literarischer, sondern auch in bildnerischer Form setzte man sich damals mit dem Thema „Wiener Griechen und das Kaffeehaus“ auseinander. Szenen aus dem griechischen Kaffeehaus in Wien wurden von den Künstlern Theodor Leopold Weller⁵ (1802-80) und Johann Adam Klein⁶ (1792-1875) dargestellt.

Wellers Ölbild „Griechen in einem Wiener Kaffeehaus“ (gemeint ist evtl. das Kaffeehaus „Beim weißen Ochsen“) aus dem Jahre 1824 wird vom Wien Museum (Inventarnummer HMW 58778) wie folgt beschrieben: „Das Innere des Griechischen Kaffeehauses gegenüber dem Gasthaus zur Stadt London am alten Fleischmarkt in Wien. Ölgemälde auf Holz von T. L. Weller in vergoldetem Holzrahmen. Bildmaß: 37,5 x 31cm.“

Johann Adam Kleins Zeichnung auf Papier „Griechen im Kaffeehaus auf der Rotenturmbastei“ stammt aus dem Jahr 1817 und wurde vom Histori-

4 https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_Peyfuss.

5 <https://www.deutsche-biographie.de/sfz84974.html>.

6 <https://www.deutsche-biographie.de/sfz41366.html>.

schen Museum (Wien Museum, Inventarnummer HMW 64365) anlässlich der 66. Sonderausstellung „Das Wiener Kaffeehaus“ im Katalog als Nr. 39 abgebildet. Die Ausführung dieses Bildes als Aquarell mit Bleistift kann man unter dem Titel „Türken im Café“ mit der Signatur und Bezeichnung „den 9 July 1817: auf der Rothenthurm-Bastei, gez. v. J. A. Klein“ in der Kunstsammlung der Museen der Stadt Nürnberg (Inventarnummer Norica 055) sehen.



Abb. 1: „Türken im Café“ auf der Rothenthurm-Bastei in Wien (heute Rotenturmstraße), Johann Adam Klein 1817 (© Kunstsammlung, Museen Nürnberg)

Ein weiteres Bild von J. A. Klein trägt den Titel „In Hugelmanns Cafehaus am rothen Thurm-Tor/Griechen, Dame spielend“, stammt aus dem Jahr 1814 und wurde mit Bleistift auf Transparentpapier gezeichnet, das auf Zeichenkarton aufgezo-gen wurde. Dieses Bild mit der Inventarnummer HMW 68913 ist ebenfalls im Wien Museum zu finden, wo es 1980 im Rahmen der Sonderausstellung „Das Wiener Kaffeehaus“ zu sehen war.

Anna Ransmayr widmet diesem Thema in ihrem Werk *Untertanen des Sultans oder des Kaisers. Struktur und Organisationsformen der beiden Wiener griechischen Gemeinden von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis 1918* im Kapitel „Das griechische Kaffeehaus als Treffpunkt“⁷ ausreichend

⁷ Anna RANSMAYR (2018): *Untertanen des Sultans oder des Kaisers. Struktur und Organisationsformen der beiden Wiener griechischen Gemeinden von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis 1918*. Göttingen: V&R unipress.

Raum und berichtet darüber, dass neben den beiden Kirchen als zentralen Örtlichkeiten des Griechenviertels das Kaffeehaus ein wichtiger Treffpunkt war, hier spielte sich das gesellschaftliche Leben der Griechen ab. Metternichs Agenten hatten die Aufgabe, in diesen Lokalen die Loyalität der Griechen zum Kaiserhaus zu überprüfen. Aus dieser Zeit stammen auch einige Polizeiberichte über Zusammenkünfte der Griechen in Kaffeehäusern. Auch über „Exzesse“, also Schlägereien zwischen „Griechen“ und „Türken“ bzw. „Servianern und Albanesen“, bei welchen man einen politischen Hintergrund vermutete, wird berichtet. Diese erwiesen sich schlussendlich als Raufereien von eher banaler Natur. Den Polizeiberichten ist auch zu entnehmen, dass im griechischen Kaffeehaus Karten und Billard gespielt wurde.

Damit kehren wir wieder zum Anfang dieser Geschichte zurück, nämlich zum Café Adami. Dieses war als „Schule“ bzw. „Universität des Billardspiels“ bekannt. Demeter Theodor Tirka, der Urheber des Gedichtes „Eine griechische Kaffeehausrunde in Wien im Jahre 1837“, wurde im Briefwechsel zwischen Dobrovsky⁸, seinem Lehrer in Prag, und dem slowenischen Sprachwissenschaftler Kopitar⁹ als „der Billardspieler“ bezeichnet. Die Leidenschaft für dieses Spiel dürfte Tirka auch dazu veranlasst haben, in seinem Haus in Maria-Enzersdorf einen Billardsalon einzurichten, wie Max Demeter Peyfuss anlässlich einer Ausstellung in der Burg Liechtenstein in „Maria Enzersdorf in alten und neuen Ansichten“¹⁰ 1987 schreibt.

8 http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_D/Dobrovsky_Josef_1753_1829.xml?frames=yes118679961.

9 <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=11815&page=446&scale=3.33&viewmode=fullscreen>.

10 Marktgemeinde Maria Enzersdorf (Hrsg.) (1987): *Maria Enzersdorf in alten und neuen Ansichten: eine Ausstellung der Marktgemeinde Maria Enzersdorf am Gebirge in der Burg Liechtenstein vom 27. Juni bis 30. August 1987*. Maria Enzersdorf.

Der Völkermord an den Griechen Kleinasiens und Ostthrakiens von 1914 bis 1922

Loukas Lympieropoulos, Hamburg

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Osmanische Reich stark geschwächt. In Griechenland brach 1821 der Befreiungskampf gegen den Sultan aus, der 1830 in die Gründung eines griechischen Staates im heutigen Zentral- und Südgriechenland mündete.

Um dem Niedergang des Reiches entgegenzusteuern, griffen die Sultane zu verschiedenen Maßnahmen, um beispielsweise das Justizwesen, das Militär, die Schulbildung und die Staatsverwaltung zu modernisieren. Durch diese Aktionen sollte das Osmanische Reich außerdem auch an Europa angenähert werden.

Die Reformen traten 1839 als Tanzimat-i Hayriye (Heilsame Neuordnung) und 1856 als Hatt-i Hümayun (Großherrliches Handschreiben) per Dekret in Kraft. Sie garantierten den Untertanen u. a. die Sicherheit von Privatbesitz, Leben und Ehre, die Abschaffung der Kopfsteuer und Religionsfreiheit. Diese Reformen bedeuteten auch (zumindest theoretisch) eine bessere rechtliche Stellung für die Nichtmuslime, also für Christen und Juden. Damit konnten sich einige fanatische Muslime nicht abfinden. In manchen Städten wie z. B. Konstantinopel, Smyrna, Adrianopel (Edirne) und Konya kam es 1839 daher zu Übergriffen gegen die Christen. Der Erfolg der Reformen war recht bescheiden.

Nach dem Ende des Krimkrieges (1853-1856) begann eine wirtschaftlich schwierige Zeit für das Osmanische Reich. Der Sultan hatte Kredite im Ausland aufgenommen. Die Schulden waren so groß, dass die Regierung 1875 den Staatsbankrott erklären musste und ab 1881 eine Kommission der ausländischen Kreditgeber die Kontrolle über die Finanzen des Osmanischen Reiches übernahm.

Einige Kreise der osmanischen Elite, die über die politische Entwicklung besorgt waren, gründeten 1865 eine Geheimorganisation, deren Mitglieder sich Jungosmanen oder Neuosmanen nannten. Sie propagierten eine Synthese des Islams mit politischen und kulturellen Reformen mit dem Ziel der Modernisierung des Staates. Als notwendig betrachteten sie auch die Einführung einer Verfassung. Im Osmanismus sollten u. a. alle Untertanen osmanische Bürger sein und es sollten keine Minderheitenrechte mehr gel-

ten. Die Jungosmanen konnten politisch zu dieser Zeit nicht viel bewegen, mit ihrem Programm legten sie aber die Basis für den späteren türkischen Nationalismus.

Abdülhamid II. bestieg 1876 als Sultan den Thron in Konstantinopel. Er herrschte absolutistisch und zentralistisch. Kaum hatte Abdülhamid den Thron bestiegen, setzte er im Februar 1878 die am 23. Dezember 1876 eingeführte erste Verfassung in der Geschichte des Osmanischen Reiches außer Kraft. Er verbot die Organisation der Jungosmanen. Außerdem beschloss er, das Militär nach europäischen Maßstäben zu organisieren. Er wandte sich an die deutsche Regierung mit der Bitte, dafür eine Militärmission zu entsenden.

Colmar von der Goltz, Generalmajor und ehemaliger Instrukteur der preußischen Militärakademie, kam 1883 als Leiter der Militärmission nach Konstantinopel, wo er zwölf Jahre blieb. Seine Erfolge waren bescheiden. Die Militärmission vertrat auch die politischen, strategischen und ökonomischen Interessen Deutschlands. Viele Rüstungsgüter wurden zu dieser Zeit bei deutschen Firmen gekauft.

Wilhelm II, seit 1888 Deutscher Kaiser, beabsichtigte, aus Deutschland eine Weltmacht zu machen. Das Osmanische Reich spielte dabei als Verbündeter sowohl strategisch als auch ökonomisch eine wichtige Rolle in seiner Planung. Der Bau der Bagdad-Bahn galt beispielsweise als wichtiges Prestigeprojekt.

Gegen die repressive Herrschaft Abdülhamids II. formierte sich im Untergrund Widerstand. Ende der 1880er Jahre wurde der Geheimbund „Komitee für Einheit und Fortschritt“ gegründet, dessen Anhänger das Ziel verfolgten, die Verfassung wieder einzuführen und den Staat zu modernisieren. Das Komitee flog 1897 auf. Viele seiner Anhänger zogen u. a. nach Paris, wo sie eine Zeitschrift mit dem Titel „Jungtürken“ herausgaben. Unter diesem Namen wurde die Bewegung der Jungosmanen in Europa bekannt.

Eines der Hauptziele der Jungtürken war die Integrität des Staates, doch diesbezüglich gab es zwei verschiedene Flügel. Einen Flügel bildeten die Liberalen, die eine Föderation anstrebten, in der die verschiedenen Volksgruppen wie Griechen, Armenier, Kurden, Araber eine gewisse Autonomie erhalten sollten. Den anderen Flügel bildeten die Zentralisten, nach deren Auffassung nur ein starker zentraler Staat in der Lage wäre, das Reich zusammenzuhalten. Die Zentralisten waren stark nationalistisch, und das

Türkentum nahm einen großen Platz in ihrer Politik ein. Sie sprachen von der Türkei der Türken. Auch bestimmte rassistische Elemente wie z. B. die Überlegenheit des türkischen Volkes fanden Zugang in ihre Ansichten. Die Zentralisten konnten sich gegenüber den Liberalen durchsetzen.

Mehmet Talaat war Anhänger des „Komitees für Einheit und Fortschritt“ und wurde dafür nach Thessaloniki strafversetzt, wo er im Telegrafenamts arbeitete. Nachdem er mit den Jungtürken in Paris Kontakt aufgenommen hatte, gründete er in Thessaloniki die Untergrundorganisation „Osmanische Freiheitsgesellschaft“, in die nur Muslime aufgenommen wurden. Später kam es zu einer Vereinigung mit dem entsprechenden Komitee in Frankreich. Sekretär der Inlandsorganisation wurde Talaat.

In Makedonien, wo die osmanisch-makedonische Armee stationiert war, konnte Talaat viele Offiziere für seine Organisation gewinnen. Ismail Enver war einer von ihnen. Die Jungtürken hatten seit 1906 angefangen, irreguläre paramilitärische Einheiten, die Fedajin (die bereit sind, ihr Leben für ihre Sache zu opfern), aufzubauen. Enver befehligte eine solche Einheit und war in die Berge gezogen. Im Juli 1908 putschten die Offiziere der makedonischen Armee mit Enver als Anführer gegen den Sultan. Sie zwangen den Sultan, die Verfassung wieder einzuführen.

Im Herbst fanden die Wahlen statt, bei denen die Jungtürken dank einer Manipulation des Wahlsystems den Wahlsieg davontragen konnten. Neben Talaat und Enver war jetzt Ahmed Cemal der dritte starke Mann des Komitees, Berufsoffizier wie auch Enver. Talaat, Enver und Cemal waren die führenden Köpfe bei der Organisation, Planung und Durchführung der späteren Völkermorde an den Christen im Osmanischen Reich.

Im Frühjahr 1909 putschten die Anhänger des Sultans zunächst erfolgreich gegen die Jungtürken und übernahmen die Macht. Der Putsch wurde jedoch in der Folge von den Jungtürken niedergeschlagen. Sie setzten Abdülhamid II. ab und schickten ihn in die Verbannung nach Thessaloniki. Als Nachfolger bestimmten sie seinen jüngeren Bruder, den neuen Sultan Mehmet V., der jedoch alt, passiv und willenlos war. Das Sultanat war de facto abgeschafft.

Während die Jungtürken sich innenpolitisch durchsetzen konnten, erlebten sie außenpolitisch Misserfolge. Nach dem Putsch vom Juli 1908 erklärte Bulgarien seine Unabhängigkeit, Österreich-Ungarn annektierte die Provinzen Bosnien und Herzegowina, Kreta erklärte einseitig die Ver-

einigung mit Griechenland und Italien war im Begriff, die Provinz Tripolis in Nordafrika zu besetzen.

Angesichts dieser Entwicklung erklärte die Parteiführung der Jungtürken auf ihrem Jahreskongress, der im September und Oktober 1911 in Thessaloniki stattfand, den Osmanismus für gescheitert. Als Alternativlösung wandten sie sich dem Türkismus zu. Das Ziel war jetzt, einen homogenen türkischen Nationalstaat zu errichten. Minderheiten sollten in diesem Staat keinen Platz mehr haben. Christen sollten vertrieben und Muslime anderer Nationalitäten wie z. B. Araber, Kurden, Albaner, Tscherkessen assimiliert werden.

Italien besetzte im Frühjahr 1912 die Inselgruppe Dodekanes (um Rhodos) in der Ostägäis, die damals auch osmanisches Gebiet war. Der italienisch-osmanische Krieg von 1911/12 offenbarte die Schwächen des osmanischen Staates. Im Jahr 1912 schlossen sich Griechenland, Serbien, Bulgarien und Montenegro zu einem Bündnis zusammen, das Anfang Oktober 1912 dem Sultan den Krieg erklärte. Damit war der Erste Balkankrieg ausgebrochen. Die osmanische Armee erlitt an fast allen Fronten Niederlagen. Ende Oktober desselben Jahres zog die griechische Armee in Thessaloniki ein, und die bulgarische Armee stand kurz vor Konstantinopel. Nachdem die Kriegshandlungen im Dezember unterbrochen worden waren, fand im Januar 1913 in London eine Friedenskonferenz statt. Die neue osmanische Regierung erklärte sich einverstanden, die gesamten Provinzen westlich von Konstantinopel abzutreten. Als dies bekannt wurde, kam es zu einem Putsch der Jungtürken. Der Premierminister musste zurücktreten und Cemal wurde zum Militärgouverneur von Konstantinopel ernannt. Die osmanische Armee versuchte erfolglos, die verlorenen europäischen Provinzen westlich von Konstantinopel von den Bulgaren zurückzuerobern. Wieder wurde ein Waffenstillstand vereinbart und Ende Mai kam es in London zu einem Friedensvertrag, infolgedessen der osmanische Staat fast alle europäischen Provinzen abgeben musste.

Kurze Zeit später kam es zu einem Konflikt zwischen Bulgarien und Serbien, da beide Regierungen Gebiete in Makedonien für sich beanspruchten. Ende Juni 1913 griff die bulgarische Armee sowohl Serbien als auch Griechenland an, was den Beginn des Zweiten Balkankrieges einläutete. Montenegro, das Osmanische Reich und Rumänien (welches Gebiete in Nordbulgarien beanspruchte) erklärten ebenfalls Bulgarien den Krieg. Die osmanischen Truppen konnten im Verlauf des Krieges die Gebiete westlich

von Konstantinopel zurückerobern. In Bukarest kam es im August wiederum zu einem neuen Friedensvertrag. In der Folge blieb das Gebiet westlich von Konstantinopel bis zu der Stadt Edirne osmanisch.

Während der Balkankriege gab es in verschiedenen südosteuropäischen Staaten Übergriffe und Ausschreitungen gegen die muslimische Zivilbevölkerung. Die Zahl der Toten wird zwischen 250.000 und 350.000 geschätzt. Weitere ca. 400.000 flohen in das Osmanische Reich, die meisten von ihnen aus Makedonien und Bosnien. Aus Makedonien und Thrakien flohen insgesamt 170.000. Aus den Gebieten in Makedonien und Thrakien, die vom griechischen Staat kontrolliert wurden, waren es rund 69.000.

In Konstantinopel war im Juni 1913 Premierminister Sevcet Pascha ermordet worden. Talaat, Enver und Cemal ergriffen nun vollständig die Macht. Talaat wurde Innen-, Enver Kriegs- und Cemal Marineminister. Diese drei übten bis zum Ende des Ersten Weltkrieges diktatorisch ihre Macht aus. Sie konnten nun ihren Plan bezüglich der Türkisierung des Osmanischen Reiches mithilfe von Unterdrückung, Handelsboykotten, Schikanen, Diskriminierung, Ausgrenzung, Deportationen, Vertreibungen und Vernichtung der Christen ungehindert umsetzen.

In der Stadt Raideostos/Terkidağ am Marmarameer gründeten die Jungtürken im August 1913 ein Komitee mit dem Ziel, die Nichtmuslime aus dem Gebiet westlich von Konstantinopel durch Terror zu vertreiben. Handzettel mit dem Aufruf „Die Türkei den Türken“ wurden verteilt; dadurch sollte die muslimische Zivilbevölkerung gegen die Nichtmuslime aufgehetzt werden. Beraten wurde dieses Komitee vom deutschen Militär.

Generalleutnant Otto Liman von Sanders kam im Dezember 1913 als Chef der deutschen Militärmission nach Konstantinopel, begleitet von 40 Offizieren, 300 Soldaten und 500 Männern einer logistischen Einheit. Als deutscher Offizier war er Kommandant der Ersten Osmanischen Armee von Konstantinopel, Generalinspekteur der Armee und Mitglied des Kriegsrates, war also mit umfangreichen Machtbefugnissen ausgestattet.

Ab April 1914 begannen die Deportationen der Griechen aus Ostthrakien. Am 6. des Monats wurden etwa 200 Familien aus dem Ort Strantzabinkılıç vertrieben. Dieses Datum steht symbolisch für den Beginn der Deportationen und ist als „Der Schwarze Sonntag“ in die Geschichte der Griechen aus Ostthrakien eingegangen. Irreguläre paramilitärische Banden terrorisierten im Auftrag der Partei der Jungtürken die griechische Landbe-

völkerung, aber auch reguläre Militäreinheiten und die Gendarmerie waren zeitweise beteiligt.

Die Banden gingen äußerst brutal gegen die Landbevölkerung vor. Oft mussten die Menschen binnen sehr kurzer Zeit, häufig sogar innerhalb weniger Stunden, ihren Ort verlassen. Teilweise mussten sie Erklärungen unterschreiben, dass sie „freiwillig“ gingen und keine Rückkehr planten. Auch Kaufverträge wurden unter Gewaltandrohung abgeschlossen, wobei der Kaufpreis erheblich unter dem üblichen Marktpreis lag. Die vertriebene Landbevölkerung zog an die Schwarzmeer- oder an die Marmaraküste. Unterwegs wurden viele Menschen ausgeraubt. Von den Häfen aus wurden die Vertriebenen nach Kavala (etwa 200 km westlich der heutigen griechisch-türkischen Grenze) oder nach Thessaloniki gebracht. Bis Ende 1914 waren ca. 115.000 aus Ostthrakien vertrieben worden oder geflohen. Im selben Zeitraum wurden rund 132.000 Muslime in griechischen und bulgarischen Dörfern angesiedelt.

Als Innenminister ordnete Talaat aus politischen Gründen im Mai 1914 mit einem Geheimbefehl an die Behörden von Smyrna die Deportation der Griechen von den Dardanellen bis Kyssos/Çeşme (eine Kleinstadt westlich von Smyrna) an. Die Menschen sollten in die östlichen Provinzen wie Diyarbakır, Chaldäa, Harput, Erzurum, Sivas gebracht werden. Der Zielort der Deportationen wurde den Griechen nicht mitgeteilt. Es war ihnen nicht gestattet, Proviant oder Kleidung mitzunehmen. Sie übernachteten im Freien und es war ihnen bei Todesstrafe verboten, unterwegs Hilfe jeglicher Art von anderen Menschen anzunehmen. Verboten war auch die Pflege der Kranken, der Älteren oder der alleinstehenden Kinder sowie die Bestattung der Toten. Wer sehr schwach war und nicht mitgehen konnte, starb an Hunger oder Erschöpfung oder wurde von den Begleitmannschaften getötet. Die Deportationsorte waren entlegene, rein muslimische Gebiete. Die Deportierten konnten so besser kontrolliert werden.

Aus den ländlichen Regionen flohen 1914 etwa 40.000 Griechen und zogen nach Smyrna/İzmir. Insgesamt ließen sich rund 80.000 im Umland der Stadt nieder, wo sie sich sicherer fühlten. Tausende flohen jedoch auch auf die gegenüberliegenden griechischen Inseln Chios und Lesbos.

An manchen Orten kam es auch zu Massakern, so z. B. im Juni 1914 in Phokaia/Foça, einem Städtchen ca. 50 km nordwestlich von Smyrna mit ungefähr 11.000 Einwohnern, dessen Bewohner um 600 v. Chr. die Kolonie Massalia (Marseille) gegründet hatte.

Nachdem die Proteste der griechischen Regierung und des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel gegen die Vertreibungen erfolglos blieben, einigten sich die griechische Regierung und die Jungtürken auf einen freiwilligen Bevölkerungsaustausch: die Muslime aus Nordgriechenland (Makedonien und Epirus) gegen die Griechen aus der Ägäisküste.

Dieser Plan konnte jedoch nicht umgesetzt werden, unter anderem da Ende Juli der Erste Weltkrieg ausbrach und das Osmanische Reich im November 1914 dem Krieg an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns beitrug.

Die Unterbringung der muslimischen Flüchtlinge war ein großes Problem für die Jungtürken. Die Flüchtlinge sollten in mehreren Regionen Kleinasiens angesiedelt werden. Die Jungtürken hatten zu diesem Zweck größtenteils Gebiete ausgesucht, in denen viele Christen wohnten. Im Pontos, im Nordosten der Türkei, war die Region von Samsun für die Unterbringung von etwa 25.000 Muslimen ab Mai 1914 vorgesehen. Dort lebten jedoch viele Griechen. Die griechischen Dorfgemeinden sollten für den Unterhalt der Muslime zuständig sein. Es kam zu Protesten der Griechen und zu Auseinandersetzungen mit der Staatsgewalt mit Ausschreitungen und Übergriffen gegen die Griechen. Eine Terrorwelle überzog die Region.

Die Vertreibungen der Griechen wurden das ganze Jahr 1914 hindurch fortgesetzt. In die verlassenen Häuser der Griechen zogen muslimische Flüchtlinge ein. Sie übernahmen auch deren Besitz wie Grund und Boden, Arbeitstiere und -geräte.

Nach Angaben des Patriarchats wurden 1913/14 etwa 130.000 Griechen aus Ostthrakien und rund 154.000 von der Ägäisküste vertrieben, somit insgesamt 284.000. Es war der Beginn der Türkisierung und Homogenisierung der osmanischen Gesellschaft durch die Jungtürken.

Es scheint heute gesichert, dass die Empfehlung oder der Befehl zur Deportation der Griechen im Frühjahr 1914 von der deutschen Militärmission unter der Führung von Generalleutnant von Sanders kam. Generalmajor Fritz Bronsart von Schellendorf, ein enger Berater Envers, und von ihm zum Generalstabschef der osmanischen Armee ernannt, unterzeichnete ebenfalls mehrfach Befehle zu Deportationen und Vertreibungen der Griechen von der Ägäisküste. Sanders Einstellung zu den Deportationen war zwiespältig. Er hielt sie anfangs aus außenpolitischen Gründen für schädlich, weil König Konstantin in Griechenland als prodeutsch galt. Die Deportationen aber hätten dem Ansehen Deutschlands geschadet und dadurch

die Position des Königs gegenüber der griechischen Regierung, die als pro-britisch und profranzösisch galt, geschwächt. Außerdem sah Sanders keinen militärischen Sinn in dieser Aktion. Daher führte er in einigen Fällen die Deportationen nicht aus. Später änderte er allerdings seine Einstellung.

Bei den Deportationen spielten sehr wahrscheinlich auch wirtschaftliche Interessen eine Rolle. Die Griechen und die Armenier waren im Export und Import sehr erfolgreich. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es im westlichen Kleinasien etwa 5.300 Manufakturen und Fabriken, ca. 4.000 bzw. 75% davon waren in griechischem Besitz. Sie standen als Konkurrenz für die wirtschaftliche Expansion Deutschlands im Osmanischen Reich im Weg. Die Deutsche Bank von Palästina forderte z. B. 1915 die Muslime durch Handzettel auf, keine Geschäftsbeziehungen zu Griechen und Armeniern zu unterhalten.

Bereits wenige Tage nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges ordnete die osmanische Regierung im August 1914 die allgemeine Mobilmachung an. Sie fand unter deutscher militärischer Aufsicht statt. Alle Männer zwischen 20 und 45 wurden einberufen. Aus Sicht der osmanischen Regierung galten alle Griechen als nicht vertrauenswürdige Soldaten und sollten daher nicht in Kampfeinheiten dienen, sondern wurden in die berüchtigten Arbeitsbataillone gesteckt. Sie mussten schwere körperliche Arbeiten bei Straßen- und Bauarbeiten, im Bergbau, im Steinbruch oder in der Landwirtschaft verrichten. Ihr Einsatzgebiet erstreckte sich von Kleinasien über den Kaukasus, Mesopotamien und Bagdad bis Ägypten. Sie schufteten unter erbärmlichen Bedingungen hauptsächlich beim Straßenbau zwischen Sivas und Van.

Tausende starben an Hunger, Erschöpfung, Erfrierungen, Misshandlungen und Krankheiten wie Cholera und Flecktyphus. Wer fliehen oder desertieren konnte, tat dies, obwohl darauf die Todesstrafe stand.

Aus einem Dokument des Politischen Archivs vom Deutschen Auswärtigen Amt aus dem Jahr 1918 geht hervor, dass bis Ende 1917 etwa 200.000 Griechen zwischen 15 und 45 Jahren zum Militärdienst (Arbeitsbataillone) in die osmanische Armee einberufen wurden. Nach diesem Bericht haben schätzungsweise 80% der Griechen die Arbeitsbataillone nicht überlebt.

Gleichzeitig zur Anordnung der Generalmobilmachung im August 1914 beschloss das Zentralkomitee der Jungtürken die offizielle Gründung einer Sonderorganisation (Teskilat-i Mahsusa), zu deren Aufgaben unter anderem die Ermordung politischer Feinde gehörte. Zu diesem Zweck wurden

bewaffnete Einheiten gebildet. Die Koordination der Sonderorganisation übernahm eine Kommission, die dem Kriegsministerium unterstand.

Ab Mitte August begann die Rekrutierung und Zusammenstellung der bewaffneten Einheiten (çete). Sie bestanden aus Kurden, Tscherkessen, Flüchtlingen aus Südosteuropa, die voller Hass auf die Christen waren und aus Kriminellen, die zu diesem Zweck frühzeitig aus den Gefängnissen entlassen worden waren. Diese Banden kamen ab Ende August oder Anfang September 1914 in den östlichen Provinzen zum Einsatz gegen die zivile christliche Bevölkerung. Christen wurden bestialisch ermordet, deren Dörfer geplündert und niedergebrannt, Frauen wurden vergewaltigt, versklavt und verkauft. Diese Banden überfielen teilweise sogar auch muslimische Dörfer und plünderten diese aus. Die Zahl der Bandenmitglieder lag vermutlich bei 30.000. Die Mitglieder dieser Sonderorganisation und die bewaffneten Banden waren die Vollstrecker der Völkermorde. Sie tragen eine große Schuld an dem Tod von hunderttausenden Christen.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges standen auf der einen Seite Deutschland und Österreich-Ungarn und auf der anderen Großbritannien, Frankreich und Russland. Letztere drei Staaten konnten jetzt nicht mehr im Osmanischen Reich zugunsten der Christen intervenieren. Das nutzten die Jungtürken aus und kündigten einseitig die internationalen Verträge zum Schutz der Christen auf. Sie hatten nun freie Hand darin, ihre Türkisierungspläne umzusetzen.

Die Jungtürken erhofften sich vom Beitritt in den Ersten Weltkrieg eine Gebietserweiterung ihres Reiches. Enver hielt große Stücke auf seine militärischen Kompetenzen. Im Dezember 1914 führte er einen Eroberungsfeldzug gegen die Russen im Kaukasus an. Seine Truppen waren schlecht vorbereitet; bereits im Januar war der Feldzug verloren. Er endete mit einer katastrophalen Niederlage der osmanischen Armee. Tausende Soldaten starben, die meisten an Erfrierungen, Hunger und Typhus.

Während des Ersten Weltkrieges fanden im Osmanischen Reich Schlachten an mehreren Fronten statt, eine davon auch in Gallipoli bei den Dardanellen. Im Februar 1915 begannen die Schlachten zwischen dem osmanischen Heer und den Briten bzw. den Franzosen. Befehlshaber einer osmanischen Division war Mustafa Kemal (der spätere Atatürk). Die verlustreichen Kämpfe endeten nach fast einem Jahr mit einer Niederlage der Briten und Franzosen.

Der Krieg in Gallipoli diente den Jungtürken als Vorwand, die Vertreibungen der Griechen aus Ionien, wo sie angeblich ein Sicherheitsrisiko für das Osmanische Reich darstellten, fortzusetzen. Sie unterstellten dazu den Griechen, Spionage zugunsten der Briten und Franzosen zu betreiben. In den folgenden Jahren wurden in den leeren Dörfern muslimische Flüchtlinge angesiedelt wie z. B. 1917 albanische Türken.

Nach der erfolgreichen Schlacht im Kaukasus im Winter 1914/15 wandte sich die russische Armee dem Westen Richtung Pontos zu. Der Vormarsch diente den Jungtürken als Vorwand, die Deportationen der Pontosgriechen zu rechtfertigen. Sie warfen den Griechen vor, von den Russen mit Waffen ausgerüstet, 20 Kompanien zusammenstellen zu wollen, um hinter dem Rücken des dritten osmanischen Armeekorps zu agieren. Die Übergriffe gegen sie und ihre Vertreibung begannen in den ersten Monaten des Jahres 1916.

Der offizielle Deportationsbefehl der Regierung für die Pontosgriechen wurde im Dezember 1916 bekannt. Männer im Alter von 16 bis 40 sollten verbannt, Frauen und Kinder ins Landesinnere deportiert werden. Deportationsziele waren zumeist die Gegenden von Ankara und Kastamonu. Die Deportationen fanden größtenteils im Winter statt; die Routen führten über verschneite Berge. Die Begleitmannschaften taten alles, um den Tod der Deportierten schneller herbeizuführen.

Die Lokalbehörde ließ den Griechen kaum Zeit, sich auf die Deportation vorzubereiten. Die Menschen hatten oft keine Gelegenheit, Kleidung bzw. Proviant mitzunehmen. Von ihrem beweglichen Besitz konnten sie fast nichts veräußern, um von dem Geld z. B. Transportmöglichkeiten zu organisieren. Kam es doch dazu, so durften sie ihre Habe nur an Türken und nur zu einem Bruchteil des üblichen Marktpreises verkaufen. Ihre Häuser wurden entweder niedergebrannt oder muslimische Flüchtlinge zogen dort ein. Die Kirchen wurden ausgeraubt und entweiht. Auch eine massive Bereicherung an den Opfern fand statt.

Die Regierung hatte keine Vorsorge für die Unterbringung der Deportierten getroffen. Sie lebten unter erbärmlichen Bedingungen und hausten oft in Scheunen oder Ställen ohne ausreichende Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung.

Gleichzeitig zu den Deportationen fanden auch Zwangsislamisierungen statt. Manche Griechen konvertierten unter Gewaltandrohung und manche, um dem Hungertod und dem Elend zu entgehen. Elternlose Kinder

wurden in Waisenhäuser gesteckt und dort muslimisch erzogen. Bewaffnete Räuberbanden nahmen griechische Mädchen und Frauen gefangen und verkauften sie an Muslime, sodass sie fortan im Harem in einem engen muslimischen Kreis lebten und eine Islamisierung unumgänglich war.

Die Gendarmerie war mit der Durchführung der Deportationen beauftragt. Die meisten Gendarmen waren ehemalige Kriminelle. Sie raubten, plünderten, vergewaltigten und bereicherten sich an den Opfern genauso wie die Räuberbanden.

Die berüchtigtste Räuber- und Mörderbande war die von Topal Osman. Er war brutal, grausam und sadistisch, für die Pontosgriechen der Inbegriff einer Bestie. Er agierte überwiegend im Westpontos. Mit Duldung und Unterstützung der Lokalbehörde terrorisierte er die griechische Landbevölkerung. Tausende Griechen fielen Topals Bande zum Opfer, etliche Dörfer wurden völlig zerstört.

Auch die Klöster litten unter den Zerstörungen. Das Sumela-Kloster wurde 1916 vollständig ausgeplündert. Einige Tage später kam es im Kloster Vazelon zuerst zu einem entsetzlichen Massaker an ca. 800 Zivilisten und dann zur Plünderung und völligen Zerstörung der Gebäude. Auch zwei Nonnenklöster erlitten das gleiche Schicksal, sie wurden geplündert und zerstört.

Während der Deportationen herrschte im Pontos Post- und Pressezensur. Verboten waren auch jegliche Fotoaufnahmen, die im Zusammenhang mit den Deportationen standen. Es gibt jedoch viele Berichte über diese Zeit von deutschen und österreichischen Diplomaten, die damals im Pontos tätig waren. Bergfeld war als deutscher Konsul in Samsun tätig. Im Sommer 1916 verfasste er einen Bericht an das Außenministerium, in dem er schrieb, Ausweisung und Ausrottung seien auf Türkisch gleiche Begriffe.

Einige Pontosgriechen sahen als einzigen Ausweg die Flucht in die Berge und die Aufnahme des Rebellenkampfes gegen den Staat. Die Rebellen waren überwiegend Kriegsdienstverweigerer oder Fahnenflüchtige. Ihre Hauptanliegen waren es, das eigene Leben zu sichern, ihre Dörfer vor den Angriffen der Banden zu schützen, die Täter zu bestrafen und Rache zu üben. Der Rebellenkampf begann 1915 und erreichte seinen Höhepunkt im Winter 1916.

Der Rebellenkampf war aussichtslos. Die Rebellen agierten getrennt voneinander in kleinen Gruppen. Es gab keine zentrale Koordinationsstelle, ihr Aktionsradius war klein, sie hatten wenig Unterstützung bzw.

Versorgung und ihre Bewegungsfreiheit war sehr eingeschränkt durch die Frauen und Kinder, die ihnen folgten.

Der Rebellenkampf und die teilweise Versorgung der Kämpfer mit Waffen durch die Russen lieferten den Jungtürken einen weiteren Vorwand, die Deportationen zu rechtfertigen.

Der Erste Weltkrieg endete mit der Niederlage der Mittelmächte und deren Verbündeten. Die Regierung der Jungtürken unter Talaat trat Anfang Oktober 1918 zurück. Die Herrschaft der Jungtürken war damit offiziell beendet.

Der Erste Weltkrieg endete für das Osmanische Reich formell am 30. Oktober 1918. Für den Zeitraum von 1913 bis 1918 macht das Griechische Patriarchat folgende Angaben über die Deportierten:

	1913-1914	1914-1918	Summe
Ostthrakien	130.282	88.165	218.447
Kleinasien (ohne Pontos)	153.890	144.559	298.449
Pontos	-	257.019	257.019
Summe	284.172	489.743	773.915

Die Deportierten und Verbannten durften ab November 1918 in ihre Häuser zurückkehren. Das Patriarchat hatte im Oktober in Kooperation mit der griechischen Regierung ein Zentralkomitee in Konstantinopel gegründet, dessen Aufgabe die Versorgung und Unterstützung der Rückkehrer war. Die osmanische Regierung hatte diesbezüglich keinerlei Vorkehrungen getroffen. So hatte sie weder Transportmittel zur Verfügung gestellt noch für die Unterbringung der Menschen gesorgt. Die Rückkehrer wurden außerdem von der Regierung mit hohen Steuerabgaben belegt.

Daraufhin richtete das Patriarchat sowohl in Ostthrakien als auch in Kleinasien über 70 Lokalkomitees in den größeren Städten ein. Sie boten den Christen medizinische Versorgung, Kredite, Transportmöglichkeiten und ein provisorisches Dach über dem Kopf. Sie halfen auch bei der Rückgabe des Privatbesitzes. Dies hatte sich als das größte Problem erwiesen. Viele Griechen konnten ihren unbeweglichen Besitz zurückbekommen, nicht aber den beweglichen, wofür es nie eine Entschädigung gegeben hat.

Laut Patriarchat wurden von 1914 bis 1918 insgesamt 489.743 Griechen aus Ostthrakien und Kleinasien deportiert. Das Zentralkomitee zur Versorgung der Rückkehrer verfasste nach dem Ende seiner Tätigkeit einen Abschlussbericht, der allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhob. Von 1918 bis 1919 registrierte es nur 79.034 zurückgekehrte Griechen.

Die deutsche Regierung war über die Lage der Christen in Kleinasien während des Ersten Weltkrieges bestens informiert. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes liegen zahlreiche Berichte vor, die ein erschreckendes Bild der Grausamkeiten vermittelten.

Es ist fraglich, ob die deutsche Regierung die Völkermorde hätte verhindern können. Einige Beispiele sprechen dafür, dass die deutsche Militärmission über großen Einfluss vor Ort verfügte. Liman von Sanders hat z. B. einige derartige Befehle nicht durchgeführt. Wenn es von deutscher Seite politisch gewollt gewesen wäre, wären vermutlich einige Christen gerettet worden. Tatsache ist aber, dass sowohl die deutsche Regierung als auch das Militär ihre Einflussmöglichkeiten nicht genutzt haben, um das Leben der Griechen, der Armenier und der Aramäer/Assyrer zu schützen.

Der Deutsche Bundestag hat in seiner Resolution vom 02. Juni 2016 den osmanischen Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten anerkannt. Zur Verantwortung der deutschen Politik heißt es darin: Das Deutsche Reich trägt eine Mitschuld an den Ereignissen.

Griechenland war im Sommer 1917 dem Ersten Weltkrieg an der Seite der Entente beigetreten. Bei der Friedenskonferenz in Paris (Januar bis Juni 1919) beanspruchte der griechische Ministerpräsident Venizelos einen Teil der Ägäisküste inklusive Smyrna (dem heute türkischen İzmir). Nach seiner Berechnung war die griechische Bevölkerung dort in der Mehrheit. Seine Pläne stießen auf starken italienischen Widerstand, da Italien selbst diese Gebiete beanspruchte.

Im März 1919 landeten – ohne Rücksprache mit den Verbündeten und sehr zu deren Ärger – italienische Einheiten an der Südwestküste Kleinasiens, in Marmaris gegenüber Rhodos und in Antalya. Um eine weitere italienische Expansion nach Norden in Richtung Smyrna zu verhindern, erklärten sich die USA, Frankreich und Großbritannien mit der Landung griechischer Truppen in Smyrna einverstanden.

Am 15. Mai 1919 brachten griechische Schiffe, begleitet von drei Kreuzern der britischen Marine, 20.000 Soldaten nach Smyrna, wo sie von den Griechen als Befreier empfangen wurden.

Im Pontos gab es vor allem im Raum Samsun und Giresun viele gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den griechischen Rebellen und den muslimischen irregulären Einheiten. Außerdem befanden sich in den östlichen Provinzen noch osmanische Militäreinheiten. Mustafa Kemal erhielt von der Regierung den Auftrag, als Generalinspekteur der Armee die Demobilisierung zu überwachen und die öffentliche Ordnung wiederherzustellen. Am 16. Mai verließ er zusammen mit 21 Offizieren Konstantinopel. Per Schiff erreichten sie am 19. Mai die Hafenstadt Samsun im Pontos. In Griechenland gilt dieses Datum als Gedenktag des Völkermordes an den Pontosgriechen. Statt seine Aufgabe zu erfüllen, begann Kemal sofort damit, den Widerstand gegen die Besatzungsmächte von Großbritannien, Frankreich und Italien zu organisieren. Viele seiner Mitstreiter waren ehemalige Jungtürken, die sich an den Verbrechen gegen die Christen beteiligt hatten und vor der Justiz geflohen waren. Topal Osman zum Beispiel wurde Kemals Vertrauter und später sogar Chef von dessen Leibgarde.

Anfang Juni 1919 kam es zum Bruch der Beziehungen zwischen Kemal und der Regierung in Konstantinopel. Im Dezember wurde ein Repräsentativkomitee, dessen Vorsitzender Kemal war, in Ankara eingerichtet. Dieses Komitee war de facto eine zweite Regierung. Im April 1920 wurde, ebenfalls in Ankara, die „Große Nationalversammlung“ mit Kemal als Präsident gebildet. Er hatte jetzt als Regierungschef freie Hand zu agieren; der Sultan war praktisch entmachtet.

Kemal befahl, die britischen Stellungen am Marmarameer und in Gallipoli an den Dardanellen anzugreifen. Die Briten wandten sich an Venizelos und baten um Hilfe, die er ihnen gestattete. Im Juni 1920 begann der griechische Angriff, der recht erfolgreich war. Die Truppen erreichten im Norden das Marmarameer und rückten auch nach Osten vor. Anfang Juli wurden Bursa und in Ostthrakien Edirne eingenommen. Während des Vormarsches der griechischen Armee überfielen kemalistische irreguläre Truppen einige griechische Ortschaften im Nordwesten Kleinasiens in der Provinz Bithynien. Allein in İznik wurden Mitte August etwa 750 Griechen gewaltsam getötet. Auch in den Provinzen İzmit und Adapazarı fanden Massaker statt. Im Pontos kam es ebenfalls im Frühsommer 1920 zu massiven Übergriffen gegen die Pontosgriechen in den Gebieten um Trapezunt, Giresun, Yozgat, Samsun und Zile. In der Provinz Samsun wurden etwa 2.300 griechische und 200 armenische Häuser niedergebrannt.

Im November 1920 beschlossen die Kemalisten die Deportation der Pontosgriechen. Als Anfang Januar 1921 die griechischen Truppen von Bursa aus einen Aufklärungsvorstoß gegen Kemals Armee unternahmen, schloss Ankara alle Bildungseinrichtungen der Nichtmuslime und richtete Unabhängigkeitsgerichte ein, die gegen Kemals Widersacher in Konstantinopel und gegen Deserteure vorgehen sollten. Im Pontos wurden in verschiedenen Städten 87 Griechen verhaftet, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Im September wurde ihnen in Amasya, weit weg von der allgemeinen Öffentlichkeit entfernt, der Prozess gemacht. Angeklagt waren sie wegen Separatismus, also Landesverrat. Anhand von Schnellverfahren wurden 69 Griechen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Drei waren bereits vor der Hinrichtung im Gefängnis an Typhus gestorben. Diese Prozesse hatten mit Rechtsstaatlichkeit nichts zu tun. Es waren politische Prozesse, um die weltliche und geistliche Führungsschicht der Pontosgriechen auszuschalten.

Am 21. Februar 1921 erging der Deportationsbefehl der Kemalisten für die Pontosgriechen. Während der griechischen Offensive im März bombardierte die griechische Marine die Hafenstadt İnebolu etwa 115 km westlich von Sinope. Als Reaktion darauf wurden in Bafra im Westpontos 161 Dörfer niedergebrannt, in der Gegend von Samsun und Niksar waren es 37. Die Kemalisten erklärten das Küstengebiet zur Kriegszone und begannen am 26. Mai 1921 mit der Deportation aller Griechen zwischen 15 und 50 Jahren. Der Deportationsbefehl wurde offiziell am 20. Juni bekannt gegeben. Die Deportationen sollten am nächsten Tag beginnen. Damit setzte eine neue Phase des Völkermordes an den Pontosgriechen ein. Die Deportierten waren wieder überwiegend Frauen, Kinder und ältere Menschen. Manche Griechen wurden vor Ort in Kirchen eingeschlossen und verbrannt. Andere wurden nach einigen Tagen Fußmarsch auf dem Lande erschlagen oder erschossen.

Die Deportationsziele lagen in den südöstlichen Provinzen und Städten wie Harput, Diyarbakır, Bitlis, Van und Malatya. Etwa 70 Tage waren die Deportierten zu Fuß unterwegs. Sehr viele erreichten den Deportationsort nie, sie starben auf dem Weg an Hunger, Erschöpfung, Krankheit oder Misshandlung. Auch am erreichten Deportationsort ging das Sterben durch Unterernährung und Krankheit weiter.

Beteiligt an den Massentötungen waren die irregulären Truppen, die Gendarmerie und zum Teil die muslimische Landbevölkerung. Das Ver-

halten und die Einstellung letzterer war sehr unterschiedlich. An manchen Orten beteiligten sich Türken und Kurden an den Massakern. Bewaffnet mit Gewehren, Äxten, Messern usw. erschossen, erschlugen und erstachen sie die Christen. Ihre Hauptmotive waren dabei religiöser Fanatismus, Gier oder beides. In anderen Orten halfen die Muslime den Deportierten. Die Verfolgung und das Elend der Menschen standen für sie im Widerspruch zu der im Islam vorgesehenen Barmherzigkeit. Besonders setzten sich dabei die kurdischen und türkischen Aleviten ein. Sehr positiv berichten die Pontosgriechen über die Hilfe, die sie von Tscherkessen, armenischen Frauen und arabischen Christen an den Deportationsorten erfahren haben.

Im Sommer 1921 unternahm die griechische Armee erneut einen Vorstoß gen Osten. Nach anfänglichen Erfolgen stoppte der Angriff ca. 50 km vor Ankara am Fluss Sakarya. Die griechische Armee musste sich zurückziehen. Etwa 65.000 griechische Zivilisten flohen daraufhin aus der Provinz İzmit nach Griechenland.

Anfang 1922 waren die kemalistischen Kräfte materiell gut versorgt und vorbereitet. Lenin hatte Kemal sowohl finanziell als auch mit Kriegsmaterial stark unterstützt. Moskau und Ankara sahen Großbritannien als gemeinsamen Feind und hatten gemeinsame Interessen in Armenien, welches sie unter sich aufgeteilt hatten. Auch Frankreich und Italien unterstützten Kemal. Beide Länder waren mit der Aufteilung des Osmanischen Reiches unzufrieden und fühlten sich gegenüber Großbritannien benachteiligt. Sie sahen ihre eigenen Interessen gefährdet und verstärkten ihre Kontakte zu Kemal. Frankreich hatte sich zum Rückzug aus Kilikien verpflichtet, d. h. die kemalistischen Truppen konnten von dort abgezogen und gegen die Griechen eingesetzt werden. Italien hatte zugesagt, die Positionen der Regierung in Ankara zu unterstützen. Außerdem lieferten sie auch Kriegsmaterial im Gegenzug für Handelsprivilegien.

Die Regierung in Athen hatte diese Entwicklungen außer Acht gelassen und war nicht geneigt, eine politische Lösung zu suchen, obwohl die militärische und politische Situation alles andere als förderlich war.

Im August 1922 begann die Gegenoffensive Kemals. Die griechische Front brach schnell zusammen und die Armee trat unter zum Teil chaotischen Umständen den Rückzug an. Dabei kam es zu Plünderungen und Übergriffen gegen die muslimische Zivilbevölkerung und zum Niederbrennen von Häusern. Auch die Infrastruktur wie z. B. Eisenbahnbrücken wurde zerstört, um den Vormarsch der kemalistischen Truppen zu verzö-

gern. Die anrückende kemalistische Armee und die bewaffneten muslimischen Zivilisten überfielen wiederum die griechische Landbevölkerung und plünderten sie aus. Zusammen mit dem griechischen Heer floh auch die griechische Bevölkerung, zu groß war die Angst vor Repressalien. Anfang September 1922 waren bereits über 200.000 Geflüchtete in Smyrna eingetroffen. Die letzten griechischen Soldaten und das Personal der Zivilverwaltung hatten Smyrna bereits verlassen, als am 9. September die ersten kemalistischen Einheiten in die Stadt einzogen. Sowohl Soldaten als auch Zivilisten begannen mit Plünderungen, Raub, Vergewaltigungen und Massakern gegen die Griechen und Armenier. Am folgenden Tag zog Kemal als Sieger in Smyrna ein. Der Metropolit Chrysostomos Kalafatis wurde vom Befehlshaber der kemalistischen Truppen, Nureddin Pascha, dem Mob zum Lynchen übergeben.

Die Armee begann das armenische Viertel niederzubrennen, wobei sich das Feuer auch auf die griechischen Stadtviertel ausweitete. Schätzungsweise wurden 43.000 griechische, 10.000 armenische und 2.000 weitere Häuser vernichtet. Von den 46 Kirchen standen nach dem Brand noch drei. Etwa 500 Läden und 117 griechische Schulen waren zerstört. Das Feuer wurde vermutlich gelegt, um die Armenier und Griechen zur Flucht zu zwingen und ihnen keinen Grund zur Rückkehr zu bieten. Die türkische Historiografie vertritt den Standpunkt, Armenier oder Griechen hätten das Feuer aus Rache gelegt. Das türkische und das jüdische Wohnviertel wurden von dem Brand nicht beschädigt.

Um sich vor dem Feuer zu retten, hatten sich die Griechen am Kai versammelt, schätzungsweise um die 400.000 Menschen. Im Hafen lagen 21 Kriegsschiffe aus den USA, Frankreich, Großbritannien und Italien. Da ihre Regierungen eine Neutralitätspolitik in dem Konflikt zwischen Athen und Ankara verfolgten, unternahmen die Admiräle zunächst nichts, um die Griechen und Armenier zu retten. Erst in der Nacht vom 14. auf den 15. September entschied sich die britische Admiralität, etwa 20.000 Menschen an Bord zu nehmen. Das griechische Parlament erkennt den 14. September als Gedenktag des Völkermordes an den Griechen Kleinasiens (ohne Pontos) an. Wie viele Griechen und Armenier dem Massaker zum Opfer fielen, ist nicht genau zu ermitteln. Laut Patriarchat wurden vom 9. bis zum 11. September rund 50.000 Griechen und 15.000 Armenier getötet. Der damalige amerikanische Konsul in Smyrna, George Horton, ging sogar von 100.000 aus.

Bis zum Ausbruch des Großbrandes hatte Kemal in einem Stadthotel gewohnt. Danach zog er in die „Weiße Villa“ in den Stadtteil Göztepe. Während sich in Smyrna apokalyptische Szenen abspielten und Tausende Christen von einer Armee, deren Oberbefehlshaber er war, abgeschlachtet wurden, verbrachte er dort einige erholsame Tage.

Die Behörde ordnete die Inhaftierung aller griechischen und armenischen Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren an. Offiziell sollten die Griechen die vom griechischen Militär verursachten Zerstörungen durch Zwangsarbeit wieder in Ordnung bringen. Viele wurden jedoch gleich nach der Inhaftierung umgebracht. In mehreren Orten fanden Massaker statt. In Ayvalık waren es 4.000, in Kasaba ebenfalls 4.000, in Axari/Akhisar 7.000, im Nordwesten Kleasiens knapp 41.000 Opfer.

Internierungslager für die Männer waren in Kasaba, Afyonkarahisar, in der Umgebung von Kayseri, Ankara usw. eingerichtet. Viele mussten Zwangsarbeit leisten und wurden im Straßenbau in den Provinzen Adana und Aleppo eingesetzt. Frauen und Kinder wurden in Konzentrationslager gebracht. Solche gab es unter anderem in Kütahya, Eskişehir und Uşak. Es ist nicht genau bekannt, wie viele Menschen in den Lagern interniert waren. Bekannt ist aber, dass viele von ihnen an Seuchen, Unterernährung und Erschöpfung starben. Im Lager von Uşak waren z. B. etwa 10.000 interniert, überlebt haben nur etwa 2.500.

Nach der Zerstörung Smyrnas forderte die kemalistische Regierung alle Griechen auf, Kleinasien zu verlassen. Kemal brachte die Idee eines Bevölkerungsaustausches ins Spiel. Ab dem 24. September begann ein Massenexodus der Griechen von den verschiedenen Häfen der Ägäisküste Kleasiens aus. Bis Ende 1922 erreichten so knapp eine Million Griechen griechischen Boden.

Nach der Einnahme Smyrnas befahl Kemal seiner Armee, weiter nach Ostthrakien zu marschieren. Die Dardanellen aber standen unter britischer Herrschaft, und in Ostthrakien hatte sich bereits eine griechische Streitmacht aufgestellt. Kemal drohte den Briten mit Krieg. Um diesen zu vermeiden, vereinbarten die Alliierten und Kemal den Rückzug des griechischen Militärs nach Westen bis zu dem Fluss Evros/Maritsa/Meriç (die heutige griechisch-türkische Grenze). Die Alliierten würden dann bis zum Abschluss eines Friedensvertrages die Herrschaft über Ostthrakien übernehmen. Anschließend begann der Rückzug der griechischen Armee, der mehr als 160.000 Griechen aus Ostthrakien folgten. Die Transportbedin-

gungen waren katastrophal. Das Wetter und der schlechte Zustand der Straßen machten den Flüchtlingen zu schaffen. Im November verließen auch ca. 25.000 Griechen die Halbinsel Gallipoli in Richtung Griechenland.

Nach dem Sieg über das griechische Militär verlegten die Kemalisten Militäreinheiten von der Westfront nach Pontos, die gegen die Rebellen vorgehen sollten. Im Herbst kam es in Bafra, Samsun usw. erneut zu Ausschreitungen und Verwüstungen gegen die griechische Landbevölkerung. Etwa 10.500 Griechen wurden verbannt, weitere 49.000 galten als vermisst oder hatten Zuflucht in den Bergen gesucht.

Ohne Vorankündigung mussten jetzt auch die Pontosgriechen ihre Häuser verlassen. Mitnehmen durften sie nur sehr wenige persönliche Gegenstände. Einige erreichten mit Schiffen und unter schweren Bedingungen Konstantinopel, für ca. 30.000 Pontosgriechen die Durchgangsstation auf dem Weg nach Griechenland. Sie wurden in den Baracken des Vorortes Agios Stefanos und in der ehemaligen Kaserne Selimiye, wo katastrophale hygienische Verhältnisse herrschten, untergebracht. Im Dezember breiteten sich Seuchen aus. Anfang März starben wöchentlich 500 bis 600 Menschen.

Die Menschen, die nach Griechenland kamen, brachten auch Krankheiten wie z. B. Typhus mit. Die griechische Regierung richtete im Januar 1923 Quarantänestationen in verschiedenen Orten Griechenlands ein. Aufgrund der Seuchen ging das Sterben in diesen Stationen weiter.

Ende November 1922 begann unter Beteiligung der betroffenen Staaten in Lausanne eine Konferenz, die zu einem Friedensvertrag führen sollte. Im Januar 1923 vereinbarten Athen und Ankara, die Minderheiten „auszutauschen“. Es sollte kein freiwilliger, sondern ein Zwangsaustausch sein. Das Kriterium war die Religionszugehörigkeit: Orthodoxe Griechen gegen muslimische Türken. Zu dieser Zeit lebten noch ca. 400.000 Griechen im osmanischen Staat und etwa 360.000 Türken in Griechenland. Während im Osmanischen Reich ein Völkermord an den Griechen stattgefunden hatte, waren die Türken in Griechenland unbehelligt geblieben. Ausgenommen von dem Zwangsaustausch waren rund 110.000 Griechen, die vor 1918 in Konstantinopel gelebt hatten und 106.000 Türken in Westthrakien.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags kamen unter amtlicher Vermittlung und Aufsicht etwa 190.000 Griechen nach Griechenland. Sie hatten überwiegend in Zentralkleinasien gelebt.

Die Türkisierungspolitik des Osmanischen Reiches durch die Kemalisten wurde auch im Lausanner Vertrag deutlich. Von ethnischen Minderheiten war nicht die Rede gewesen, und sie fanden sich auch nicht im Vertrag. Die Rede war hier nur von religiösen Gruppen. Damit waren Griechen, Armenier und Juden gemeint. Die Aramäer/Assyrer wurden dagegen nicht erwähnt und die von Kemal früher versprochene Autonomie der Kurden wurde nicht aufgegriffen.

Nach ihrer Ankunft in Griechenland starben Tausende Ankömmlinge aufgrund von Seuchen. Der Völkerbund schätzte, dass etwa 20% von ihnen im ersten Jahr ihres Aufenthaltes aufgrund von Krankheiten zu Tode kamen. Allein von September 1922 bis Juli 1923 wird ihre Zahl auf rund 70.000 geschätzt.

Dem griechischen Außenministerium zufolge fielen dem Völkermord insgesamt etwa 770.000 Griechen zum Opfer:

1913-1918 (durch Jungtürken)	650.000
1919-1923 (durch Kemalisten)	120.000
Summe	770.000

Die Pontosregion hatte 353.000 Tote zu beklagen und die anderen Regionen Kleinasien und Ostthrakien 417.000.

Immens waren auch die Zerstörungen von Privateigentum, Schulen, Kirchen und Klöstern. Etwa 2.000 Kirchen in Kleinasien und 800 in Ostthrakien wurden in Moscheen, Ställe oder Lagerräume umgewandelt bzw. zerstört. Für Privat-, Kirchen- oder Gemeindeeigentum hat es kaum Entschädigungen gegeben.

Der Völkermord und die gewaltsame Entwurzelung der Griechen aus Kleinasien ist die wohl schlimmste traumatische Erfahrung der griechischen Nation. Sie ist als die „Kleinasiatische Katastrophe“ in die Geschichte eingegangen. Andere Begriffe, die in diesem Zusammenhang im Griechischen verwendet werden, sind „sfagi“ (Abschlachten, Massaker) und „xerizomos“ (Entwurzelung).

Alle türkischen Regierungen haben sich durchgehend geweigert, die Völkermorde an den Christen anzuerkennen. Sie reagieren sowohl innen- als auch außenpolitisch sehr heftig auf jede Initiative bezüglich der Anerkennung. In der Türkei steht nicht nur jeder Versuch, die Völkermorde anzuerkennen, sondern auch jede öffentliche Äußerung darüber unter Strafandrohung. Die offizielle Rede ist von „tragischen Ereignissen“. Die

Deportationen der Christen werden von der offiziellen Geschichtsschreibung und Politik als kriegsbedingte Umsiedlungen von untreuen und undankbaren Untertanen, die Verrat und Separatismus betrieben hatten, gerechtfertigt. Der Staat selbst habe nicht agiert, sondern lediglich auf diese Bestrebungen reagiert. Das Massensterben wird auf die schlechten Transport- und Versorgungsbedingungen zurückgeführt, und für die Massentötungen tragen die kurdischen Banden die Schuld. Außerdem habe es sich um einen Bürgerkrieg zwischen Türken und Armeniern gehandelt und es habe Opfer auf beiden Seiten gegeben. Die Griechen seien schließlich bei Kampfhandlungen ums Leben gekommen.

Gegen diese Darstellung gibt es einige Argumente: Es wurden beinahe ausschließlich Frauen, Kinder und ältere Menschen deportiert, weil die Männer entweder in den Arbeitsbataillonen umgekommen oder geflohen waren. Von Frauen und Kindern ging gewiss keine Kriegsgefahr aus. Die Deportationen wurden im großen Stil auch auf Gebiete ausgeweitet, die keine Kriegszone waren. Der Zielort der Deportationen war einige hundert Kilometer weit entfernt. Die meisten Deportierten haben diesen Ort nie erreicht. Es war keinerlei Vorsorge für sie getroffen worden, was z. B. Transport, Versorgung mit Lebensmitteln, Unterbringung, medizinische Betreuung, den Schutz von Leben und Ehre, Privatbesitz betraf. Der Vorsatz und das Ziel waren die Vernichtung der Christen durch den „roten“ und den „weißen“ Terror.

Das griechische Parlament hat 1994 den Völkermord an den Pontosgriechen, 1998 den an den Griechen Kleinasien und 2006 den an den Griechen Ostthrakien anerkannt. Viele Staaten haben den Völkermord an den Armeniern anerkannt, manche – wie Schweden und Armenien – den Völkermord an allen drei christlichen Gruppen (Griechen, Armenier und Aramäer/Assyrer).

Der Deutsche Bundestag hat in seiner Resolution vom 2. Juni 2016 den Völkermord an den Armeniern anerkannt. Über die anderen Christen heißt es: „Ebenso waren Angehörige anderer Volksgruppen, insbesondere aramäisch-assyrische und chaldäische Christen von Deportationen und Massakern betroffen.“ Dass die Griechen nicht namentlich erwähnt wurden, obwohl sie auch 770.000 Opfer zu beklagen hatten, führte zu Enttäuschung auf der griechischen Seite. Doch während die Griechen in der Resolution des Bundestages nicht erwähnt wurden, ging der damalige Bundespräsident Joachim Gauck im April 2015 in seiner Rede anlässlich

des Beginns des Völkermordes an den Armeniern vor 100 Jahren auf die Pontosgriechen ein. Wörtlich hieß es: „Wir gedenken in dieser Stunde der Angehörigen des armenischen Volkes, die vor einem Jahrhundert zu Hunderttausenden Opfer von geplanten und systematischen Mordaktionen geworden sind. Unterschiedlos wurden Frauen und Männer, Kinder und Greise verschleppt, auf Todesmärsche geschickt, ohne jeglichen Schutz und ohne Nahrung in Steppe und Wüste ausgesetzt, bei lebendigem Leib verbrannt, zu Tode gehetzt, erschlagen und erschossen. Diese geplante und kalkulierte verbrecherische Tat traf die Armenier aus einem einzigen Grund: weil sie Armenier waren. Ähnlich traf es ihre Leidensgenossen, die Pontosgriechen und die Assyrer oder Aramäer.“ Den Völkermord an den Pontosgriechen haben auch Zypern, elf amerikanische und zwei australische Bundesstaaten anerkannt.

Das Europäische Parlament hatte bereits am 27. September 2006 in seiner Resolution anlässlich der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei von der türkischen Regierung nicht nur die namentliche Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern, sondern auch an den anderen Minderheiten wie beispielweise den Griechen von Pontos und den Aramäer/Assyrern gefordert.

Papst Franziskus erwähnte in seiner Rede im April 2015 nicht nur den Völkermord an den Armeniern, sondern auch den an den orthodoxen Griechen und Aramäer/Assyrern.

Auch die „International Association of Genocide Scholars“ hat 2007 die Massenmorde an den Griechen, Armeniern, Aramäer/Assyrern und anderen Christen als Genozid anerkannt. Die Association forderte die türkische Regierung auf, dies ebenfalls zu tun.

Die türkischen Regierungen verfolgen seit 1923 eine repressive Politik gegenüber allen Minderheiten, obwohl offiziell keine Minderheiten existieren. Letztere sind mit massiven behördlichen Schikanen, Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert. Einige Beispiele bezogen auf die Griechen mögen dies verdeutlichen. Während des Zweiten Weltkrieges erhob die türkische Regierung im November 1942 eine Sondervermögenssteuer (Varlık Vergisi). Die Höhe der Steuer wurde willkürlich festgelegt. Der Anteil der Nichtmuslime an der Gesamtbevölkerung lag bei 2%. Trotzdem entrichteten sie 89% der Sondersteuer. Tausende Griechen, Armenier und Juden wurden in den finanziellen Ruin getrieben. Während des Zweiten

Weltkrieges verließen über 4.500 Juden die Türkei und zogen nach Palästina.

Anfang der 1950er Jahre kam es zu einem Konflikt zwischen Griechenland und der Türkei um Zypern. Um die Regierung in Athen unter Druck zu setzen, wurde in Istanbul Anfang September 1955 ein staatliches Pogrom gegen die Griechen organisiert. Tausende Wohnungen bzw. Wohnhäuser, Läden, Restaurants, Apotheken, Schulen, Kirchen usw. wurden verwüstet. Viele Frauen wurden vergewaltigt. Es gab auch Todesopfer. Auch die Armenier und die Juden wurden während des Pogroms in Mitleidenschaft gezogen.

Aufgrund der Situation Zyperns kam es 1964 wieder zu einem schwerwiegenden Konflikt zwischen Athen und Ankara. Die türkische Regierung beschloss, die griechischen Staatsbürger aus der Türkei auszuweisen. Dies war ein eklatanter Verstoß gegen die Bestimmungen des Lausanner Vertrages. Es wurden rund 12.600 griechische Staatsangehörige ausgewiesen. Ihnen folgten aus Angst vor Repressalien tausende griechischstämmige türkische Bürger. Das Pogrom von 1955 lag gerade neun Jahre zurück.

Einen ähnlichen Verlauf nahm auch das Schicksal der Griechen auf den beiden ostägäischen Inseln Imvros (Gökçeada) und Tenedos (Bozcaada). Durch verschiedene behördliche Maßnahmen wurden die Einwohner gezwungen, die Inseln zu verlassen. Lebten auf Imvros 1923 etwa 9.200 Griechen, so sind es heute ca. 300. Auf Tenedos lebten 1923 knapp 5.350 Griechen. Heutzutage ist fast niemand von ihnen mehr übrig.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges lebten im Osmanischen Reich 27 Millionen Einwohner. Etwa 5 Millionen waren Christen, 10 Millionen Türken und 12 Millionen Muslime anderer Nationalitäten. Die Christen bildeten ca. 20% der Gesamtbevölkerung. Es wird heute angenommen, dass im Zeitraum von 1913 bis 1923 etwa 1.500.000 Armenier, 770.000 Griechen und 250.000 Aramäer/Assyrer dem Völkermord zum Opfer gefallen sind. Das sind 2.520.000 Tote. Durch den Bevölkerungszwangs-austausch mussten 1.500.000 Griechen die Türkei verlassen. Weitere tausende Christen wurden durch die repressive Politik der türkischen Regierungen gegenüber den Minderheiten gezwungen, ebenfalls die Türkei zu verlassen. Heute, gut 100 Jahre nach dem Beginn der Völkermorde, leben in der Türkei schätzungsweise 120.000 Christen. Das sind lediglich 0,15 % der Gesamtbevölkerung.

Von den einst ca. 2.500.000 Griechen sind aktuell nur noch etwa 2.000 griechischstämmige türkische Staatsbürger verblieben. Sie leben größtenteils in Istanbul.

Einige der ehemaligen Verantwortlichen für die Völkermorde wie Talaat Pascha, Enver Pascha und Topal Osman genießen heute in der Türkei einen Ehrenstatus. Einige Schulen, Straßen oder Plätze sind nach ihnen benannt worden.

Literatur

- AKCAM, Taner (1996): *Armenien und der Völkermord. Die Istanbuler Prozesse und die türkische Nationalbewegung*. Hamburg: Hamburger Edition.
- BENZ, Wolfgang (2006): *Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert*. München: dtv.
- FOTIADIS, Konstantinos (2015): *Der Genozid an den Pontosgriechen in Kleinasien*. Thessaloniki: Stamoulis.
- HOFMANN, Tessa (2018): *Annäherung an Armenien. Geschichte und Gegenwart*. 3. Aufl. München: Beck.
- KIESER, Hans-Lukas (2000): *Der verpasste Frieden. Mission, Ethnie und Staat in den Ostprovinzen der Türkei, 1839-1938*. Zürich: Chronos.
- LYMPEROPOULOS, Loukas (2020): *Die Pontosgriechen in Geschichte und Gegenwart*. Hamburg: Landeszentrale für Politische Bildung.
- YONAN, Gabriele (1989): *Ein vergessener Holocaust. Die Vernichtung der christlichen Assyrier in der Türkei*. Göttingen: Gesellschaft für bedrohte Völker.

„Die hochmütige Überheblichkeit des nordischen Menschen“
Zu einem Skandal in der „deutschen Kolonie“ Athen
am 20. April 1935

Alexandra Kankeleit, Athen

Eine bisher unbekannte Episode aus dem Jahr 1935 vermittelt ein anschauliches Bild von der Stimmung, die nach der „nationalsozialistischen Machtergreifung“ in der sogenannten deutschen Kolonie in Athen vorherrschte.¹ Auf drastische Weise erfahren wir, welche Fronten einander damals gegenüber standen und wie das Deutsche Archäologische Institut Athen (DAI Athen) in dieser kritischen Situation agierte.

Das Material im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts (PA AA) bietet reichhaltige Informationen zu den Geschehnissen in Griechenland von 1933 bis 1944. Eher zufällig stieß ich bei meiner Recherche auf ein denkwürdiges Ereignis, das den Ausgangspunkt für weitere Nachfragen und tiefer gehende Untersuchungen bilden sollte. Im PA AA existiert eine Dokumentensammlung zu Hitlers deutschen Gegnern in Griechenland, die sich vor allem auf die „Schwarze Front“ konzentriert.² Dabei handelte es sich um eine gegen Hitler und seine Politik gerichtete Nazi-Organisation, die von Otto Strasser³, dem Bruder von Gregor Strasser⁴, 1931 ins Leben gerufen worden war. In den Jahren 1934 bis 1937 hielten sich einige Mitglieder der „Schwarzen Front“ in Griechenland auf und druckten dort

1 Zur „deutschen Kolonie“ in Griechenland: MACKROTH 1930; RÖSNER 1944; BARTH /AUERNHEIMER 2001; KANKELEIT 2019b.

2 PA AA, RAV Athen, 37 (Schwarze Front, Band 1); PA AA, RAV Athen, 38 (Schwarze Front, Band 2).

3 Otto Strasser (1897-1974) war von 1931 bis 1938 der Anführer der politischen Kampforganisation „Schwarze Front“. Seit 1934 wurde er von Hitler verfolgt und entging nur knapp mehreren Mordanschlägen durch die Gestapo; s. GOTTFRIED 2012.

4 Gregor Strasser (1892-1934) gehörte seit den frühen 1920er Jahren zu Hitlers Gefolgsleuten und wurde 1928 zum Reichsorganisationsleiter der NSDAP ernannt. Bereits 1932 wurde er in der sog. Strasser-Krise von Joseph Goebbels entmachtet und aller Ämter enthoben. Der sog. Röhmer-Putsch im Sommer 1934 führte schließlich zu seiner Ermordung durch die SS.

im Untergrund mehrere Flugblätter und Artikel, die die in Griechenland lebenden Deutschen zu einer Abkehr von Hitler bewegen sollten.

Diese Dokumente sind ein wichtiges Zeugnis der Zwischenkriegszeit in Griechenland. Sie sind nicht nur informativ, sondern auch außerordentlich spannend zu lesen. Allerdings hatte ich zunächst den Eindruck, dass sie nur wenige konkrete Hinweise zur deutschen Kulturpolitik in Griechenland und speziell zur Haltung des DAI Athen während der NS-Zeit liefern würden.⁵ Glücklicherweise führte die Suche im sprichwörtlichen Heuhaufen zu einem kleinen Erfolgserlebnis. Weitere Dokumente im Archiv der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin (DAI Berlin, AdZ) und in der Deutschen Evangelischen Kirche Athen (DEKA) vervollständigten unser Puzzle und bieten nun die Möglichkeit, folgende Geschichte zu erzählen.⁶

5 In den Unterlagen zur „Schwarzen Front“ wird der damalige Zweite Direktor des DAI Athen, Walther Wrede (1893-1990), mehrfach erwähnt. Seit 1935 bekleidete er den Posten des Landesgruppenleiters der NSDAP-Aufbauorganisation in Griechenland und war deshalb an Untersuchungen zu potentiellen Widerstandsgruppen oder bei Verhören von NS-kritischen Personen persönlich beteiligt; s. KRUMME 2012.

6 Die hier geschilderte Episode ist in einen größeren Kontext eingebettet und Teil einer Untersuchung zur „Geschichte des DAI Athen während der NS-Zeit“. Es handelt sich um ein Projekt des DAI Athen, das auf Initiative von Katja Sporn 2016 ins Leben gerufen wurde. Ihr und den Betreuerinnen der genannten Archive – Lucia van der Linde (PA AA), Johanna Müller von der Haegen (DAI Berlin) und Hilde Hülsenbeck (Evangelische Kirche Deutscher Sprache in Griechenland) – gilt mein ausdrücklicher Dank. Weiterhin möchte ich Natalia Vogeikoff-Brogan (American School of Classical Studies at Athens) danken, die eine Kurzfassung dieses Beitrages in ihrem Blog „From the archivist’s notebook“ veröffentlichte und dadurch einen Austausch mit nicht-deutschen Fachkollegen in Gang gebracht hat, s. Kankleit 2018b. Für ergänzende Quellen aus dem Nachlass des deutschen Journalisten Curt Rösner (1888-1966), der seit 1908 in Athen lebte und arbeitete, bin ich seinem Enkel Jörg Denkingen zu Dank verpflichtet.

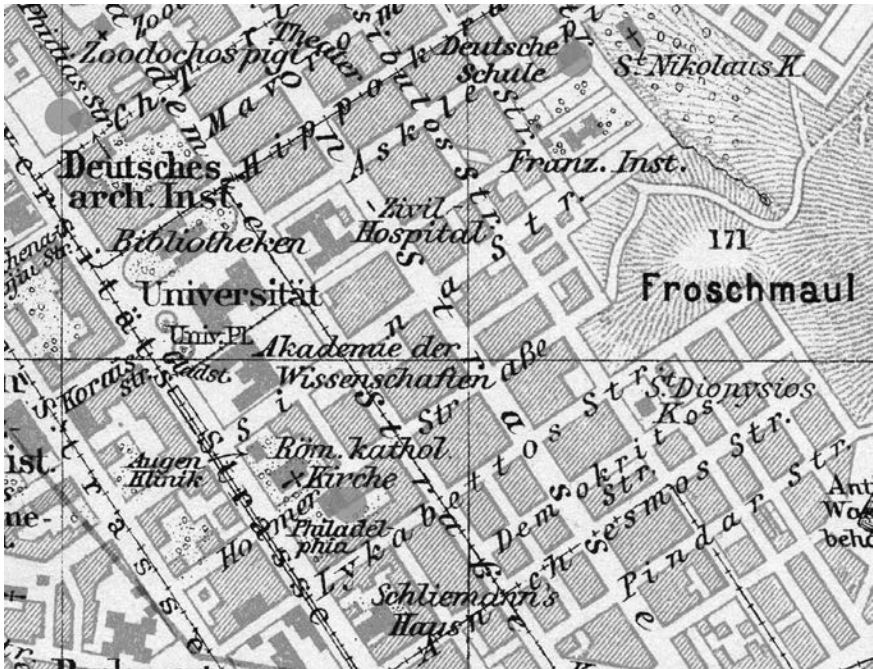


Abb. 1: Stadtplan von Athen um 1900 mit der „Philadephia“, dem Deutschen Archäologischen Institut (DAI) und der Deutschen Schule Athen (DSA)

Ein deutscher Archäologe löst einen Eklat aus

Am 20. April 1935 kam es in der deutschen Gemeinschaft in Athen zu einem Eklat: Anlässlich Hitlers Geburtstag hielt der deutsche Prähistoriker Peter Paulsen (1902-1985) einen Vortrag in der deutschen Gesellschaft „Philadephia“ über das Thema „Kulturpolitik im neuen Deutschland“. Sein Text ist leider nicht erhalten (zumindest in den einschlägigen Archiven nicht auffindbar), doch gibt es Zeugnisse zu den teils sehr unterschiedlichen Reaktionen der Zuhörer. Alle in Athen lebenden Deutschen waren aufgerufen, an dieser Veranstaltung (es handelte sich um einen „Kameradschaftsabend“) teilzunehmen. Es lässt sich nicht mehr feststellen, wie viele dann tatsächlich erschienen. Zu diesem Zeitpunkt lebten etwa 600 Deutsche in Athen (insgesamt 1000 in Griechenland), auch besuchten häufig Österreicher, Schweizer und Deutschland freundlich gesinnte Griechen die Gemeinschaftsabende in der „Philadephia“ (Abb. 1, 2 und 10). In Paulsens

Vortrag ging es unter anderem um die Ablösung der christlichen Konfessionen durch die Wiedereinführung von germanischen Kulturen und neuheidnischen Ritualen. Die Resonanz der Zuhörer scheint gemischt gewesen zu sein: einige spendeten frenetischen Beifall, andere waren erschrocken und standen seinen Thesen eher ablehnend gegenüber. Die Berichte vermitteln diesbezüglich kein einheitliches Bild.

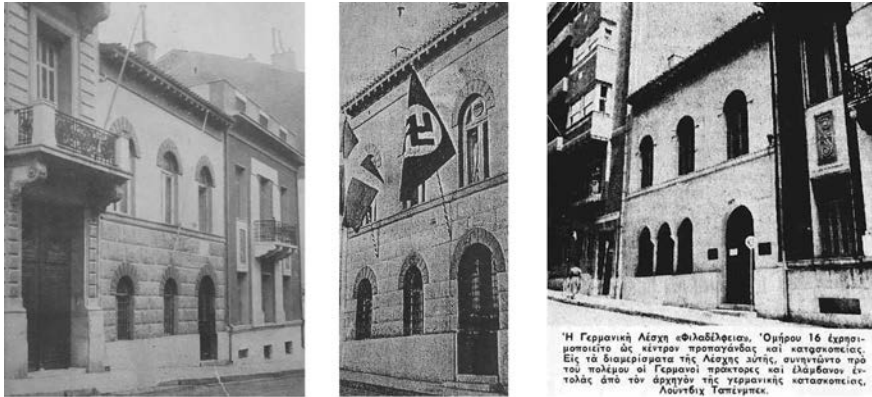


Abb. 2: Drei Ansichten des Philadelia-Gebäudes in der Straße Omirou 16 vor dem Ersten Weltkrieg, während der NS-Zeit und nach dem Zweiten Weltkrieg

Reaktionen der Zuhörer

Nur drei Personen äußerten offen Kritik und verließen schon während des Vortrages demonstrativ den Saal. Den Quellen zufolge handelte es sich um Pater Richard Liebl, Dekan Gödicke und Frau Sörgel. Für letztere sollte diese Aktion Konsequenzen haben, denn Johann Friedrich Crome (1906-1962), wissenschaftlicher Referent des DAI Athen und Ortsgruppenleiter der NSDAP, ließ ihr eine Drohung zukommen, „dass ihr Fall [...] vor der Partei noch nicht erledigt sei“⁷. Auf welche Weise Frau Sörgel gemaßregelt

7 PAAA, RAV Athen, 63: Schreiben von Pater Richard Liebl vom 13. Mai 1935. Der Adressat („Hochverehrter Herr Minister!“) ist vermutlich Ernst Eisenlohr, der damalige Leiter der Deutschen Gesandtschaft in Athen. Der Archäologe Johann Friedrich Crome hatte 1933/34 das Reisestipendium des DAI erhalten. Von 1934 bis 1937 war er als Hilfsassistent für das DAI Athen tätig. Außerdem engagierte er sich als „Ortsgruppenleiter Athen“ in der Auslandsorganisation der NSDAP; s. MAISCHBERGER 2016, 195 Anm. 177.

werden sollte, ist allerdings nicht bekannt.⁸

Bei Pater Richard war die Lage komplizierter, da er aufgrund seines Amtes und seiner Persönlichkeit eine Respektperson in der „deutschen Kolonie“ darstellte. Er konnte nicht so leicht von übereifrigen Parteimitgliedern angegriffen und kaltgestellt werden. Wenige Wochen später, am 01. Juni 1935, publizierte er im katholischen Gemeindeblatt „Der Rufer“ (Abb. 3) einen Artikel, der die nazifreundlichen Gemüter in der „deutschen Kolonie“ von Athen zusätzlich erregen sollte.

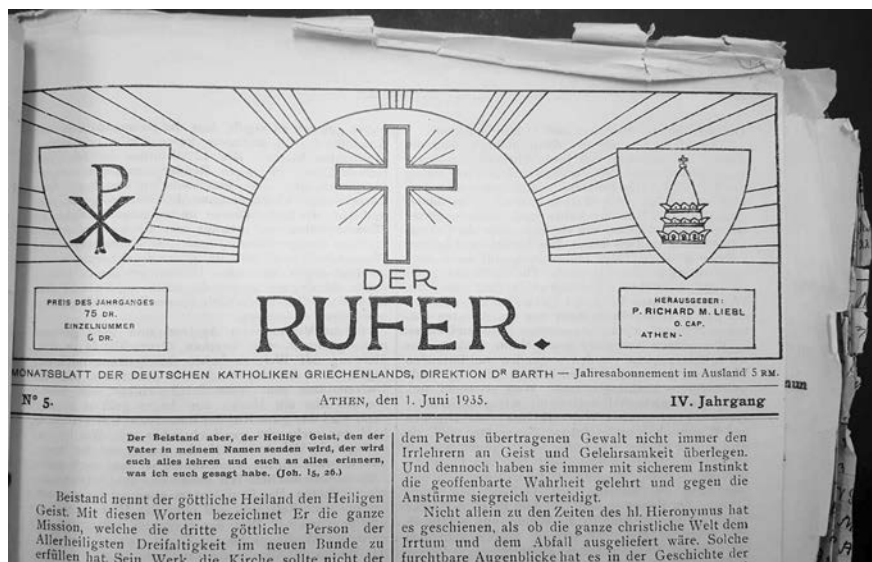


Abb. 3: „Der Rufer. Monatsblatt der deutschen Katholiken Griechenlands“, Direktion Dr. Barth, Herausgeber P. Richard M. Liebl

Den evangelischen Pfarrer Carl Kindermann (1896-1936?) scheint die Problematik „Germanentum gegen Christentum“ ebenfalls beschäftigt zu haben, denn schon im Januar 1935 hatte er in Athen einen Vortrag zum Thema „Hat Christus dem deutschen Menschen noch etwas zu sagen?“

⁸ Die Aktenlage im Auswärtigen Amt legt nahe, dass die angedrohten Maßnahmen schließlich nicht umgesetzt wurden. Auch liegen mir zum Lebensweg der Kritiker Gödecke und Sörgel keine weiteren Informationen vor. Zu Pater Richard s.u. Anm. 19-20.

gehalten. Dies geht aus Unterlagen im Auswärtigen Amt und einer Notiz in dem evangelischen Monatsblatt „Glaube und Heimat“ hervor (Abb. 4). Leider ist auch dieser Text nicht erhalten, so dass Kindermanns genaue Intention und Zielsetzung zurzeit noch im Dunkeln bleiben müssen.



Abb. 4: „Glaube und Heimat. Monatsblatt für die Deutschen Evangelischen Gemeinden in Griechenland: Athen, Saloniki, Patras, Volo, Cavalla, Corfu, Kreta“

Ein „Volljude“ als Mediator

In dieser spannungsreichen Zeit versuchte Georg Karo (1872-1963), Erster Direktor des DAI Athen, eine vermittelnde Rolle einzunehmen. Es sind zwei Briefe überliefert, die zeigen, dass er sich bemühte, die verhärteten Fronten zwischen den Auslandsdeutschen aufzubrechen. Der eine richtete sich an Peter Paulsen, der als Reisestipendiat des DAI im Frühjahr 1935 die Gastfreundschaft des DAI Athen genossen hatte. Karo fühlte sich deshalb für ihn verantwortlich und es ist anzunehmen, dass das DAI Athen Paulsens Vortrag in der „Philadelphia“ sogar ursprünglich angeregt und vermittelt hatte. Der andere Brief war an Pater Richard Liebl adressiert. Es ist nicht bekannt, ob Karos Briefe jemals beantwortet wurden, doch erhält man auch anhand dieses einseitigen Schriftverkehrs einen guten Eindruck

von der damals vorherrschenden Atmosphäre in Athen. Eine besondere Brisanz erhält Karos Engagement, wenn man bedenkt, dass er zwar protestantisch getauft war, aber in den Augen der Nazis als „Volljude“ galt. Seine jüdische Abstammung sollte schließlich im Juni 1939 zur Flucht aus Deutschland und einem dreizehnjährigen Exilaufenthalt in den USA führen.⁹

1935 fühlte sich Karo jedoch noch sicher und die hier präsentierten Briefauszüge verdeutlichen seine Identifikation mit dem NS-Regime. Gegenüber Peter Paulsen bekundete Karo Verständnis und Solidarität. Pater Richard musste hingegen seine Kritik einstecken, über die in Kopie auch die Deutsche Gesandtschaft in Athen und Peter Paulsen unterrichtet wurden. Doch lassen wir die Zeitzeugnisse selber sprechen.

Die „Schwarze Front“

Beginnen möchte ich mit einem Auszug aus der Zeitung „Die Deutsche Revolution“ im Mai 1935 (Abb. 5). Es handelt sich um einen regimefeindlichen Text der „Schwarzen Front“ mit der Überschrift „Zerfall der NSDAP in Griechenland. Hitlersystem sprengt Auslandsdeutschtum“:

Dr. Paulsen setzte in seiner Rede auseinander, dass die Revolution noch nicht zu Ende sei, sondern dass die eigentliche blutige Auseinandersetzung in Deutschland noch bevorstehe. Der Hauptkampf gelte den Reaktionären und der Kirche. [...] Überaus heftig griff Dr. Paulsen nun die katholische Kirche und den unheilvollen alles zersetzenden Einfluss des Papstes an. Die Auseinandersetzung mit der rassefeindlichen u. volksfremden Kirche werde bald erfolgen u. sie werde blutig sein.

Die Ausführungen wurden durch die in mäßiger Zahl erschienenen Zuhörer kühl, mit Erstaunen und Schweigen aufgenommen. Der Beifall blieb aus. Die gedrückte Stimmung steigerte sich noch, als Pater Richard, der langjährige Seelsorger der katholischen Gemeinde, und Dekan Gödicke, der sich durch seine aufopfernde Tätigkeit in kurzer Zeit in der deutschen Kolonie beider Konfessionen sehr beliebt gemacht hat, unter Protest die Feier verliessen. Pater Richard bezeichnete die Ausführungen Dr. Paulsens als ‚Quatsch‘, beide entfernten sich noch während der Rede. Unmittelbar nach Ab-

9 LINDENLAUF 2015.

singen des Deutschlandliedes verliessen auch die alten Kämpfer der Partei, die dem Treiben der ‚Neohitlerianer‘ bekanntlich seit vielen Monaten voll Groll und ohnmächtiger Wut zusehen, das Lokal.

Dieses Vorkommnis bildete den Stoff erregter Debatten. Man bewunderte den Mut der katholischen Seelsorger und vergleicht es mit dem feigen Verhalten des um seine Pfründe besorgten Pastors Kindermann, der der Feier bis zum Schluss beiwohnte; dieser hatte in den letzten Monaten in bissiger, aber versteckter Weise in seinem Blatt ‚Glaube und Heimat‘ die Ideen des Nationalsozialismus bekämpft, ist aber inzwischen zu Kreuze gekrochen.¹⁰



Abb. 5: „Die Deutsche Revolution. Organ der Schwarzen Front. Herausgeber Dr. Otto Strasser“

¹⁰ PA AA, RAV Athen, 37 (Schwarze Front, Band 1). Eine eingehende Untersuchung zu den Aktivitäten der evangelischen Gemeinde in Athen während der NS-Zeit steht noch aus; s. KANKELEIT 2019b. Mehrere deutsche Archive bieten reichlich Material zu den beiden Pastoren Carl Kindermann und Ernst Schäfer, das ich im Rahmen meiner Recherche sichten und auswerten konnte. Eine abschließende Präsentation ist in Vorbereitung.

Die katholische Kirche

Pater Richard Liebl gab seine Sichtweise am 01. Juni 1935 im Gemeindeblatt „Der Rufer“ der katholischen Kirche von Athen wieder (Abb. 6):

Es gibt heute Kreise, die das Christentum deshalb ablehnen, weil es aus dem Osten gekommen ist. Man spricht von einer Verfälschung des nordisch-germanischen Geistes durch das Christentum. Man strebt einen Glauben oder besser ein Verhältnis zu Gott an, das aus Blut und Boden heraus geboren ist. Das Christentum ist, sagt man, keine arteigene Religion. Es ist semitisches Gewächs, das der nordische Mensch von sich abschütteln muss, wenn seine herrlichen Eigenschaften nicht verkümmern sollen. In diesem Stil geht es unaufhaltsam weiter, und die Herrschaften glauben, weiss Gott, was für eine tiefe Weisheit sie damit verzapfen.

Am Charsamstag [sic] dem 20. April 1935 haben wir das Glück gehabt, einen solchen Redner im grossen Saal der Philadelphia zu hören. Der Redner hiess Dr. Peter Paulsen, Privatdozent an der Universität Kiel. Schon der Anfang seiner Rede war vielverheissend, nämlich: Der H. Kardinal Faulhaber hat es gewagt, zu sagen, dass die Germanen vor der Annahme des Christentums keine Kultur und keine Zivilisation hatten... Die 12 Minuten, die ich die Geduld hatte, den jungen Redner anzuhören, waren nichts Anderes, als eine Verächtlichmachung des Christentums, der Priester und Mönche im allgemeinen und dann der kath. Kirche im besonderen. Diese 12 Minuten haben mir genügt, um die ganze Seichtheit der Geschichtskenntnisse, die Unkenntnis des Wesens der christlichen Religion, die Voreingenommenheit gegen das christl. Priestertum, die tiefgründende Abneigung gegen die kath. Kirche und die hochmütige Überheblichkeit des nordischen Menschen bewundern zu können.

Solche Vorträge im Ausland sind ganz gewiss nicht geeignet, das Ansehen Deutschlands in der Meinung der Welt zu heben. Ich getraue mich zu sagen, wenn der Nachwuchs unserer Universitäten von dieser Beschaffenheit sein wird, wie uns hier ein Muster vor Augen geführt wurde, dann wird der gute Ruf der deutschen Universitäten bald nur mehr ein geschichtlicher sein. Wir haben nachgerade Feinde und Neider genug auf der Welt, dass es wahrlich nicht notwendig ist, uns auch noch lächerlich zu machen. Wir las-

Gottheit hinaus. Aber nein und tausendmal nein!

Der Heilige Geist hat dafür gesorgt, dass die Kirche nie von dem von Jesus Christus ihr anvertrauten Glaubensgut abgewichen ist. Die Verheissung des Herrn gibt uns die Gewähr und Gewissheit, dass dies bis zum Ende der Welt so sein wird. Wer immer auch den Stuhl Petri innehaben wird, ob ein Gelehrter oder ein Ungelehrter, ein Heiliger oder ein Unwürdiger, dessen sind wir sicher, dass der Beistand darüber wachen wird, dass das Offenbarungsgut unversehrt und irrtumslos bewahrt werde. Die Irrtumslosigkeit ist nicht an die Person, sondern an das Amt gebunden. Wer immer dessen Träger ist, ist im Grund genommen nur das sichtbare Instrument des unsichtbaren waltenden, lehrenden und erinnernden Heiligen Geistes.

Wir können Gott nicht genug dafür danken, dass wir in dieser Arche vor den wogenden und flutenden Wellen der Irrtümer und den je nach Zeit und Mode wechselnden Meinungen dieser Welt geborgen sind. Möge die Wissenschaft noch so oft in triumphierender Weise vor der ganzen Welt erklären, dass Dogmen und Wissenschaft unvereinbare Gegensätze sind, sie wird immer wieder, wie schon so oft, Lügen gestraft werden. Nicht die Wissenschaft hat von Gott die Wahrheit verbürgt bekommen, sondern der arme und ungelehrte Fischermann aus Galiläa, den Jesus Christus den Felsen nannte, auf dem Er seine Kirche bauen wollte, und dem Er die Weide- und Schlüsselgewalt verlieh. Möge die Irrlehre noch so sehr dem menschlichen Hochmut schmeicheln und ganze Völker in ihren Bann ziehen, sie wird das von Christus aufgeführte Gebäude, nämlich seine Kirche, nicht zu erschüttern vermögen. Unbeirrt geht sie den Weg der Jahrhunderte und der Jahrtausende, nicht schauend auf die Gunst der Menschen. Die Wogen der menschlichen Ungunst mögen noch so hoch gehen, das ficht sie nicht an. Sie vertraut auf den Beistand, der sie lenkt und leitet, hin zu jenem ewigen Ziel, das uns einstens die Fülle der Wahrheit in der seligen Anschauung des dreieinigen Gottes enthüllen wird. Und das ist so gewiss wie die Verheissung des Herrn im letzten Abendmahl an die Apostel: «Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe!» P. R.

Eine grundsätzliche Bemerkung.

Es gibt heute Kreise, die das Christentum deshalb ablehnen, weil es aus dem Osten gekommen ist. Man spricht von einer Verfälschung des nordisch-germanischen Geistes durch das Christentum. Man strebt einen Glauben oder besser ein Verhältnis zu Gott an, das aus Blut und Boden heraus geboren ist. Das Christentum ist, sagt man, keine artreine Religion. Es ist semitisches Gewächs, das der nordische Mensch von sich abschütteln muss, wenn seine herrlichen Eigenschaften nicht verkümmern sollen. In diesem Stil geht es unaufhaltsam weiter, und die Herrschaften glauben, weiss Gott, was für eine tiefe Weisheit sie damit verzapfen.

Am Charsamstag dem 20. April 1935 haben wir das Glück gehabt, einen solchen Redner im grossen Saal der Philadelphia zu hören. Der Redner hiess Dr. Peter Paulsen, Privatdozent an der Universität in Kiel. Schon der Anfang seiner Rede war vielversprechend, nämlich: Der H. Kardinal Faulhaber

hat es gewagt, zu sagen, dass die Germanen vor der Annahme des Christentums keine Kultur und keine Zivilisation hatten... Die 12 Minuten, die ich die Geduld hatte, den jungen Redner anzuhören, waren nichts Anderes, als eine Verächtlichmachung des Christentums, der Priester und Mönche im allgemeinen und dann der kath. Kirche im besonderen. Diese 12 Minuten haben mir genügt, um die ganze Seichtheit der Geschichtskenntnisse, die Unkenntnis des Wesens der christlichen Religion, die Voreingenommenheit gegen das christl. Priestertum, die tiefgründende Abneigung gegen die kath. Kirche und die hochmütige Überheblichkeit des nordischen Menschen bewundern zu können.

Solche Vorträge im Ausland sind ganz gewiss nicht geeignet, das Ansehen Deutschlands in der Meinung der Welt zu heben. Ich getraue mich zu sagen, wenn der Nachwuchs der Professoren unsere Universitäten von dieser Beschaffenheit sein wird wie uns hier ein Muster vor Augen geführt wurde, dann wird der gute Ruf der deutschen Universitäten bald nur mehr ein geschichtlicher sein. Wir haben nachgerade Feinde und Neider genug auf der Welt, dass es wahrlich nicht notwendig ist, uns auch noch lächerlich zu machen. Wir lassen uns das Christentum nicht nehmen. Das Christentum allein ist für uns die artgegebene Religion, weil Gott der Herr sie selbst uns gegeben hat. Wer das Gegenteil behauptet, ist entweder überhaupt nie ein Christ gewesen und hat das Wesen des Christentums noch nie begriffen, oder er hat ein persönliches Interesse, wegen der strengen Forderungen dasselbe abzulehnen und zu leugnen. Solche Redner fördern nicht die heute so notwendigste Einigkeit der deutschen Nation, sondern erhöhen und vertiefen deren schon genug grosse Zerrissenheit. In diesen Herren noch immer nicht zum Bewusstsein gekommen, wie viel uns die Uneinigkeit seit der 16. Jahrhundert schon geschadet hat? P. R.

Die Römisch-Katholische Kirche in Griechenland

Nach den Spaltungen im 9., 10. und 11. Jahrhundert zwischen Lateinern und Griechen hatte sich ein latenter Krieg zwischen den beiden Bekenntnissen gebildet, indem in den griechischen Ländern mehrere lateinische Bistümer und ein Erzbistum (Rhodos) errichtet wurden, die für die Franke, Venetianer und andere aus dem Westen gekommenen Familien bestimmt waren. Sie standen zuerst unter dem Schutze der Johanniter-Ritter, später unter der der französischen Könige. Seitdem nun kein Hoffnung mehr war zur Wiedervereinigung der Griechischen Kirche mit der Römischen, suchte sich die beiderseitigen Bischöfe zu nähern und vermieden jeden Konflikt, und bis zum Ausbruch des Freiheitskrieges bestand eine ziemlich gute Harmonie zwischen beiden Konfessionen. Sogar gemischte Ehen zwischen Lateinern und Griechen waren nicht selten. Die Lateiner feierten mit Erlaubnis des Papstes ihre Feste nicht nach dem gregorianischen, sondern nach den Griechen nach dem julianischen Kalender, und viele Kirchen dienten den Griechen und Lateinern gemeinschaftlich zum Gottesdienste. In Tinos pflegten sogar zu gleicher Zeit und in derselben Kirche griechische und die lateinische Messe gelesen zu werden. Nach

Abb. 6: Artikel von Pater Richard „Eine grundsätzliche Bemerkung“ in dem katholischen Gemeindeblatt „Der Rufer“

sen uns das Christentum nicht nehmen. Das Christentum allein ist für uns die artgegebene Religion, weil Gott der Herr sie selbst uns gegeben hat. Wer das Gegenteil behauptet, ist entweder überhaupt nie ein Christ gewesen und hat das Wesen des Christentum noch nie begriffen, oder er hat ein persönliches Interesse, wegen der strengen Forderungen dasselbe abzulehnen und zu leugnen. Solche Redner fördern nicht die heute so notwendige Einigkeit der deutschen Nation, sondern erhöhen und vertiefen deren schon genug grosse Zerrissenheit. Ist diesen Herren noch immer nicht zum Bewusstsein gekommen, wie viel uns die Uneinigkeit seit dem 16. Jahrhundert geschadet hat?¹¹

Der Direktor des DAI Athen

Georg Karo (Abb. 7), Erster Direktor des DAI Athen, reagierte sofort und schrieb Pater Richard am 01. Juni 1935 einen längeren Brief:

Hochwürdiger Herr Pater,
als wir uns heute Morgen trennten, hatte ich Ihren Aufsatz im „Rufer“ noch nicht aufmerksam gelesen, sondern nur die beiden ersten Absätze überflogen. [...]

Während ich weder in Fragen der Kirche noch der Partei mich einzumischen befugt bin, gehen mich jene Sätze unmittelbar an, denn es handelt sich um einen jungen Gelehrten, der als Stipendiat unseres Reichsinstituts in den Süden entsandt ist. Diese Stipendiaten werden Jahr für Jahr als die besten des betreffenden Jahrgangs ausgewählt. Es wäre also wirklich schlimm um die deutsche Wissenschaft bestellt, wenn die von Ihnen gemachten Bemerkungen auf sie zuträfen.

Dr. Paulsens engeres Arbeitsgebiet ist jener Zweig der deutschen Vorgeschichte, der sich mit dem germanischen und nordischen Mittelalter beschäftigt. Naturgemäss kann eine solche Forschung nicht an den Kirchenfragen des Mittelalters vorübergehen, und so hat sich Dr. Paulsen auch mit diesen Problemen beschäftigt, unter der Anleitung seines Lehrers des bekannten Kirchenhistorikers Professor

11 PA AA, RAV Athen 63 (Gesandtschaft Athen, Kulturpolitik: Schüler, Presse, Verschiedenes, Wissenschaft): Artikel im Monatsblatt der deutschen Katholiken in Griechenland „Der Rufer“ vom 01. Juni 1935.

Scheel in Kiel, mit dem zusammen er auch eine grössere Arbeit über die Quellen veröffentlicht hat, vgl. 22. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1933, den unser Institut herausgibt. Natürlich sind die Meinungen gerade auf diesem Gebiet sehr stark von einander verschieden und stehen sich oft schroff gegenüber. Indessen hat mir Dr. Paulsen, der von Ihrem Aufsatz vor seiner heute Nachmittag erfolgten Abreise Kenntnis erhalten hatte, versichert, dass er in seiner religiösen Auffassung auf christlichem, wenn auch nicht auf kirchlichem Boden stünde. Er hat hinzugefügt, dass er sich nach seinem Vortrage ausdrücklich zu einer Diskussion über alle einschlägigen Punkte bereit erklärt habe und zwar Personen gegenüber, die dies sowohl Ihnen wie den Andern, die die Philadelphia verliessen, mitgeteilt haben müssten. Er fühlt sich infolgedessen begreiflicherweise verletzt darüber, dass niemand eine Aussprache mit ihm gesucht habe, dass also die Angelegenheit scheinbar erledigt gewesen sei und dass nun nach mehr als einem Monat dieser Angriff erfolge. Ich persönlich als Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen muss Verwahrung dagegen einlegen, dass in der öffentlichen Presse ein junger Fachgenosse, der als Stipendiat meinem besonderen Schutze untersteht, Angriffen ausgesetzt wird, die über das besondere Thema der religiösen Streitfragen hinaus geeignet sind, ihn in der Öffentlichkeit herabzusetzen und seine wissenschaftliche Laufbahn zu schädigen. Diese Schädigung wird auch keineswegs durch die von Ihnen geplante Erklärung in Ihrer morgigen Predigt ausgeglichen, bleibt also in vollem Umfang bestehen und wird vermutlich von der deutschfeindlichen Presse Prags [gemeint ist die „Schwarze Front“] weiter verwendet werden.

Mit deutschem Gruss

Euer Hochwürden

sehr ergebener

Georg Karo¹²

12 PA AA, RAV Athen 63: Durchschlag des Briefes von Georg Karo an Pater Richard vom 01. Juni 1935.



Abb. 7: Georg Karo (1872-1963), Erster Direktor des DAI Athen von 1910 bis 1919 und von 1930 bis 1936

Einen Tag später, am 02. Juni 1935, verfasste Georg Karo ein etwas kürzeres Schreiben an Peter Paulsen (Abb. 8):

Lieber Herr Paulsen,

es hat mir herzlich leid getan, dass Ihr Aufenthalt in Griechenland mit einem peinlichen Eindruck schloss; aber ich bin überzeugt, dass dieser die schönen Erinnerungen an die hier verlebten Wochen in keiner Weise trüben wird.

Ich lege Ihnen den Durchschlag eines Schreibens an Pater Richard bei. Es hatte eine eingehende Aussprache zwischen ihm und mir zur Folge, aus der sich Folgendes ergab:

- 1) Pater Richard hatte nie von Ihrem Angebot, die einschlägigen Fragen mit ihm zu besprechen, etwas erfahren. Er hätte sonst, wie er mir sagte, Sie gerne aufgesucht, da ihm selbst an einer solchen Aussprache sehr viel gelegen wäre.
- 2) Er hielt Sie für einen Historiker, wusste weder, dass Sie Prähistoriker noch dass Sie Stipendiat unseres Instituts seien.
- 3) Er bedauert sein Vorgehen aufs Tiefste, hat mich ausdrücklich gebeten, Ihnen dieses mitzuteilen, und hinzugefügt, dass er mir

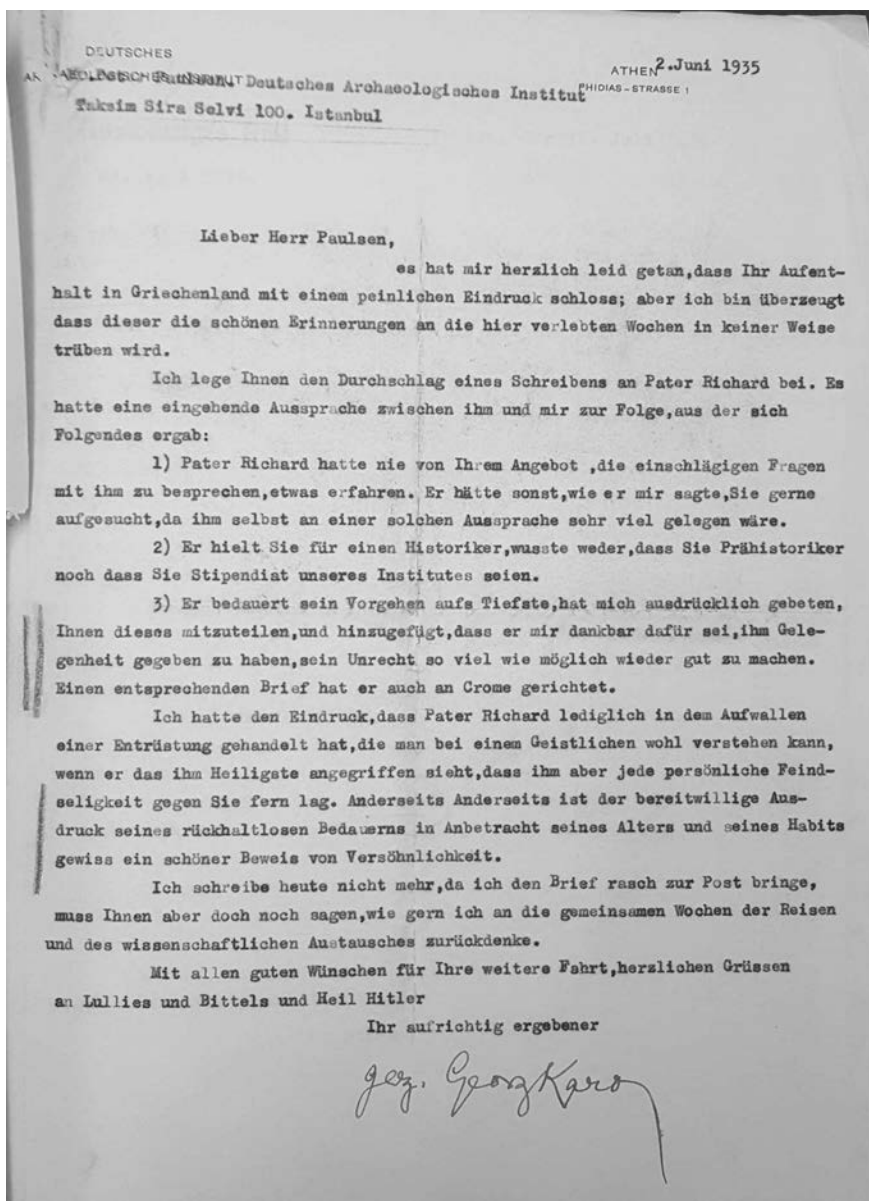


Abb. 8: Schreiben von Georg Karo an Peter Paulsen vom 02. Juni 1935

dankbar dafür sei, ihm Gelegenheit gegeben zu haben, sein Unrecht so viel wie möglich wieder gut zu machen. Einen entsprechenden Brief hat er auch an Crome gerichtet.

Ich hatte den Eindruck, dass Pater Richard lediglich in dem Aufwachen einer Entrüstung gehandelt hat, die man bei einem Geistlichen wohl verstehen kann, wenn er das ihm Heiligste angegriffen sieht, dass ihm aber jede persönliche Feindseligkeit gegen Sie fern lag. Andererseits ist der bereitwillige Ausdruck seines rückhaltlosen Bedauerns in Anbetracht seines Alters und seines Habits gewiss ein schöner Beweis von Versöhnlichkeit.

Ich schreibe heute nicht mehr, da ich den Brief rasch zur Post bringe, muss Ihnen aber noch sagen, wie gern ich an die gemeinsamen Wochen der Reisen und des wissenschaftlichen Austauschs zurückdenke.

Mit allen guten Wünschen für Ihre weitere Fahrt, herzlichen Grüßen an Lullies und Bittels und Heil Hitler

Ihr aufrichtig ergebener

gez. Georg Karo¹³

Das von Karo angesprochene „Entschuldigungsschreiben“ von Pater Richard ist anscheinend verloren gegangen. Vielleicht wird eine intensive Recherche im Archiv des DAI Athen oder im Nachlass von Peter Paulsen¹⁴ diesbezüglich weitere Erkenntnisse bringen.

Ein Brief des Reichsverbands für die katholischen Auslandsdeutschen e.V. vom 25. Juni 1935 an das Auswärtige Amt in Berlin lässt jedoch eher vermuten, dass Pater Richard seine ursprüngliche Meinung nicht revidierte und stattdessen sogar Unterstützer in seiner Kirche fand:

Es wäre wohl zweckmässig, wenn das Reichs- und Preussische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Kenntnis gesetzt würde mit dem Ersuchen, diejenigen Dozenten, die die

13 PA AA, RAV Athen 63: Durchschlag des Briefes von Georg Karo an Peter Paulsen vom 02. Juni 1935.

14 Über den Verbleib von Paulsens persönlichen Nachlass liegen mir leider keine Informationen vor. Möglicherweise befindet er sich in Privatbesitz. In der „Zentralen Datenbank Nachlässe“ (ZDN) des Bundesarchivs wird er nicht aufgeführt, s. <https://www.bundesarchiv.de/nachlassdatenbank/index.php?sid=1b0f3f805e89aa0994009> (Stand: April 2020).

Genehmigung erhalten, im Ausland Vorträge zu halten, mit entsprechender Weisung zu versehen, damit ähnliche Missgriffe künftighin nach Möglichkeit vermieden werden.¹⁵

Peter Paulsen: Ein Prähistoriker im Dienste des „Ahnenerbes“

Peter Paulsens Biographie ist relativ gut erforscht (Abb. 9).¹⁶ Schon seit 1928 war er Mitglied der NSDAP. Seinem Reisestipendium im Jahr 1935 folgte eine steile Karriere in der SS. Seit 1937 arbeitete Paulsen als SS-Untersturmführer im Rasse- und Siedlungshauptamt in Berlin. Seit 1939 war er im SS-Ahnenerbe tätig. In Polen übernahm er die Leitung des nach ihm benannten „Sonderkommandos Paulsen“ des Reichssicherheitshauptamtes. In dieser Funktion raubte er den Veit-Stoß-Altar aus der Krakauer Marienkirche¹⁷ sowie viele andere Kunstwerke aus polnischen Sammlungen und Bibliotheken. 1941 wurde Paulsen zum SS-Hauptsturmführer befördert. Seit 1944 leitete er schließlich die „Germanische Führerschule in Hildesheim“. Nach dem Krieg folgte seine Entnazifizierung.¹⁸ Paulsen war zunächst als Lehrer tätig und wurde dann 1958 Mitarbeiter der „Wissenschaftlichen Forschungsgesellschaft Syriens“. Seit 1961 bekleidete er das Amt des Konservators für das Frühe Mittelalter am Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart.

Historische Lücken und offene Fragen

Über Pater Richard Liebl ist hingegen sehr wenig bekannt. Aus vereinzelten Augenzeugenberichten geht hervor, dass er sich während der Besatzungszeit (1941-1944) für das hungernde Volk in Griechenland einsetzte und gleichermaßen bei Griechen und bei Deutschen sehr beliebt war.¹⁹ Fo-

15 PA AA, RAV Athen 63: Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen e.V. Kathol. Ausland-Sekretariat an das Auswärtige Amt, Berlin vom 25. Juni 1935.

16 MEŻYŃSKI 2000; MÜLLER 2010; JELUSIĆ 2016; KLEIN 2016, 317-322; KORN-BRZOZA 2017.

17 Zum Schicksal des Veit-Stoß-Altars während des Zweiten Weltkrieges: <https://www.monumentsmenfoundation.org/estreicher-maj-karol-jr> (23. März 2020).

18 BArch Koblenz, Spruchgerichte in der Britischen Besatzungszone Z 42-II/1269.

19 KIUS 2006, 230-231.

tos, Briefe oder sonstige Dokumente zu seinem weiteren Lebensverlauf wurden in den einschlägigen Archiven nicht gefunden.²⁰ Falls es diese doch noch an einem bisher unentdeckten Ort geben sollte, bin ich für jeden Hinweis sehr dankbar!



Abb. 9: Peter Paulsen (1902-1985), Leiter des „Sonderkommando Paulsen“ im SS-Ahnenerbe

Die hier präsentierten Dokumente machen deutlich, dass im Jahr 1935 durchaus gegensätzliche Strömungen und widerstrebende Meinungen

²⁰ Die Geschichte und Bedeutung der deutschsprachigen katholischen Kirche in Athen wurde bisher kaum erforscht: <<http://www.dkgathen.net/>> (24. März 2020). Die Gemeinde selbst verfügt weder über ein eigenes Archiv noch über Listen von ehemaligen Priestern und Mitgliedern (freundliche Auskunft von Monsignore Hans Brabeck).

innerhalb der „deutschen Kolonie“ in Griechenland existierten. Propaganda und „Gleichschaltung“ hatten dazu geführt, dass ein Großteil der in Griechenland lebenden Deutschen die Politik der Nationalsozialisten befürwortete und sogar aktiv unterstützte. Es gab aber auch kritische Geister, die sich vereinzelt Gehör zu verschaffen versuchten. Im geschilderten Fall stammten sie vor allem aus dem Umfeld der katholischen Kirche. Der Protest der NS-Kritiker sollte allerdings in den Folgejahren vollkommen zum Verstummen gebracht werden. Eine Reihe von Mitarbeitern des DAI Athen, insbesondere Walther Wrede und Johann Friedrich Crome, trug aktiv zur Festigung der NS-Ideologie in Griechenland bei. Georg Karo, Erster Direktor des DAI Athen, arrangierte sich mit den neuen Machthabern und hoffte als Deutsch-Jude insgeheim auf eine Entspannung der Situation. Trotz seiner zum Teil sehr nazifreundlichen Äußerungen und Aktivitäten setzte er sich im Hintergrund für andere deutsch-jüdische Archäologen ein, die während der Zwischenkriegszeit in Griechenland Zuflucht gesucht und gefunden hatten.²¹ Auch dieses Thema harrt noch einer eingehenderen Untersuchung.



Abb. 10: Innenansicht der „Philadelphia“ vom 27. Mai 1933, Szene vom „Grossen Vaterlaendischen Abend“ in Athen

²¹ Hierzu s. KANKELEIT 2019a.

Abkürzungen von Archiven und Nachlässen

Bundesarchiv (BArch): BArch Koblenz, Spruchgerichte in der Britischen Besatzungszone Z 42-II/1269.

Deutsches Archäologisches Institut in Berlin, Archiv der Zentrale (DAI Berlin, AdZ): DAI Berlin, AdZ, Biographica-Mappe Peter Paulsen.

Evangelische Kirche Deutscher Sprache in Griechenland (frühere „Deutsche Evangelische Kirche Athen“, DEKA): „Glaube und Heimat“. Monatsblatt für die Deutschen Evangelischen Gemeinden in Griechenland: Athen, Saloniki, Patras, Volo, Cavalla, Corfu, Kreta, Jahrgang 7 Nr. 4, 1935, 6.

Nachlass Curt Rösner: Zeitungsartikel, Buchpublikationen und -manuskripte, Notizen und Fotografien aus über fünf Jahrzehnten (1908-1963) im Besitz von Jörg Denkingen.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA AA): PA AA, RAV Athen, 37 (Schwarze Front, Band 1); PA AA, RAV Athen, 38 (Schwarze Front, Band 2); PA AA, RAV Athen, 63 (Gesandtschaft Athen, Kulturpolitik: Schulen, Presse, Wissenschaft, Verschiedenes).

Bildnachweis

Abb. 1: Stadtplan von Athen aus den Jahren 1900-1910; die Karte wurde von Verf. als Einzelstück in einem Online-Auktionshaus erworben (eine fast identische Karte konnte im französischsprachigen Baedeker Reiseführer Griechenland nachgewiesen werden).

Abb. 2: Aufnahmen der „Philadelphia“ aus den Privatarchiven von Curt Rösner, Kostas Galanis und Marilena Kassimatis. Die späteste Aufnahme rechts ist der Zeitung „Εθνικός Κήρυξ“ vom 17. Dezember 1961 entnommen. Auf dem Grundstück der „Philadelphia“ befindet sich heute das Athener Goethe-Institut, das leider über keine Fotos seines Vorgängerbaus verfügt.

Abb. 3: Ausschnitt aus dem katholischen Monatsblatt „Der Rufer“ vom 01. Juni 1935; PA AA, RAV Athen 63.

Abb. 4: Ausschnitt aus dem evangelischen Monatsblatt „Glaube und Heimat“ vom 01. Mai 1935; Archiv der Evangelischen Kirche Deutscher Sprache in Griechenland.

Abb. 5: Ausschnitt aus der Zeitung „Die deutsche Revolution“ vom Juli 1935; PA AA, RAV Athen, 37.

Abb. 6: Artikel von Pater Richard Liebl im katholischen Gemeindeblatt „Der Rufer“; PA AA, RAV Athen 63.

Abb. 7: Aufnahme von Georg Karo; DAI Berlin, AdZ.

Abb. 8: Schreiben von Georg Karo an Peter Paulsen vom 02. Juni 1935; PA AA, RAV Athen, 63.

Abb. 9: Aufnahme von Peter Paulsen; Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel.

Abb. 10: Foto aus der Zeitung „Freiheit und Brot“. Organ der deutschen Nationalsozialisten u. Hitlerfreunde in Griechenland. Herausgeber Karl Kudorfer, Odos Meindani 20. Athen, Juni-Juli 1938, Jahrgang 1. Für Scans von der Zeitung „Freiheit und Brot“ danke ich Gabi Dittmar (Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart) und Henner Grundhoff (Evangelisches Zentralarchiv in Berlin). Die schlechte Qualität der Abbildungen hängt vermutlich damit zusammen, dass die Zeitung recht schnell und eher behelfsmäßig in Athen hergestellt wurde.

Literatur

BARTH, Wilhelm & AUERNHEIMER, Gustav (2001): *Geschichte der Deutschen Gesellschaft Philadelphia in Athen*. Athen: Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia.

FLEISCHER, Hagen (2003): „Der Neubeginn in den deutsch-griechischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg und die ‚Bewältigung‘ der jüngsten Vergangenheit“, *Thetis* 10, 191-204.

GOTTLIEB, Dietmar (2012): „Nazis gegen Hitler. Otto Strasser und der Revolutionäre Nationalsozialismus“, *Telepolis* (Onlinemagazin des Heise Zeitschriften Verlags): <https://www.heise.de/tp/features/Nazis-gegen-Hitler-3395613.html>.

JELUSIĆ, Marco (2016): „Ein Archäologe im Dienste des Endsieges? Peter Paulsen und die SS-Führerschule ‚Haus Germanien‘ in Hildesheim“. In: GRUNWALDT, Susanne, HALLE, Uta, MAHSARSKI, Dirk und REICHENBACH, Karin (Hrsg.), *Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen*. Bielefeld: transcript, 173-207.

KANKELEIT, Alexandra (2018a): „Η ιστορία του Γερμανικού Αρχαιολογικού Ινστιτούτου Αθηνών κατά τη διάρκεια της ναζιστικής περιόδου“, *Θέματα Αρχαιολογίας* 2.1, 64-87; Onlinepublikation: <https://www.themata-archaiologias.gr/?p=6937>.

KANKELEIT, Alexandra (2018b): „The haughty arrogance of the Nordic people: A Scandal in the German Colony of Athens on the 20th of April 1935“. In: VOGELKOFF-BROGAN, Natalia (Hrsg.): *From the Archivist's Notebook*, 1 December 2018; Onlinepublikation: <https://nataliavogelkoff.com/2018/12/01/>

- the-haughty-arrogance-of-the-nordic-people-a-scandal-in-the-german-colony-of-athens-on-the-20th-of-april-1935/.
- KANKELEIT, Alexandra (2019a): „Copenhagen amuses itself, seemingly as always, on the abyss‘: Two German Archaeologists in Exile in May 1939“, *Proceedings of the Danish Institute at Athens* 10, 35-54.
- KANKELEIT, Alexandra (2019b): „The German Archaeological Institute at Athens and the German School of Athens, 1896-1932“. In: SPORN, Katja & KANKELEIT, A. (Hrsg.), *Die Abteilung Athen des Deutschen Archäologischen Instituts und die Aktivitäten deutscher Archäologen in Griechenland 1874-1933* [=Beiträge zur Geschichte der Archäologie und der Altertumswissenschaften 2], Wiesbaden: Harrassowitz, 279-299.
- KIUS, Eleonore (2006): *Heureka. Auch eine Odyssee*, Norderstedt: Books on Demand.
- KLEIN, Julian (2016): „Hans Schleif. Stationen der Biographie eines Bauforschers im Nationalsozialismus“, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 131, 273-418.
- KORN-BROZA, David (2017): „Blut und Boden‘. Nazi-Wissenschaft“, Dokumentarfilm, Frankreich: <https://www.youtube.com/watch?v=efSPsAaKqn8> und <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.arte-doku-blut-und-boden-wissenschaft-im-dienst-der-nazis.def67399-0223-4e91-a318-7d3489e745e0.html>.
- KRUMME, Michael (2012): „Walther Wrede (1893-1990)“. In: BRANDS, Gunnar & MAISCHBERGER, Martin (Hrsg.): *Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus I*. Rahden: Leidorf, 159-176.
- LINDENLAUF, Astrid (2015): „Georg Heinrich Karo. ‚Gelehrter und Verteidiger deutschen Geistes‘“, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 130, 259-354.
- MACKROTH, Siegfried (1930): *Das Deutschtum in Griechenland*. Stuttgart: Ausland- und Heimat-Verlag.
- MAISCHBERGER, Martin (2016): „Martin Schede (1883-1947)“. In: BRANDS, Gunnar & MAISCHBERGER, Martin (Hrsg.): *Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus II*. Rahden: Leidorf, 161-201.
- MEŻYŃSKI, Andrzej (2000): *Kommando Paulsen. Organisierter Kunstraub in Polen 1942-1945*. Köln: Dittrich.
- MÜLLER, Ulrich (2010): „Die ‚Kieler Schule‘ – Archäologie zwischen 1927 und 1945“, *Das Altertum* 55, 105-126.
- Rösner, Curt (1944): *Η Αιώνια Ελλάδα. Επιλογή άρθρων από εικοσαετή δημοσιογραφικήν δράσιν εις τας Αθήνας*. Athen: Εκδόσεις Αετός.

Aspekte der Griechenland-Forschung der letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts an der Paris-Lodron-Universität Salzburg

Helmut Riedl, Wiener Neustadt

1. Der geisteswissenschaftliche Schwerpunkt

An der 1962 wiedergegründeten Universität Salzburg entwickelte sich hauptsächlich ab den 1970er Jahren ein gesamtheitlicher Schwerpunkt der Griechenland-Forschung mit Nachklängen bis in das erste Jahrzehnt des 21. Jhs. Die intensive Zuwendung zum historischen und heutigen Griechenland fand 1993 den sichtbaren Ausdruck in der Partnerschaft der Universität Salzburg mit der Kapodistria-Universität Athen und 1994 mit der Aristoteles-Universität Thessaloniki.

In den Geisteswissenschaften trat Hans Walter (1920-2001) hervor, der an den Ausgrabungen im Heraion von Samos beteiligt war und von 1966-1992 die Ausgrabungen von Alt-Ägina leitete. Hans Walter war auch Mythologe, der am Beispiel des Pan-Mythos¹ das Landschaftsverständnis der frühen Griechen aufzeigen konnte. Sein Nachfolger Florens Felten übernahm dann von 1992-2010 die Leitung der Ausgrabungen in Ägina zusammen mit Stefan Hiller.

Die Archäologin und Althistorikerin Sigrid Deger-Jalkotzy war Mitarbeiterin der Ausgrabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts in Aigeira auf der Peloponnes und leitete ab 1988 das österreichische Team in Zusammenarbeit mit der Ephorie von Lamia. Ihr wichtigstes Forschungsgebiet stellt die Mykenologie dar.

Innerhalb der Klassischen Philologie wirkte Georg Pfligersdorffer² (1916-2005) mit seinen Arbeiten über das Landschaftserlebnis Griechenlands in der antiken Literatur, aber auch bei den großen Forschungsreisenden des 19. Jhs., wobei seine Arbeiten für die Geographie an der Naturwissen-

1 WALTER, Hans (1980): *Pans Wiederkehr. Der Gott der griechischen Wildnis*. München: Piper.

2 PFLIGERSDORFFER, Georg (1981): „Landschaft als Erlebnisganzheit an Hand antiker Beispiele“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland II*. Salzburg, 11-47 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 8].

schaftlichen Fakultät von großem Wert waren, da sie halfen, konstitutive Merkmale des subjektiven Landschaftserlebnisses dem objektiven Landschaftsbegriff gegenüberzustellen.³ Georg Pfligersdorffer widmete sich auch dem geistigen Umfeld der österreichisch-griechischen Beziehung in der Frühzeit der griechischen Staatswerdung.⁴

Für die historische Geographie von Griechenland sind seine Arbeiten über den österreichischen Diplomaten Anton Graf Prokesch von Osten (1795-1876) von besonderer Bedeutung, da durch die Bekanntmachung der Reise- und Zeitbilder von Prokesch von Osten eine Quelle sozialgeographischer Informationen aus der Zeit des griechischen Freiheitskampfes geboten wurde.⁵

Waren die Beziehungen zwischen den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften an der Universität Salzburg vor einem halben Jahrhundert im Hinblick auf den Forschungsschwerpunkt Griechenland intensiv, so bildete sich dieser auch in mehreren Naturwissenschaften ab.

So gab es eine intensive Zusammenarbeit nicht nur zwischen Geographie und Geologie, sondern auch der Geographie mit der Botanik. Es war Paul Heiselmayer, der die vegetationskundlichen Studien auf Sifnos, Serifos, Tinos und Mykonos vorantrieb und für die geographische Landeskunde der Ägäis neue Erkenntnisse gewann,⁶ wobei besonders die Entwicklung der Sozialbrache in der Ägäis berücksichtigt wurde.

3 RIEDL, Helmut (2018): *Die Landschaft als Wissenschaft und Erlebniswert*. Wiener Neustadt: Selbstverlag.

4 PFLIGERSDORFFER, Georg (1976): „Ein Vorposten Griechenlands zur Zeit seines Wiedererstehens.“ In: Riedl, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland I*. Salzburg, 11-58 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 6].

5 PFLIGERSDORFFER, Georg (Hrsg.) (1978): „*Und nur das Wandern ist mein Ziel*“. *Aus den griechischen Reise- und Zeitbildern des Grafen Prokesch von Osten*, Graz: Styria.

6 HEISELMAYER, Paul (1996): „Menschlich bedingte Vegetationsveränderungen auf den Kykladen (Ägäis)“, *Archiv für Naturschutz und Landschaftsforschung* 35, 161-174. HEISELMAYER, Paul (1986): „Die vegetationskundliche und pflanzengeographische Stellung der Kykladen innerhalb des mediterranen Lebensraumes“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Geographische Studien auf Seriphos*. Salzburg, 133-147 [=Salzburger Exkursionsberichte 10].

Von der Geologie bestand im Hinblick auf eine absolute Altersbestimmung ägäischer Oberflächenformen der Landschaften eine intensive Zusammenarbeit mit Ewald Hejl, der die Apatit-Spaltspuren-Methode in die Salzburger geomorphologischen Arbeiten in Griechenland einführte.⁷ Als Spaltspuren des Apatit werden Schädigungszonen bezeichnet, die durch Spontanspaltung von ²³⁸U entstehen, das eine definierte Halbwertszeit aufweist. Diese Spuren verheilen oberhalb von 110 °C. Die Anzahl der Spuren ist vom Zeitfaktor und dem Urangehalt des Minerals abhängig, sodass ein genauer Geothermo- und Geochronometer gewonnen wird. So kann das früheste Erscheinen geomorphologischer Abtragungssysteme an der heutigen Oberfläche abgelesen werden.

2. Die geographische Griechenland-Forschung

Der sichtbarste Ausdruck der geographischen Forschung in Griechenland bestand in der Herausgabe von sechs Bänden der „Beiträge zur Landeskunde von Griechenland“ in den „Salzburger Geographischen Arbeiten“ im Zeitraum von 1976-1998:

Bd. I (1976) beschäftigt sich mit der regionalen Geographie des Beckens von Sparta und mit der Mani-Halbinsel der Peloponnes.

Bd. II (1981) bringt die Stadtgeographie von Sparta, nordgriechische Landschaften sowie Ausführungen über Euböa.

Bd. III (1989) widmet sich u.a. dem Menikiongebirge, den Inseln Tinos und Ägina sowie Samos und Ikaria.

Bd. IV (1993) fokussiert die physisch-geographischen Probleme Nordgriechenlands, die Siedlungsdynamik der Insel Thasos und die Entwicklung der Geographie in Griechenland.

Bd. V (1995) stellt die regionale Geographie der Insel Tinos in den Vordergrund und widmet sich u.a. den boden- und vegetationsgeographischen Verhältnissen von Tinos und Mykonos.

Bd. VI (1998) stellt u.a. die Reliefentwicklung der Sporaden in den Vordergrund. In den meisten Bänden spielen anthropogen gesteuerte Prozesse und ihre landschaftlichen Auswirkungen eine Rolle. Der Verfasser verbrachte seine fünf Forschungssemester in der Zeit von 1974-1999 zur

7 HEJL, Ewald; RIEDL, Helmut und WEINGARTNER, Herbert (2002): „Post-plutonic unroofing and morphogenesis of the Attic-Cycladic complex (Aegea, Greece)“, *Tectonophysics* 349, 37-56.

Gänze in Griechenland und betreute fünf Forschungsprojekte des Fonds zur „Förderung der Wissenschaft“ in Griechenland.

Bei den Arbeiten in Griechenland hatten die Arbeitsexkursionen des ehemaligen Instituts für Geographie (heute Fachbereich Geographie und Geologie) eine besondere Bedeutung. Abseits einer gründlichen Vorbereitung hatten die einzelnen Gruppen der Studierenden die Aufgabe, bestimmte Partialkomplexe der Landschaften ins Auge zu fassen und durch objektivierte Beobachtung, Messung und Kartierung die Probleme einer Lösung zuzuführen. Es folgten Diskussionen mit den Lehrenden, sodass eine Erkenntnisgemeinschaft auf griechischem Boden entstand, deren Ergebnisse auch publiziert werden konnten. Die meisten Ergebnisse dieser an das Humboldtsche Bildungsideal erinnernden Arbeitsexkursionen wurden in den „Salzburger Exkursionsberichten“ (ab 1988 „Salzburger Geographische Materialien“) veröffentlicht. So erschienen die Ergebnisse von Santorin und Mykonos 1980, Syros 1981, Naxos 1982, Sifnos 1983 und Serifos 1986.

Letzten Endes muss betont werden, dass die Salzburger Arbeiten nicht isoliert von den griechischen Kolleginnen und Kollegen bewerkstelligt wurden, sondern im engen Kontakt mit ihnen. So wurden 1981 Univ.-Prof. Dr. Ilias Mariolakos (Universität Athen) und Univ.-Prof. Dr. Eleftherios Vavliakis 1992 (Universität Thessaloniki) zu Honorarprofessoren an der Universität Salzburg ernannt.

2.1 Das Erkenntnisobjekt der Reliefgenerationen

Wenn im Folgenden auf die Arbeitsergebnisse von drei Jahrzehnten der Salzburger Griechenland-Forschung Bezug genommen wird, so können nur die wichtigsten Aspekte vorgestellt werden. Zahlreiche Untersuchungen waren bestrebt, die genetischen Hauptzüge des Reliefs Griechenlands herauszufinden. Neben einer geomorphologischen Kartierung im großen Maßstab, würden alle verfügbaren geologischen Aufschlüsse, die Analyse der Paläoböden unmittelbar im Gelände, unterstützt durch physiko-chemische Analysen, herangezogen. Wichtig war die bereits erwähnte Apatit-Spaltspurenanalyse, mit der es gelang, eine absolute Altersdatierung der Reliefgenerationen vorzunehmen.

Das Hauptcharakteristikum des griechischen Reliefs stellen Flächentreppen dar. Die in verschiedenen Höhen liegenden Flächensysteme stellen sogenannte Rumpfflächen dar, die durch flächenhafte Abtragungsprozes-

se (Schichtfluten) den inneren Gesteinsaufbau des Reliefs kappen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Lagerung der Gesteine oder der Widerstandsfähigkeit gegenüber der Verwitterung. Diese Rumpfflächen haben sehr geringe Neigungen, können aber durch weitgespannte Spülmulden gegliedert werden.

Nicht alle Reliefgenerationen prägen die Physiognomie der griechischen Landschaften. Die ältesten Reliefgenerationen treten gar nicht an den Tag, sondern sind im Rahmen ihrer sedimentären Verschüttung fossilisiert. So erweist sich ein von Bauxit und Flysch begrabener Turmkarst, der von einem oberkreidezeitlich-ältesttertiären tropischen Klima zeugt und am Amvlemapass zwischen der Bucht von Amfissa-Itea und das Becken von Gravia nachgewiesen wurde, als älteste Reliefgeneration.⁸ Eine 2. völlig fossilisierte Paläokarstgeneration stellen Trichter- und tropische Dolinentypen (Cockpitdolinien) im Bereiche einer eozänen fossilisierten Rumpffläche in Arkadien auf der Peloponnes dar.⁹ Eine 3. oligozäne Reliefgeneration kommt in der Chasia Thessaliens vor, wobei es sich um eine von aquitanischen Konglomeraten verschüttete, einige Meter tief kaoliinierte Rumpfflächenschwelle handelt. Schließlich müssen die bizarren Konglomeratberge der Meteora einer 4. frühmiozänen Reliefgeneration zugeteilt werden, die durch jüngere Abtragungskräfte exhumiert wurde.¹⁰ Nach Entwicklung einer spätmiozänen 5. Reliefgeneration, die z.B. auf Mykonos erhalten ist, spielt die 6. Reliefgeneration in Griechenland die stärkste landschaftsprägende Rolle, wie bereits am Anfang des Kapitels erwähnt wurde. Man kann annehmen, dass sich das Rumpftreppenrelief, für das auch der Terminus Piedmonttreppe besteht¹¹, seit der Vorgeschichte nicht wesentlich veränderte. Diese 6. Reliefgeneration besteht in ihrer

8 RIEDL, Helmut (1984): „Die Reliefgenerationen Griechenlands“, *Österreichische Osthefte* 26, 52-72.

9 RIEDL, Helmut (1978): „Die Formenelemente im Bereich des Arkadischen Zentralzuges und des Westarkadischen Gebirges auf der Peloponnes“, *Annales Géologiques des Pays Helléniques* 29, 209-225.

10 RIEDL, Helmut (1974): „Beiträge zur Initialgenese des Gebietes der Metéora in Thessalien“, *Die Höhle* 25, 81-87.

11 RIEDL, Helmut (2007): „Zur Entwicklung der Piedmonttreppentheorie und ihre Erkenntnisobjekte“, *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 149, 55-80.

Komplexität aus in verschiedener Höhe gelegenen, altersverschiedenen Höhensystemen, wobei ein Älterwerden der Flächensysteme nach oben hin stets festgestellt werden kann. Einen Schlüsselraum für die Erkenntnis der viergliedrigen Piedmonttreppen-Reliefgeneration stellen nicht nur die Gebirge Festlandgriechenlands dar, sondern auch der ägäische Archipel, dessen Piedmonttreppen vor den Inselwerdungen im Bereich eines ägäischen Kontinents entstanden.

Bei allen Untersuchungen der Reliefgenerationen Griechenlands war der klimagenetisch-morphologische Aspekt grundlegend. Dieses Erkenntnisobjekt war in Griechenland neu, denn die morphologischen Schulen waren damals in Griechenland weitgehend dem geologisch-tektonischen Erklärungsmodell verhaftet. Wir gingen davon aus, dass das Paläoklima in seiner besonderen Prozessualität der eigentliche Steuerungsmotor der Abtragungskräfte war, das die Oberflächenformen in bestimmten relikten Erdzeitphasen schuf. Die Salzburger paläopedologischen Arbeiten zeigten die Verbindung der Rumpfflächentreppe in den plutonischen Bereichen mit hämatitreichen Rotlehmen, die auch reich an Kaolinit waren.¹² Der tiefgründige chemische Zersatz des ägäischen Kristallins beweist ein zur Zeit des Endmiozäns und Unterpliozäns Vorwalten von Feuchtsavannen, verbunden mit Flächenspülung des leicht abtragbaren Gesteinszersatzes. Hingegen zeigen die Verwitterungsbasisflächen der Rumpfflächentreppe z.B. auf Naxos und Mykonos ein sehr unruhiges Relief, verbunden mit Inselberggenesen, die bei fortschreitender junger (meist pleistozänen, also eiszeitlichen) Abspülung exhumiert werden können und dann beispielsweise bei der Anlage der mittelalterlichen Kastras, jenen wehrhaften Altsiedelkernen, den Standort abgeben können. Die absoluten Altersbestimmungen der Rumpfflächensysteme zeigten, dass im Gegensatz zu früheren Lehrmeinungen keine großen Zeiträume notwendig waren, sondern in geologisch kurzer Zeit von vier Millionen Jahren derartige Abtragungen des Reliefs bis zum Rumpfflächenstadium vollzogen waren.¹³ Nach Ausbildung der Piedmonttreppen entwickelten sich im Ältestpleistozän in Griechenland

12 RIEDL, Helmut (1984): „Paleoclimatic aspects of the geomorphology of the Cyclad. Archipelago (Greece) with references to methodological problems“, *Paléobiologie continentale* 14.2, 403-414.

13 HEJL, Ewald, RIEDL, Helmut, SOULAKELLIS, Nikolaos, VAN DEN HAUTE, Peter und WEINGARTNER, Herbert (2000): „Young Neogene tectonics and relief de-

die Küstenrandfußflächen (Pedimente) und Beckenoberflächen (Glacis), die wir als 7. Reliefgeneration ausweisen können.¹⁴

2.2 Das ökogeographische Erkenntnisobjekt

Weit über morphogenetische Fragestellungen hinausgehend, beschäftigten sich die Salzburger Geographen mit den agrargeographischen Strukturwandelphänomenen in Festlandgriechenland¹⁵, aber auch im ägäischen Archipel.¹⁶

Die EU steuerte mit ihrer Agrarpolitik den Feld- und Grünfutteranbau in Griechenland, verbunden mit drastischen Förderungen der mediterranen Viehzucht. Dadurch wurde das Brachland der traditionellen Kulturrassen gerodet und wieder unter Kultur genommen, sodass die ägäische Agrarlandschaft mit ihrer dezimierten Bevölkerung wieder der Regenfelddbau-landschaft des bevölkerungsstarken 19. Jh. in manchen Landschaften zu ähneln begann. Allerdings fand in den beobachteten letzten drei Jahrzehnten des 20. Jhs. die Ausdehnung des Kulturlandes unter arbeitsextensiven Bedingungen ausgehöhlter Inselbevölkerungen statt, sodass die Wiederinkulturnahme mit großen Risiken der Bodenerosion und -degradierung verbunden war. Dies alles steht in den Gartenbauräumen Griechenlands ganz anderen Kräftespielen gegenüber. Es wurde dort die Abkehr vom Freiland-erwerbsgartenbau vollzogen. Sogar von den Selbstbau-Folienhäusern ist

velopment on the Aegean islands of Naxos, Paros and Ios (Cyclades, Greece)“, *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft* 39, 105-127.

14 RIEDL Helmut (2004): „New contributions to the geomorphology of the Aegean Archipelago in particular consideration of dating peneplains and pediments and their paleoclimatic conditions“, *Annales Géologiques des Pays Helléniques* 40, 11-50.

15 KERN, Wolfgang und VAVLIAKIS, Eleftherios (1989): „Veränderungen einer Kulturlandschaft in Abhängigkeit von Morphologie und politischer Entwicklung am Beispiel des SW-Hanges des Menikiongebirges in Ostmakedonien“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland III*. Salzburg, 33-75 [= Salzburger geographische Arbeiten 18].

16 RIEDL, Helmut (1997): „Agrargeographische Strukturwandelerscheinungen im Bereiche des ägäischen Archipels“. In: SITTE, Wolfgang und SUIDA, Hermann (Hrsg.): *Festschrift Guido Müller. Geograph und Landesforscher*. Salzburg, 139-147 [=Salzburger geographische Arbeiten 31]

man abgekommen, und im Zuge von EU-Förderungen stellten wir fest, dass die Verbreitung von Kunststoffplattengroßbauten stark zugenommen hat, in denen sich der exportintensive Winter- und Frühjahrsgemüsebau heute abspielt.¹⁷ Die Gartenbauwirtschaft wird dabei immer unabhängiger vom natürlichen Boden und von der Globalstrahlung subtropischer Breiten, die in den Selbstbau-Gewächshäusern noch voll zur Geltung kam.

Die Fallbeispiele der Inseln Mykonos und Tinos zeigten extreme Stadien der anthropogen bedingten Bodenabtragung (soil erosion). Bereits geringfügige Beschädigungen der oft nach dem 2. Weltkrieg brach gefallenen traditionellen Kulturterrassen (Xerolithies), lösen die Rinnenerosion aus.¹⁸ Andererseits zeigt die Wiederinkulturnahme des Brachlandes die Anwendung von Planiertraupen zur Entfernung der Phrygana (Dornstrauchsteppe). Dabei wird auch der von der Bodenerosion noch verschonte Boden abgebaut und mit Lastkraftwagen entfernt. Die Planiertrassen werden senkrecht zu den Isohypsen angelegt, was die Bodenerosion ungemein fördert.

Der Salzburger Arbeitskreis ging also nicht an den aktuellen Umweltproblemen Griechenlands vorbei und hofft, dass diese angewandten Aspekte zu Verbesserungen der Umweltpolitik führen.¹⁹

Im Mittelpunkt standen auch die Waldbrände des Landes und ihre landschaftsökologischen Folgeerscheinungen.²⁰ Entscheidend erwies sich am Beispiel von Thasos die Zerstörung der Vegetation durch die Waldbrände von 1984, 1985 sowie 1989 und 1993. Dabei wurden mit 210 km² Wald-

17 CHRASKA, Gernot (1996): „Agrargeographische Beobachtungen im Südteil der Kykladeninsel Syros unter besonderer Berücksichtigung des Iliokipienbaus“. Diplomarbeit, Naturwissenschaftliche Fakultät, Universität Salzburg.

18 RIEDL, Helmut (1995): „Beiträge zur regionalen Geographie der Insel Tinos (Kykladen) mit besonderer Berücksichtigung des quasinatürlichen Formenschatzes“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland* V. Salzburg, 11-82 [= Salzburger geographische Arbeiten 29].

19 RIEDL, Helmut (1994): „The human impact on soil erosion in Greece“, *Bulletin of the Geological Society of Greece* 30.4, 15-27.

20 ECHTINGER, Hannes (1998), „Die Konsequenzen anthropogen gesteuerter Prozesse auf die Landschaftsökologie der Insel Thasos (Nordgriechenland)“. In: RIEDL, Helmut und WEINGARTNER, Herbert (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland* VI. Salzburg, 97-245 [=Salzburger geographische Arbeiten 33].

und Buschflächen 89% des 1981 noch registrierten Waldbestandes zerstört mit negativen Auswirkungen auf die Bodenerosion und das Klima. Es wurden von Salzburg aus dreijährige Erosionsmessungen durchgeführt, wobei sich ein Bodenverlust von 40 t pro Jahr ergab. Da der Oberflächenabfluss nach den Bränden wesentlich erhöht ist und daher minimale Versickerungsraten bestehen, zeigen die Quellen extreme Einbrüche und irreguläre Schwankungen.

2.3 Stadtgeographische Aspekte

Innerhalb der Salzburger Geographie bestand das Interesse, physiognomisch-funktionale Siedlungstypen zu erkennen, z.B. traditionelle Stammdörfer mit Kalivienwirtschaft (Winter- und Sommerweiden), umgewandelte Stammdörfer mit nur mehr sommerlicher Nutzung, ehemalige Stammdörfer mit interdörflicher Saisonwanderung, gewerbliche Bergdörfer mit Umwandlung zu Auspendlerorten und viele andere Siedlungstypen.²¹

Die siedlungsgeographischen Untersuchungen umfassten Lakonien, Thessalien, Nordeuböa, die Kykladen, Sporaden und ostägäischen Inseln. Besonders wurde die peripherräumliche Wertigkeit der griechischen Siedlungsräume berücksichtigt. Ausführliche Literaturangaben bieten die zusammenfassenden Arbeiten.²²

Im Mittelpunkt der Forschung standen nicht nur die peripheren Siedlungsräume Griechenlands, sondern auch die Zentralräume. Im Falle der Megalopolis von Athen ging es um eine Haus-zu-Haus-Kartierung der Grund- und Aufrisstypen sowie der Funktionalität im Bereiche Innenstadt und des Demos unmittelbar in den Straßen der Stadt, wobei die sozialgeographische Viertelbildung ermittelt werden sollte. So wird die Entwicklung

21 RIEDL, Helmut (1983): „Griechenlands Strukturwandel im Zuge junger sozialgeographischer Prozesse“. In: LEITNER, Wilhelm (Hrsg.): *Festschrift für Sieghard O. Morawetz zum 80. Geburtstag*. Graz, 153-168 [= Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Karl-Franzens-Universität Graz 25].

22 RIEDL, Helmut (2005): „Die Griechenland-Forschung am Institut für Geographie (Rückblick und zukünftige Aspekte)“. In: BREUSTE, Jürgen und FROMHOLD-EISEBITH, Martina (Hrsg.): *Raumbilder im Wandel – 40 Jahre Geographie an der Universität Salzburg*. Salzburg, 9-25 [=Salzburger geographische Arbeiten 38].

der Stadt seit 1821 behandelt.²³ Hatte die Stadt damals keine Slumviertel, so veränderten sich seither infolge der Wirtschaftskrise und Flüchtlingszuzug die sozialräumlichen Verhältnisse. Auch die peripheren Wachstumsregionen der Metropole wurden ins Auge gefasst²⁴, wobei im Mittelpunkt die Gemeinden Marousi und Kifisia standen; dabei konnte nachgewiesen werden, dass die eigentliche Systemsteuerung der sozialgeographischen Prozesse bei mannigfachen Beziehungen zum Kernraum Athen doch weitgehend autonom innerhalb der Peripherie selbst erfolgt.

Auch der nordgriechische Zentralraum und sein verstärktes Umland erneuerte das Interesse des Salzburger Arbeitskreises.²⁵ Ähnlich den physiognomisch-funktionalen Aspekten in der Verbindung mit den sozialgeographischen Prozessen wurde diese Sichtweise auch bei der Darstellung der Stadtgeographie von Sparta praktiziert.²⁶

2.4 Landschaftskundliche Erkenntnisobjekte

Die Peloponnes stellt auch den Rahmen einer ersten allseitigen landschaftskundlichen Darstellung am Beispiel des Beckens von Sparta und seiner Nachbarräume dar.²⁷ Acht Jahre vor der Publikation der Arbeit wur-

23 KERN, Wolfgang (1986): *Athen. Studien zur Physiognomie und Funktionalität der Agglomeration, des Dimos und der Innenstadt*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 14]. KERN, Wolfgang (2004): „Athen-Metropole im Südosten Europas“, *Geographische Rundschau* 56.7/8, 10-15.

24 APFL, Gabriela (1990): *Raumentwicklungsstrukturen und -systeme im attischen Zentralraum*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 20].

25 VIELWEIB, Heinz (1988): *Epanomi-Nea Kallikrateia. Ein siedlungs- und sozialgeographischer Vergleich zweier nordgriechischer Gemeinden*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 16].

26 POTYKA, J. (1981): „Die Stadt Sparta. Entwicklung, Aufriß, Funktionen“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland II*. Salzburg, 161-223 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 8].

27 RIEDL, Helmut (1976): „Beiträge zur regionalen Geographie des Beckens von Sparta und seiner Nachbarräume unter besonderer Berücksichtigung der geomorphologischen Verhältnisse“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Arbeiten zur Landeskunde von Griechenland I*. Salzburg, 286-409 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 6].

de die Landschaftskunde aus der Geographie am Kieler Geographentag 1968 entlassen, was der Verfasser aus wissenschaftstheoretischer Sicht²⁸ nicht zur Kenntnis nehmen konnte. So wurde das Becken von Sparta im Sinne der Landschaftskunde von Hans Bobek dargestellt, wobei besonders auf die jungen kulturlandschaftlichen Wandlungen Rücksicht genommen wurde. Die früher nur geologisch-tektonisch erklärten Landformen wurden durch die klimamorphologische Betrachtungsweise erstmalig in Griechenland einer erweiterten Ausdeutung unterzogen, gestützt durch Paläobödenanalysen. Es waren die Wechselbeziehungen zwischen Natur- und Kulturlandschaft, es war die Brücke zwischen beiden Bereichen, welche die griechischen Kollegen von der Einheit der Geographie überzeugten.

In Festlandgriechenland stand die ostthessalische Gebirgsschwelle im Mittelpunkt des Interesses.²⁹ In Bezug auf die vertikale Landschaftsgliederung wurde eine endmiozäne-unterpliozäne Piedmonttreppe erkannt. Entscheidend für die lebensräumlichen Strukturen erwies sich die klima- und vegetationsgeographische Asymmetrie des Berglandes. In der jüngeren siedlungsgeographischen Dynamik ergaben sich im Sinne eines hypsométrischen Formenwandels montane Passivräume im Unterschied zu den planaren Aktivräumen, deren Bedeutungszuwachs auf der Niederlassung der Aromunen und Sarakatsanen beruhte. Im Mittelpunkt der Untersuchung stand das Problem des funktionalen Wandels der Bergdörfer, der meist griechischen von Gewerbe überfüllten Hauptdörfer, zu funktionschwachen, menschenarmen und teilweise gewüsteten Siedlungen.

Im Gegensatz zu Cay Lienau³⁰, der seine Länderkunde Griechenlands unter dem Aspekt großer Raumdisparitäten interner und externer Art anlegte und damit einen problemorientierten, dynamischen Faktor länderkundlicher Darstellung gewann, bei der aber die Struktur von Einzellandschaften nicht im Vordergrund stehen konnte, bemühte sich der Salzburger

28 siehe Anm. 3

29 RIEDL, Helmut (1985): „Das Ossa-Bergland. Eine landschaftskundliche Studie zur regionalen Geographie der ostthessalischen Gebirgsschwelle“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland II*. Salzburg, 79-159 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 8].

30 LIENAU, Cay (1989): *Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südpemipherie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [=Wissenschaftliche Länderkunde 32].

Arbeitskreis gerade um diese Einzellandschaften, wobei jedoch die Kleineräumigkeit kein Hindernis darstellte, Passiv- und Aktivräumen und deren Problematik nachzugehen, also Raumdisparitäten kleinen Raumausmaßes herauszuarbeiten.

Beispiele dafür bieten die Inseln Samos und Ikaria³¹ zwischen den Höhengrenzen der Vegetation der Insel Samos und den Siedlungen wurden bestimmte Gesetzmäßigkeiten erkannt. Bei Nordvergenz aller Höhengrenzen ergibt sich im Ampelosgebirge eine Reichweite der Ölbaum-Agrumenanbauzone (*Oleo-Ceratonion*) bis 300 m Höhe. An der SW-Expansion des Gebirges hingegen steigt der Ölbaum-Trockenfeldebau (*Oleo Lentiscetum*) bis 650 m Höhe. Die Weinbauzone knüpft sich an das *Andrachne-Quercetum Ilicis* und reicht bis 650-1000 m Höhe. Es zeigte sich, dass die bevölkerungsgeographische Aushöhlung der Bergdörfer im Zeitraum 1971-1981 an der SW-Seite des samischen Gebirges am stärksten war; es ist der Siedlungsraum an der Grenze der Mischlaubzone, der sein Schwergewicht im Weinbau hat. Brachflächen stellen sich ein, die durch die Höhenflucht der Bevölkerung aber auch klimatisch durch Limitierung der Sommerwärme bedingt werden. Hingegen zeigt die planare Höhenstufe der Küstenhöfe in der Zeit 1971-1981 infolge Verstädterung, Intensivierung des Gartenbaus und den Ausländerfremdenverkehr relative Bevölkerungszunahmen. Bei allen den sozialgeographischen Parametern der Höhenflucht, der „astiphilia“ (Bevorzugung der Siedlungszentren) und Emigration der Bevölkerung, spielt der Bezug zum Naturraum mit seinen Gunst- und Ungunstmerkmalen eine Rolle. Das zeigten die landschaftskundlichen Arbeiten in Griechenland, ohne dass diese Beziehung naturdeterministisch gesehen werden sollte. In landschaftskundlicher Hinsicht waren vor allem die Ergebnisse der Arbeitsexkursionen des Salzburger Arbeitskreises von Bedeutung.

2.5 Ergebnisse der ägäischen Arbeitsexkursionen

Neben dem Nachweis der Reliefgenerationen des alten ägäischen Kontinents im Bereich der heutigen Inselwelt waren die Vergleiche mit den ostä-

31 RIEDL, Helmut (1989): „Beiträge zur Landschaftsstruktur und Morphogenese von Samos und Ikaria (Ostägäische Inseln)“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland III*. Salzburg, 143-243 [=Salzburger geographische Arbeiten 18].

gäischen Inseln wichtig. Ein Hauptunterschied zwischen den Kykladen und den ostägäischen Inseln besteht zwischen der frühen Entfaltung der Abtragungsprozesse und Rumpfflächenbildung im Bereich der heutigen ostägäischen Inseln verglichen mit den Kykladen, wo Deckenschübe das Einsetzen der Abtragung verzögerten. Im Gegensatz zu den Kykladen wurde die messinische Salinitätskrise auf den ostägäischen Inseln morphologisch in Wert gesetzt. Eine Ähnlichkeit zwischen Kykladen, ostägäischen Inseln und Festlandgriechenland besteht neben der Piedmonttreppenbildung in der plio-pleistozänen Formengemeinschaft der Küstenrandpedimente, den Uoberflächen der Tertiärbecken, Glaciterrassen und Kleinpoljen.

Abseits der morphogenetischen Fragestellungen beschäftigte sich der Salzburger Geographenkreis im Bereiche der Kykladen stets mit den Beziehungen zwischen Klima, Vegetation, Boden und der rezenten Formengebung einerseits und mit den Beziehungen des naturräumlichen Partialkomplexes der kykladischen Landschaften mit der Kulturlandschaft. Die Rolle der Brache wurde wiederholt vegetationsgeographisch untersucht und mit der Entwicklung der Bevölkerung in Beziehung gesetzt, wobei die durch Abwanderung der Bevölkerung oder durch Arbeitsextensivität verursachten Umweltprobleme in den Mittelpunkt gestellt wurden.

Wie bereits erwähnt wurden alle Ergebnisse in den „Salzburger Exkursionsberichten“ veröffentlicht, sodass Inselmonographien zustande kamen. Bei all den Inseldarstellungen wurde der historisch-geographische Aspekt nicht vergessen und dieser mit der Entwicklung der kykladischen Siedlungen und Agrarlandschaften sowie Bergbauräumen in Beziehung gesetzt.

Insgesamt gesehen bieten die Inselmonographien von Syros, Naxos, Sifnos und Serifos, Santorini und Mykonos sowie Tinos neben dem landschaftskundlichen Aspekt Beispiele für eine problemorientierte Landschaftsforschung. Da der umfangreiche Kartenapparat nicht in das 21. Jh. reicht, wie überhaupt sich alle Darstellungen auf das vorige Jahrhundert beziehen, seither aber besonders in fremdenverkehrsgeographischer Hinsicht und durch das Flüchtlingswesen auf den ostägäischen Inseln sozialgeographische Veränderungen und Umweltprobleme entstanden, ist heute eine Neubearbeitung notwendig, wobei aber die Salzburger Arbeiten eine gute Vergleichsbasis abgeben würden.

Innerhalb der kykladischen Siedlungsgeographie wurde ein besonderes Augenmerk auf die mittelalterlichen Wehrsiedlungen und deren spätere Entwicklung gelegt. Bis heute prägen die Kastras das ägäische Siedlungs-

bild. Als für die spätbyzantinisch-frühneuzeitlichen Kastras maßgebliche Merkmale erwiesen sich der Anschluss des Kastras an den marktischen Borgo, das Fehlen der Plätze, die Dominanz der Sackgassen, die nach außen fensterlosen Wohnhäuser an der Außenfront der Kastras, welche die Funktion einer Stadtmauer übernahmen und die strategische Verfremdung der Wertigkeit von Straßenzügen. Spätere Untersuchungen ergaben, eine große funktionale und physiognomische Ähnlichkeit des ägäischen Kastras mit denen an der nördlichen Adria.³²

Beziehungsreich mit synthetischen Aspekten gestalteten sich auch andere Inseldarstellungen des Salzburger Arbeitskreises: nämlich die Physiogeographie von Thasos³³ und Ägina³⁴. Der Verfasser der Arbeit über Ägina war durch seine morphogenetische Arbeit über die Mani-Halbinsel der Peloponnes³⁵ auch zu einem der Mitbegründer der klimamorphologischen Betrachtungsweise in Griechenland geworden, dessen Erkenntnisse die Klimamorphologie der ägäischen Inseln anregte.

2.6 Der mythogeographische Aspekt

Die langjährige Beschäftigung mit den Landschaften Griechenlands und die Affinität zur humanistischen Bildung regten den Verfasser und seine Mitarbeiter an, die Grundsätze einer Mythogeographie zu überdenken und die konstitutiven Merkmale an Hand altgriechischer Mythen der Kykladen

32 RIEDL, Helmut (2017): *Mittelalterliche Wehrsiedlungen in der Ägäis und an der nördlichen Adria*. Wiener Neustadt: Selbstverlag.

33 WEINGARTNER, Herbert (1994): *Thasos. Eine physisch-geographische Synthese*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 24].

34 STOCKER, Erich (1989): „Formenkomplexe und Abtragungsstadien am Vulkanmassiv der Insel Ägina“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland III*. Salzburg, 107-142 [=Salzburger geographische Arbeiten 18].

35 STOCKER, Erich (1976): „Klimamorphologische Untersuchungen auf der Mani-Halbinsel mit besonderer Berücksichtigung der Formengruppe Glatthang-Pediment-Karstrandebene“. In: RIEDL, Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Landeskunde von Griechenland I*. Salzburg, 91-228 [=Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg 6].

zu erproben.³⁶ Es ist wesentlich, dass die physisch-geographischen Realitäten von Naturphänomenen in den antiken Mythen eine große Rolle spielen. Wir fanden, dass die Mythen entgegen herrschender Lehrmeinungen nicht das Ziel verfolgten, die natürlichen Gegebenheiten ätiologisch zu erklären, sondern die Mythen verwendeten diese nur zur Darstellung anthropologischer Probleme, zur Darstellung ihrer Botschaften.³⁷ Beispielsweise wollte der Mythos der Gigantomachie nicht die Wollack-Verwitterung mit ihrer Erzeugung großer Kristallinblöcke auf Mykonos ätiologisch erklären, sondern das Blöckearsenal der Wurfgeschosse der Giganten als Mittel der Darstellung für die Beziehung des Chaos zur Ordnung und die Stellung des Menschen im Weltgefüge verwenden. In der Mythogeographie ist der wahrnehmungsgeographische Aspekt, das innere Modell, das Menschen von einer Landschaft haben, sehr wichtig, wobei sich die Frage stets stellt, ob der Mythos einen subjektiven Landschaftsbegriff vorinterpretiert, wie das am Beispiel der Insel Serifos klar ersichtlich ist, deren negatives Image aufgrund des Menschenversteinungsmythos³⁸ bis tief in die Neuzeit wirkte. Dieser Topophobie steht beispielsweise das topophile Delos gegenüber. Eine weitere Aufgabe der Mythogeographie besteht in der Prüfung, inwieweit ein derart mythologisch induziertes Landschaftserlebnis zu bestimmten Handlungsvorgängen führt, die raumwirksam werden, was z. B. für verschiedene Verbannunginseln in der Antike bis in die Jetztzeit hinein, von Serifos bis Gyaros und Makronisos, gelten kann. Die Beziehungsanalyse von Mythos und Geographie darf nicht des ständigen Vergleichs des subjektiven mit der objektiven Landschaft entbehren, denn dann wird das volle Ausmaß der Hypertrophierung bestimmter realer Landschaftselemente ersichtlich und das ganze Ausmaß topohiler und topophober subjektiver Landschaftselemente einsehbar.

36 RIEDL, Helmut (2010): *Mythogeographie. Ein Versuch anhand kykladischer Fallstudien*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 47].

37 RIEDL, Helmut (1984): „Beiträge zur Beziehungsanalyse von Mythos und Geographie“, *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 131, 72-92.

38 RIEDL, Helmut (2012): „Geographische Aspekte griechischer Mythen“, *Hellenika* N.F. 7, 78-89.

3. Schlussbemerkungen

Der geographische Griechenlandschwerpunkt an der Paris-Lodron-Universität existiert heute infolge des altersbedingten Ausscheidens der an Griechenland interessierten Universitätsangehörigen nicht mehr. Es verbleibt noch festzustellen, dass der heute bereits historische Salzburger Arbeitskreis auch viele griechische Geographen anregte. Eleftherios Vavliakis, Thessaloniki, griff unsere Anregungen auf und erforschte grundlegend jene unterirdischen Wasserleitungen, die den Grundwasserhorizont anzapfen und das Wasser unter Nutzung des natürlichen Gefälles an die Oberfläche bringen. Derartige „Qanate“ werden teilweise heute noch genutzt.³⁹

Ähnlich Vavliakis trug Apostolos Katsikis mit seiner Monographie des Beckens von Ioannina⁴⁰ die komplexe geographische Betrachtungsweise in die griechische Geographie. Auch diese beiden Beispielsfälle zeigten, dass der historische Griechenlandschwerpunkt in Salzburg mit seiner Landschaftsbezogenheit, die jene des Altmeisters der griechischen Landeskunde Alfred Philippson⁴¹ weiter führte, nutzbringend gewesen sein dürfte.

39 VAVLIAKIS, Eleftherios (1989): *Τα συστήματα QANAT (KANAT) στην Ελλάδα. Μελέτη των συστημάτων QANAT στην Επαρχία Φυλλίδας από μορφολογική, υδρογραφική και κοινωνικοοικονομική άποψη*. Επιστ. Επετ. Τμήματος Γεωλογίας. Θεσσαλονίκη: Αριστοτέλειο Πανεπιστήμιο .

40 KATSIKIS, Apostolos (1992): *Physische Geographie des Beckens von Ioannina (Griechenland)*. Ioannina.

41 RIEDL, Helmut (2008): *Rechenschaft von Alfred Philippson. 55 Jahre gelebte Geographie*. Salzburg [=Salzburger geographische Arbeiten 44].

Renato Mordo: sein Leben und Werk für Oper und Theater

Ein Thema für die deutsch-griechische Gedenkarbeit.

Bericht über ein Projekt zur historisch-politischen Bildung
in Rheinland-Pfalz

Uwe Bader, Osthofen/Worms

Die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz und die in ihrer Verantwortung betriebene Gedenkstätte KZ Osthofen hatten sich 2019 entschieden, im Folgejahr ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm zum EU-Mitgliedsland Griechenland anzubieten. In dem im Januar 2020 herausgegebenen Programmflyer wurde diese Entscheidung so begründet:

Über Griechenland wurde in Deutschland mit der Finanzkrise Griechenlands 2010 und den folgenden europäischen Rettungspaketen gesprochen. Viele kennen das Land fast nur als Urlaubsland. In der deutschen Gedenkarbeit spielte das Schicksal Griechenlands im Zweiten Weltkrieg bislang nur eine Nebenrolle. Oradour und Lidice sind häufig bekannt, bei Distomo und Kalavryta beispielsweise ist das über Fachleute hinaus eher nicht der Fall. In Deutschland werden oft nur die aktuellen Schulden Griechenlands für den Rettungsschirm gesehen. Geschichte und Gegenwart greifen im deutsch-griechischen Verhältnis aber sehr tief ineinander.

Insgesamt enthielt dieses Sonderprogramm 27 verschiedene Veranstaltungen zu Geschichte, Politik und Kultur sowie eine historisch-kulturelle Ausstellung.

Die ersten vier Veranstaltungen im Januar in Mainz und Osthofen verliefen planmäßig, noch am 12. März 2020 war der Vortrag von Mirko Heinemann über die Vertreibung der Griechen vom Schwarzen Meer in der Landeszentrale gut besucht, darunter auch von Teilnehmenden, die familiär Bezüge zu den Pontos-Griechen hatten. An diesem mit der DGG Wiesbaden-Mainz e.V. und der Zweigstelle Mainz der Südosteuropa-Gesellschaft e.V. zusammen veranstalteten Vortragsabend nahm auch die damalige griechische Generalkonsulin Maria Zissi teil. Sie brachte ihre Freude über die Veranstaltungsreihe zum Ausdruck. Nur wenige Tage später ließ der sogenannte Lockdown infolge der Corona-Pandemie das weitere Programm ins Wanken geraten. So musste eine über ein Jahr lang für den April geplante

und mit zahlreichen griechisch-deutschen Begegnungen geplante Studienreise nach Kreta abgesagt werden. Es folgten weitere Absagen und Terminverschiebungen. Wo es möglich war, wurde auf Online-Veranstaltungen mit Videokonferenzen umdisponiert. Aus einem kompakten Halbjahresschwerpunkt wurde infolge der Umstände eine in längere Zeitabstände gezogene und veränderte Veranstaltungsreihe, die sich bis weit ins Jahr 2021 hinziehen wird.

Im Mittelpunkt des Themenschwerpunktes steht die Ausstellung „Renato Mordo: jüdisch, griechisch, deutsch zugleich – ein Künstlerleben im Zeitalter der Extreme“, die ursprünglich im Mai 2020 in der Gedenkstätte KZ Osthofen eröffnet werden sollte. Gemeinsam mit dem Schirmherrn des Ausstellungsprojekts, dem Präsidenten des Landtags Rheinland-Pfalz Hendrik Hering, wurde die Eröffnung auf den 24. September 2020 in Osthofen verlegt. Mit über 60 Gästen war die Vernissage dann die einzige größere Veranstaltung der Gedenkstätte. Da aufgrund der Hygiene- und Abstandsregelungen zeitgleich nur jeweils 15 Personen die Ausstellung betrachten können, mussten vier separate Gruppenführungen durchgeführt werden.

Wer war Renato Mordo? Warum ist ihm eine eigene Ausstellung gewidmet? Zu Beginn der Ausstellung heißt es:

Der 1894 in Wien geborene Regisseur, Schriftsteller, Schauspieler und Theaterleiter Renato Mordo war einer der vielseitigsten und produktivsten Theatermacher der Weimarer Republik. Wie viele bedeutende Künstler und Intellektuelle wurde er durch den nationalsozialistischen Terror ins Exil getrieben. Zunächst in Prag, dann in Athen, Ankara, und Tel Aviv konnte er an seine früheren Erfolge anknüpfen. Seine Frau, die Schauspielerin Trude Wessely, sowie sein Sohn Peter begleiteten ihn in die Emigration. Im Jahr 1952 kehrte er als Oberspielleiter der Mainzer Oper nach Deutschland zurück. Parallel gastierte er u.a. in Amsterdam, Basel und Köln. Er starb 1955 nach kurzer schwerer Krankheit. Mordo schuf seine Inszenierungen und Stücke in einer Epoche, die von scharfen ideologischen Gegensätzen, Krieg und dem Zivilisationsbruch der Schoah geprägt war. Als Sohn jüdischer Eltern, der vor seiner Hochzeit zum Katholizismus konvertierte, sah er sich bereits in den 1920er und frühen 1930er Jahren scharfen antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt.

1944 in das deutsche KZ Chaidari verschleppt, überlebte er nur aufgrund glücklicher Umstände. Später machten bloße Gerüchte, die ihn mit der äußersten politischen Linken in Zusammenhang brachten, die Fortsetzung seiner Arbeit an der Griechischen Staatsoper unmöglich. Sie erwiesen sich auch als unüberwindliches Hindernis für eine Übersiedlung in die Vereinigten Staaten. In Deutschland wiederum wurden Anträge Renato Mordos auf Entschädigung für das durch das NS-Regime erlittene Unrecht nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst abgelehnt. Die entsprechende Bewilligung erfolgte erst nach seinem Tod.“

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Jahre, in denen Renato Mordo mit seiner Familie in Athen lebte. Mit der griechischen Staatsbürgerschaft, die er von seinem Vater her hatte, der aus Korfu stammte, war es Mordo gerade noch so gelungen, aus Prag, wo er am Deutschen Theater von 1932 an gewirkt hatte, im Frühjahr 1939 zu entkommen. Die Familie durfte nach Griechenland ausreisen, als die Wehrmacht schon die Tschechoslowakei besetzt hatte. Vor ihrer Ausreise hatten die Mordos in Prag noch in ihrem Besitz befindliche Wertsachen verkaufen müssen, um eine mehrjährige Vorsteuer bezahlen zu können, die ihr vor der Flucht auferlegt worden war. An Ostern 1939 kamen sie daher ohne finanzielle Reserven in der griechischen Hauptstadt an. Aber sehr schnell bekam Renato Mordo eine neue berufliche Perspektive: Die griechische Regierung unter der Militärdiktatur von Ioannis Metaxas plante die Gründung einer Nationaloper. Diese Diktatur wies zwar Ähnlichkeiten mit anderen faschistischen Regimen auf, aber Antisemitismus war ihr fremd. Man berief Renato Mordo zum leitenden Regisseur. Bis zum durch Italien aufgezwungenen Kriegseintritt Griechenlands mit dem „Ochi“ gegen das von Mussolini gestellte Ultimatum am 28. Oktober 1940 konnte Renato Mordo an der Staatsoper ungestört und sehr erfolgreich arbeiten. Bedrohlich wurde die Situation für ihn und seine Familie mit dem Einmarsch deutscher und italienischer Truppen im April 1941. Er musste zum halbstaatlichen Kotopouli-Theater wechseln, konnte dort seine künstlerische Arbeit aber fortsetzen. Das war nur möglich, weil Athen vorerst unter italienische Besatzungsherrschaft geraten war.

1941 war die Sommerernte in Griechenland kriegsbedingt um ein Drittel geringer als üblich ausgefallen, große Mengen landwirtschaftlicher Produkte wurden beschlagnahmt und ins Deutsche Reich ausgeführt. Auch die britische Seeblockade wirkte sich negativ aus. In Athen musste bereits

im Juni 1941 die Lebensmittelverteilung rationiert werden, wodurch der Schwarzmarkt zu florieren begann. Die Regale in den Geschäften konnten nicht mehr aufgefüllt werden, die Inflation begann zu galoppieren. In Athen mussten die Mordos miterleben, wie Tausende unterernährte, hilflose, ausgemergelte, zum Teil bis aufs Skelett abgemagerte Menschen das Straßenbild prägten. Der Hungersnot des Winters 1941/42 fielen in der Hauptstadt Griechenlands mindestens 30.000 Menschen zum Opfer. Für das ganze Land gibt es Schätzungen, nach denen die Opferzahl der durch Unterernährung verstorbenen Menschen in sechsstelliger Höhe beziffert wird.

In der nördlichen, deutschen Besatzungszone wurde die jüdische Bevölkerung in Thessaloniki bereits 1942 verstärkt bedrängt, dann ausgeraubt, verfolgt und im Februar 1943 in Ghettos gesperrt. Aus Thessaloniki fuhr am 15. März 1943 der erste Transport nach Auschwitz ab, 45.000 Juden wurden insgesamt in den darauffolgenden Monaten aus Thessaloniki in die Vernichtungslager deportiert. Dagegen ließen die italienischen Besatzer in Athen Juden bis 1943 noch weitgehend in Ruhe. Die Situation änderte sich radikal nach der Kapitulation Italiens am 8. September 1943. Jetzt geriet auch Renato Mordo in Athen in höchste Lebensgefahr, weil deutsche Besatzungsbehörden in der Hauptstadt das Kommando übernahmen.

Ein sogenanntes „Judenreferat“ unter Leitung von Dieter Wisliceny beim Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Athen und der Höhere Polizei- und SS-Führer Jürgen Stroop, der zuvor für die Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto und die Liquidierung des Ghettos gewesen war, kümmerte sich sofort um die Erfassung der Athener Juden. Einem Befehl Stroops an alle Juden Athens, sich registrieren zu lassen, folgten bis März 1944 aber nur 1.500 Personen statt der erwarteten 8.000, obwohl Stroop bei Nichtbefolgung des Befehls mit der Todesstrafe gedroht hatte. Etwas später musste auch Renato Mordo untertauchen. Er wurde von vielen Freunden versteckt gehalten und musste ständig seinen Aufenthaltsort wechseln. Durch Denunziation wurde er dann doch aufgespürt und in das berüchtigte, offiziell „Durchgangslager“ genannte, KZ Chaidari verschleppt.

Dieses Lager hatte die italienische Besatzungsmacht im Athener Außenbezirk Chaidari im Sommer 1943 in einer Militärkaserne installiert, um dort Widerstandskämpfer und missliebige Personen einzusperren. Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Griechenland, Dr. Wal-

ter Blume, übernahm es am 20. Oktober 1943. Lagerkommandant wurde am 28. November 1943 ein früherer Gefährte Heydrichs, Paul Otto Radomski, ein Schläger, in dessen Personalakte stand: „... primitiv in seinem ganzen Denken und Fühlen, nicht zum Führen geeignet.“ Ihm folgte am 27. Februar 1944 SS-Führer Karl Fischer, in dessen Amtszeit die größten Massenexekutionen und die Überstellung von eingelieferten Juden in die Deportationszüge nach Auschwitz fielen. Folterungen und Morde an Widerstandskämpfern oder an Personen, die als Gegner der Besatzungsmacht angesehen wurden, gehörten zum Lageralltag. Auch Frauen wurden eingewiesen, schwer misshandelt und zu Tode gequält.

Fischer war Lagerkommandant, als Renato Mordo im Frühsommer 1944 ins KZ Chaidari verschleppt wurde. Er war einer von etwa 1700 Juden, die in dieses Lager gebracht wurden mit dem Ziel, sie von dort aus baldmöglichst mit den Deportationszügen in die Vernichtungslager nach Auschwitz und Treblinka abzutransportieren. Zuvor waren Versuche des Theaterregisseurs, sich mit Hilfe griechischer Untergrundorganisationen oder durch Vermittlung des Athener Erzbischofs Damaskinos oder auch durch eine indirekte Unterstützung einer Kontaktperson in der deutschen Botschaft noch zuvor in Sicherheit bringen zu lassen, fehlgeschlagen. Im Lager durchlitt Renato Mordo mit seinen Mithäftlingen ein Martyrium. Nach einem „Transport“ im April wurde noch im Juni 1944 ein weiterer Zug mit Athener Juden nach Auschwitz-Birkenau geschickt. Renato Mordo überlebte die Lagerhaft in Chaidari. Er konnte nicht mehr mit einem Zug in den sicheren Tod nach Birkenau geschickt werden. Die für die Wehrmacht immer prekärer werdende Kriegslage im Sommer 1944 verhinderte es. Inzwischen hatten erfolgreiche Anschläge von Widerstandsgruppen zahlreiche Bahnstrecken in Richtung Norden unbenutzbar gemacht. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und den Niederlagen an der Ostfront musste die Wehrmacht ihre Truppen aus Griechenland abziehen. Die militärische Lage ließ weitere Transporte von KZ-Häftlingen nicht mehr zu.

Beim endgültigen Abzug der letzten deutschen Truppen am 12. Oktober 1944 wurde das Lager der dann noch im Amt befindlichen griechischen Kollaborationsregierung übergeben. Erste Freilassungen gab es am 4. September 1944, Erschießungen von Häftlingen fanden aber in Chaidari und an anderen Orten noch am 8. September 1944 statt.

Renato Mordo wurde am 23. September 1944 aus dem KZ Chaidari entlassen. Der Entlassungsschein ist in der Ausstellung abgebildet. Unmittelbar nach seiner Freilassung verfasste Renato Mordo – noch ganz unter dem frischen Eindruck der KZ-Haft – ein Theaterstück, dem er den Titel „Chaidari“ gab. In den Szenen dieses Stücks brachte er den Alltag der Häftlinge im Lager auf die Bühne. Renato Mordo schilderte darin selbst im Lager Erlebtes: die ständige Erniedrigung der Gefangenen durch die KZ-Aufseher, die immer wieder neuen Foltermethoden der Peiniger und die Versuche der Häftlinge, sich durch gegenseitige Hilfe vor dem Schlimmsten zu schützen. Aber in seinem Stück bleibt es nicht bei dem Lagergeschehen – Mordo verband die Szenen aus dem Lager mit grotesken, aber gleichzeitig die Realität der Besatzung sehr treffend widerspiegelnden Szenen aus Amtsstuben der deutschen Besatzungsbehörden. Schon im Oktober 1944, also fast direkt nach seiner Entlassung und nach der Auflösung des Konzentrationslagers, wurde das Stück in Athen mehrfach in griechischer Übersetzung aufgeführt. Von da an konnte Renato Mordo wieder ein Engagement bei der griechischen Staatsoper antreten. Er arbeitete auch an verschiedenen Sprechtheaterbühnen. 1945 trat in der von ihm an der Staatsoper inszenierten Operette „Der Bettelstudent“ die junge Maria Callas, damals noch mit ihrem Mädchennamen Kalogeropoulou, auf. Im Programmheft steht ihr Foto neben dem Bild von Renato Mordo.

Aber die Freude über die Befreiung von der deutschen Besatzung herrschte nicht lange vor. Die sich nach dem Abzug der deutschen Truppen manifestierende politische Polarisierung in Griechenland, die 1946 in einen Bürgerkrieg mündete, brachte ihn erneut in Bedrängnis. Da Renato Mordo im KZ Chaidari gewesen war, in dem als politische Häftlinge vor allem Kommunisten inhaftiert gewesen waren, wurden die selbstverständlich bestehenden Beziehungen zu den Mitgefangenen als rückhaltlose Übernahme von deren Positionen gedeutet. Durch die im Bürgerkrieg mit massiver britischer Hilfe siegreichen konservativ-royalistischen Politiker und Parteien gerieten alle ehemaligen Mitglieder der größten Widerstandsorganisation EAM und deren tatsächliche oder vermeintliche Sympathisanten ins Fadenkreuz der neuen Machthaber und ihrer militärischen und polizeilichen Verbände. Die Folge war: Mordos Vertrag an der Griechischen Staatsoper in Athen wurde 1946 nicht verlängert.

Aber wie schon vor dem Krieg schaffte es der Opernregisseur erneut, wieder von vorn anzufangen. Er konnte 1947 als Nachfolger seines frü-

heren aus Darmstadt bekannten Intendanten Carl Ebert die Funktion als Oberspielleiter an der türkischen Staatsoper in Ankara übernehmen. Auch in Ankara gelang es ihm, innerhalb von vier Jahren, völlig neue Grundlagen für einen neuen Musiktheaterbetrieb zu schaffen. Eigentlich zog es Mordo dann in die USA, seine Bemühungen um eine Einreisegenehmigung bei der amerikanischen Botschaft in Athen scheiterten. Offenbar war man in der US-Botschaft auch der Auffassung, dass ein ehemaliger Häftling des KZ Chaidari zwangsläufig ein Kommunist gewesen sein musste. Dass er als Jude dorthin verbracht worden war und sich politisch eher nicht betätigt hatte, wurde auch bei den amerikanischen Stellen nicht berücksichtigt. So nahm Mordo 1952 ein halbjähriges Engagement beim Israelischen Nationaltheater Habimah in Tel Aviv an. Auch in Israel konnte er Erfolge feiern. Als ihn dann aber 1952 das Angebot erreichte, längerfristig die Oper in Mainz zu übernehmen, entschloss sich Mordo, zwanzig Jahre nach seinem Weggang aus Darmstadt, aus dem Exil wieder nach Deutschland zurückzukehren. Kurator Torsten Israel skizziert diese Rückkehr in der Ausstellung folgendermaßen: Mit der Annahme des Rufes nach Mainz „war ein Vertrauensvorschuss Renato Mordos für die Bundesrepublik verbunden, die erst sehr zögerlich, zaudernd und zumeist auch widerstrebend begann, sich zur historischen Schuld Deutschlands zu bekennen.“ Der Intendant des Mainzer Stadttheaters, der Dirigent und Sänger Karl Zwissler, der Renato Mordo noch aus seiner Zeit in Darmstadt kannte sowie der Oberbürgermeister der Stadt Mainz, Franz Stein, hatten sich um Renato Mordo sehr bemüht. Sie wurden nicht enttäuscht, denn der Operndirektor entfaltete auch in Mainz ein großes Spektrum von Inszenierungen. Viel zu früh riss dann eine kurze, schwere Krankheit Renato Mordo am 5. November 1955 aus seinem künstlerischen Schaffen und Leben.

Bei der Ausstellung handelt es sich um ein Projekt mit einer besonders deutsch-griechischen Ausprägung. Seitens der politischen Bildung wird die lange Zeit in Deutschland verschwiegene, in der Politik nicht beachtete und von der Forschung nur wenig erforschte NS-Besatzung Griechenlands der Jahre 1941 bis 1944 in den Fokus gerückt. Die Lebensumstände für Renato Mordo, die allgemeinen Verhältnisse in Athen, die Geschehnisse im deutschen KZ Chaidari zeigen aus der besonderen Perspektive eines aus rassistischen Gründen verfolgten Künstlers im Exil, welche fürchterlichen Auswirkungen die Besatzung für die griechische Bevölkerung hatte.

Das Forschungsprojekt „Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland“ an der Freien Universität Berlin kommt auf seiner Website zu folgender Bilanz:

Knapp 60.000 griechische Juden wurden deportiert und kamen in den deutschen Lagern um. Von annähernd 800 Dörfern und Kleinstädten blieben fast nur Ruinen zurück. Die Folgen des materiellen Schadens waren kaum abzuschätzen. Das Land litt unter einer Hyperinflation und der beinahe vollständigen Vernichtung seiner Infrastruktur. Beinahe alle Eisenbahnbrücken waren gesprengt, 80 % der Schieneninfrastruktur zerstört, 73 % der Handelsflotte war versenkt und nicht weniger als 200.000 Häuser waren teils irreparabel beschädigt. – Die deutsche Okkupation Griechenlands von April 1941 bis Oktober 1944 forderte mehr Opfer als in allen anderen nicht-slawischen Ländern.

Dass diesbezüglich in der Gedenkarbeit in Deutschland Nachholbedarf besteht, diese Erkenntnisse auch der Öffentlichkeit bekannt zu machen und im Hinblick auf die deutsch-griechischen Beziehungen auch in den aktuellen politischen Diskurs einfließen zu lassen, waren Ausgangspunkte für diese Ausstellung bei der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Die Biographie Renato Mordos muss dem sehr weit vorangeschrittenen Vergessen entrissen werden. Erkenntnisse aus dem Nachlass des Künstlers können einen wertvollen Beitrag leisten, in Deutschland und Griechenland das gemeinsame Erinnern an die Jahre 1941 bis 1945 zu befördern und neue Impulse dazu zu geben.

Der Schirmherr der Ausstellung, Landtagspräsident Hendrik Hering sagte in seiner Rede bei der Vernissage:

Die Lebensgeschichte von Renato Mordo nimmt unter den Biographien der zigtausenden jüdischen Künstlerinnen und Künstler, die durch das NS-Regime verfolgt wurden, eine Ausnahmestellung ein: Es ist eine Geschichte geprägt von Verfolgung, Flucht, Folter und Exil – einerseits. Andererseits ist es aber auch eine Geschichte von außergewöhnlicher Kraft, von Durchhaltewillen und künstlerischer Berufung. Heute würden wir sagen: von Resilienz. Mordo gelang es, auch im Exil und unter widrigsten Umständen weiterzumachen und an seine künstlerischen Erfolge anzuknüpfen.... Ich bin der Überzeugung, von einer Biografie wie dieser können wir viel ler-

nen: Über den Halt und die Verankerung, die Kunst und Kultur uns Menschen geben können, und über die außergewöhnlichen Kräfte, die sie uns verleihen können. Kräfte, die es bisweilen vermögen, auch Krisensituationen, schwierige und schwierigste Zeiten zu überstehen.

Prof. Dr. Konrad Wolf, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz betonte, dass die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur das Ausstellungsprojekt gern gefördert habe und erinnerte daran: Renato Mordos „Lebens- und Leidensweg steht [...] sinnbildlich für das enorme künstlerische Potential der vielen Künstlerinnen und Künstler jüdischer Herkunft oder jüdischen Glaubens, das durch die Verfolgungen der Nationalsozialisten jäh unterbrochen und einer vielversprechenden Zukunft beraubt wurde.“ Bernhard Kukatzki, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, freute sich, mitteilen zu können, dass die Griechische Nationaloper in Athen auf die Ausstellung aufmerksam geworden ist und bereits offiziell ihr Interesse signalisiert hat, diese in einer griechischen Fassung zu zeigen.

Die Ausstellung besteht aus Informationsbannern, die den Lebenslauf und die Schaffensperioden von Renato Mordo anhand von zahlreichen Dokumenten aus seinem Nachlass nachzeichnen. Darunter befinden sich zahlreiche Manuskripte, Fotografien, Auszüge aus Regiebüchern, Programmzettel und Programmhefte, Kritiken und viele Materialien zu seinen Inszenierungen. Weiterhin bietet eine Leseinsel Ausstellungsbesucherinnen und -besuchern die Möglichkeit, verschiedene Typoskripte und Manuskripte aus seinem Nachlass im Faksimile zu studieren. Im Rahmen einer Klanginstallation ist im Originalton ein mündlicher Bericht des Sohnes von Renato Mordo, Peter Mordo, über die Erlebnisse der Familie im Athener Exil zu hören. In der Gedenkstätte ist am Eingang zur Ausstellung eine Portraitbüste von Lily Müller, der Schwester Renato Mordos zu sehen. Diese Büste hat der Enkel Renato Mordos geschaffen, der Bildhauer und Puppenbauer Michael Mordo, der in Stuttgart und Wien lehrt.

Zu verdanken ist die Ausstellung Elsbeth Mordo, der Schwiegertochter Renato Mordos und seinem Enkel Michael Mordo, die dem Kurator der Ausstellung, dem Gräzisten und Dramaturgen Torsten Israel, und der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz die Nutzung der Nachlassdokumente und Exponate für die Ausstellung ermöglichten. Die Gestaltung der Ausstellung schuf Marita Hoffmann von Llux Agentur und

Verlag in Ludwigshafen am Rhein. Die Ausstellung wird nach ihrer Präsentation in der Gedenkstätte KZ Osthofen auf Wanderschaft gehen. Ihre zweite Station ist im Juni 2021 das Abgeordnetenhaus des Landtags Rheinland-Pfalz in Mainz. In der von der Landeszentrale eingerichteten Website <https://renato-mordo-stationen.de/> sind demnächst Filme zum Nachlass des Künstlers und zur Ausstellungsöffnung zu sehen, außerdem sind zahlreiche Zusatzinformationen zur Ausstellung abrufbar.



Abb. 1: Blick in den Bereich „Griechische Jahre“ in der Ausstellung „Renato Mordo!“ in der Gedenkstätte KZ Osthofen (Foto: Gedenkstätte KZ Osthofen)

Erinnerungen an Dr. Hans C. Eschelbacher

Bernhard Vester, Kieselbronn

Erst jetzt im Sommer des Jahres 2020 hat der Vorstand der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften Kenntnis davon erlangt, dass ihr langjähriger Vorsitzender Ministerialrat a. D. Dr. Hans C. Eschelbacher bereits am 28. Februar 2017 im 79. Lebensjahr verstorben ist. Obwohl viel Zeit verstrichen ist, verdient sein Wirken auch jetzt noch eine Würdigung an dieser Stelle.

Hans Eschelbacher ist zusammen mit seiner Ehefrau Magdalena in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in die Deutsch-Griechische Gesellschaft Bonn eingetreten. In meinen persönlichen Archivalien habe ich eine erste Spur seines Interesses für Griechenland in einem Photo-Album aus dem „Nachlass“ der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Stuttgart gefunden. Der Vorstand der Vereinigung hatte im Jahre 1978 eine Reise nach Athen und Delphi organisiert. Angeführt von Dr. Hans Stercken MdB, dem damaligen Ersten Vorsitzenden der Vereinigung, und Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea, der langjährigen Stellvertretenden Vorsitzenden, versammelte sich die vielköpfige Reisegruppe zunächst auf dem Flughafen neben dem Flugzeug und später vor dem Hintergrund der Akropolis und gegenüber dem Theater des Herodes Atticus jeweils zu Gruppenbildern; auf diesen ist Hans Eschelbacher gut zu erkennen.

In seiner Heimatgesellschaft in Bonn war er zum Ersten Vorsitzenden gewählt worden. Dieses Amt gab er im Jahre 1986 aus beruflichen Gründen auf, indem er bei den Wahlen zum Vorstand nicht mehr kandidierte.

Gleichzeitig gehörte er bereits dem Vorstand der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an, zu deren Ersten Vorsitzenden er bei der Mitgliederversammlung am 4. März 1988 in Hamburg gewählt wurde. Hans Eschelbacher konnte bei dieser Mitgliederversammlung die Aufnahme von sieben neuen Mitgliedsvereinen bekannt geben, so dass die Vereinigung damals insgesamt 30 Mitglieder zählte.

Die Amtszeit von Hans Eschelbacher prägten insbesondere die jährlich stattfindenden wissenschaftlichen Fachtagungen mit Bezug zu Griechenland unter archäologischen, historischen, politischen und ökonomischen Gesichtspunkten. Hans Eschelbacher und Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea waren ebenso wie der Präsident Dr. Hans

Stercken bestens vernetzt – ein jeder auf seine Weise. So gelang es ihnen vortrefflich, für die jeweilige Thematik der Fachtagung hervorragend qualifizierte Referentinnen und Referenten zu gewinnen und der jeweiligen Veranstaltung einen passenden organisatorischen und räumlichen Rahmen zu geben, indem die Zusammenarbeit mit den Stiftungen der politischen Parteien und mit Europa-Häusern gesucht und gefunden wurde. Die Fachtagung war neben der Mitgliederversammlung das herausragende Ereignis im Jahreskreis und deshalb Anziehungspunkt für ein breites interessiertes Publikum aus den Mitgliedsgesellschaften.

Schon in den 1980er Jahren nahmen in den Mitgliederversammlungen die Diskussionen um den Aufbau einer Jugendarbeit in der Vereinigung und in den Mitgliedsgesellschaften erheblichen Raum ein – ein Thema, das auch Hans Eschelbacher sehr am Herzen lag. So traf es sich günstig, dass auch ich im Jahre 1988 in den Vorstand gewählt und mit dem Amt eines Jugendbeauftragten bedacht wurde und dass der Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Frankfurt Friedrich Wilhelm Kießling persönlichen Kontakt zum Direktor der in Kolymvari ansässigen Orthodoxen Akademie von Kreta, Dr. Alexandros Papaderos, geknüpft hatte. Diese plante auf einem Gelände in der Nähe von Kisamos die Errichtung des Euro-mediterranen Jugendzentrums, das von Jugendlichen aus Griechenland und dem restlichen Europa gebaut werden sollte. Erstmals im Sommer 1990 reiste eine Gruppe junger Leute nach Kreta; ich folgte nach und wir gaben uns dem Erlebnis bauhandwerklicher Arbeiten unter kretischer Sonne mit Blick auf die Bucht von Kisamos hin. Es folgten bis 1995 jährlich weitere Jugendbegegnungsveranstaltungen auf Kreta und in Deutschland. In all diesen Jahren der Organisation und Durchführung dieser Veranstaltungen fand ich bei Hans Eschelbacher jederzeit ein offenes Ohr, falls es einmal irgendein Problem aus dem Wege zu räumen galt. Nicht vergessen werde ich in diesem Zusammenhang seine Anrufe. Er war im Bundeskanzleramt tätig, und bei jedem Anruf meldete sich zunächst eine weibliche Stimme aus der Telefonzentrale: „Bundeskanzleramt – ich verbinde“. Ich habe nur in jener Zeit Anrufe aus dem Bundeskanzleramt erhalten, und es war mir nur in jener Zeit vergönnt, das Bundeskanzleramt – zum Zwecke einer Besprechung mit Hans Eschelbacher – betreten zu dürfen. Seine Tätigkeit im Bundeskanzleramt brachte es auch mit sich, dass eine Vorstandssitzung verschoben wurde, weil er in Erfüllung seiner Dienstplichten zu einem Raketenstart nach Kourou reisen musste.

In seine Amtszeit fiel der Abschluss eines Treuhandvertrages zwischen der Vereinigung und dem Vorstandsmitglied Hubert Just, welcher den Betrag von 5.000 DM stiftete für die Vergabe eines Kulturpreises, nämlich des „Ehrenringes der Deutsch-Griechischen Gesellschaften“. Am 1. Mai 1994 unterzeichneten Hubert Just und Hans Eschelbacher in Bonn das betreffende Dokument und die Satzung der unselbständigen treuhänderischen Stiftung, aufgrund derer seither die Verleihung des Ehrenrings erfolgt. Der in der Satzung vorgesehene Beirat tagte erstmalig am 12. November 1994 in der Wohnung des Stifters Hubert Just in Mülheim an der Ruhr und wählte Hans Eschelbacher zu seinem Vorsitzenden. Er beschloss, Frau Vera Dimopoulos-Vosikis mit dem Ehrenring der Deutsch-Griechischen Gesellschaften auszuzeichnen. Am 18. März 1995 fand der Festakt anlässlich der Verleihung des Ehrenrings in Gütersloh statt, bei dem Hans Eschelbacher und der Botschafter der Hellenischen Republik in Bonn Dr. Ioannis Bourloyannis-Tsangaridis die Grußworte sprachen und der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Athen Leopold Bill von Bredow die Laudatio hielt. Es war eine gelungene Premiere, und Hans Eschelbacher leitete sie souverän.

Es war leider auch seine letzte Verleihung des Ehrenrings, die er als Präsident der Vereinigung vollzog. In seiner Heimatgesellschaft, der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Bonn, schwelten seit längerer Zeit Konflikte, die sich im Laufe des Jahres 1995 zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen Hans Eschelbacher und dem Vorstand der Vereinigung einerseits und Teilen des Vorstands und der Mitglieder der Bonner Gesellschaft andererseits entwickelten. Rechtsanwälte wurden beschäftigt, und Aufforderungen zu Widerruf und Unterlassung von Behauptungen wurden ausgetauscht. Es waren äußerst unerfreuliche Vorgänge. Ich befand mich am 10. November 1995 auf der Fahrt mit der Bahn zur Vorstandssitzung und anschließenden wissenschaftlichen Fachtagung in Münster und erwartete, dass in Bonn Hans Eschelbacher und seine Ehefrau Magdalena zusteigen würden. Es stieg zu meiner Überraschung nur Magdalena Eschelbacher ein und teilte mir mit, dass ihr Ehemann Hans Eschelbacher erkrankt sei und dass er von seinem Amt als Präsident der Vereinigung zurücktrete. Sie übergab mir ein Bündel eines an die Mitglieder des Vorstands der Vereinigung und die Vorsitzenden der Mitgliedsgesellschaften gerichteten Briefes mit der Bitte um Weitergabe an die in Münster versammelten Adressaten. Dieser Bitte Folge leistend verteilte ich den Brief vom 6. November 1995,

in welchem Hans Eschelbacher seinen Schritt eingehend erläuterte, an die in Münster anwesenden Empfänger. Die Bestürzung ob des Rücktritts war groß. Im Protokoll der Sitzung des Vorstands der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften am 11. November 1995 im Franz-Hitze-Haus in Münster wurde dementsprechend ausdrücklich festgehalten: „Der Vorstand der Vereinigung bedauert den Rücktritt seines Präsidenten im höchsten Maße und drückt mit Entschiedenheit sein Entsetzen und seine Empörung über die Vorgehensweise des Vorstands der Bonner Gesellschaft aus.“

Seinen Brief vom 4. Januar 1996 an die Mitglieder des Vorstands der Vereinigung schloss Hans Eschelbacher mit dem Satz: „Mit Dankbarkeit blicke ich zurück auf unsere gemeinsamen Jahre.“ Mir geht es genauso.

Deutsche und Griechen trauern um Jürgen Rompf

Günter Leußler, Mülheim an der Ruhr

Ein großer Freund Griechenlands hat uns verlassen. Am 16.01.2019 verstarb nach kurzer Krankheit unser lieber Freund und Vorstandsmitglied Jürgen Rompf, Vorsitzender der POP (Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik) in Köln. Seit dem Jahr 2015 war er Beauftragter des Vorstands der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften für Internet und Presse und hat sich seitdem in vorbildlicher Weise um die Aktualität unserer Internetseite gekümmert. Deshalb wurde er 2018 in den Vorstand gewählt, damit seine Fähigkeiten auch den anderen Mitgliedern der Vereinigung zu Gute kommen können.

Wir haben einen immer freundlichen, engagierten und hilfsbereiten Menschen verloren, der seine Fähigkeiten stets zum Wohl und zur Vertiefung der deutsch-griechischen Beziehungen eingesetzt hat: sei es in der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, der POP oder der Gesellschaft Griechischer AutorInnen in Deutschland. Seine herzliche Hilfsbereitschaft wird uns fehlen.

Jürgen Rompf wurde 1952 im hessischen Gusternhain geboren. Über seine Kindheit und Jugendzeit hat er wenig erzählt. „Um aus den Traumata rauszukommen, suchte er Zuflucht in der Fremdenlegion in Frankreich. Seine erste Fremdsprache war demnach Französisch. Er hatte sich dann in

Deutschland zum Drucker ausbilden lassen, die Beschäftigung damit aber hat nicht lange gewährt, denn dieser Beruf fiel der Moderne zum Opfer. Aber Jürgen liebte die Buchstaben, und so spezialisierte er sich zum Setzer am Computer“. „Ein gebildeter Mensch, der nicht auf Universitäten gegangen war, sondern jede Möglichkeit ausschöpfte, sich zu bilden. Er las viel und behielt das Gelesene wie einen Schatz in seinem Geist und verblüffte sein Gegenüber mit trefflichen Zitaten, die er, mit einem verschmitzten Lächeln begleitet, anbrachte“ (Zitate aus EIDENEIER, Niki (2020): „Jürgen Rompf, ein Mensch“, *Logographia*, Heft Nr. 3, 60-67).

In den 80er Jahren entdeckte er seine Liebe zu Griechenland in vielfältiger Weise. Er besuchte die Veranstaltungen der POP, lernte viele Griechenlandfreunde in Köln kennen und beschäftigte sich insbesondere mit den Verbrechen der Deutschen Wehrmacht während des zweiten Weltkrieges in unserem Partnerland. Er besuchte viele Opferdörfer und blieb in Distomo hängen. Begeistert, wie er dort als Deutscher aufgenommen wurde, haben seine Aktivitäten für die Aufklärung der Kriegsverbrechen geprägt. Für ihn war wichtig, dass derjenige, der sich mit griechischer Kultur beschäftigt, die Märtyrerorte in seine Begegnung mit dem Land einbezieht. In einem Interview der IJAB (Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V.) im Griechenland-Spezial 2017 sagt er über seinen Aufenthalt am Gedenktag 10. Juni 1995 in Distomo. „Was ich damals sah, hatte mich sehr beeindruckt. Es waren vor allem die zahlreichen Veranstaltungen, die in der Woche vor dem Gedenktag in Distomo stattfanden. Tanzgruppen, der Gesangsverein aus Distomo mit Klageliedern, die vor allem von älteren Sängern und Sängerinnen aus Distomo vorgetragen wurden. Ebenso gab es eine Theatergruppe mit jungen Leuten aus Distomo. Mir war sofort klar, welche Aufgabe die Mörder von Distomo den Überlebenden aufgeladen hatten. Man kann das kurz mit einem Satz umschreiben: Die Täter verschwinden und die Überlebenden bleiben.“

Im überfüllten Clubraum der Alten Feuerwache in Köln haben am Sonntag, 17. März 2019 seine Freunde in beeindruckender Weise seiner gedacht. Auf der Einladungskarte war zu lesen:

„Wir trauern um dich, lieber Freund, mit Liebe, Anerkennung und Dankbarkeit. Hab Ruhe, wo du dich befindest, und γαλήνη. Möge leicht die Erde sein, die dich bedeckt. Deine Freunde“

Früherer griechischer Parlamentspräsident Philippos Petsalnikos verstorben

Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Mit tiefer Trauer und Bestürzung haben die Vereinigung Deutsch-Griechischer Gesellschaften (VDGG) und ihre Mitgliedsgesellschaften vom Tod ihres Freundes, des früheren griechischen Parlamentspräsidenten Philippos Petsalnikos erfahren, der am 13. März 2020 im Alter von 70 Jahren nach einer kurzen schweren Krankheit in Athen verstorben ist. Petsalnikos gehörte zu den griechischen Politikern, die einen engen Kontakt zur VDGG gepflegt und sie stets in ihrer Arbeit unterstützt haben. Sowohl als Parlamentspräsident, als auch in den Ministerposten, die er in seiner langen politischen Laufbahn bekleidet hat, hat er sich stets für die Förderung und Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland eingesetzt; auch in jenen Zeiten, in denen die deutsch-griechischen Beziehungen schweren Belastungen unterworfen waren.

Deutschland, dem Land, in dem er für einige Jahre studiert hat und aus dem seine Frau Mariele stammt, hat er sich immer sehr verbunden gefühlt, es als Minister und Parlamentspräsident regelmäßig besucht und auch privat seine Beziehungen zu seinen deutschen Freunden gepflegt.

Philippos Petsalnikos wurde 1950 im nordgriechischen Kastoria geboren, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Thessaloniki und wurde Rechtsanwalt. Es folgten weiterführende Studien in Jura und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bonn. Seit 1977 war er aktiv in der sozialistischen Partei PASOK von Andreas Papandreou tätig und für sie ab 1985 als Abgeordneter im griechischen Parlament. Er bekleidete in den PASOK-Regierungen mehrere Ministerposten (er war Minister für Justiz, für Bildung, für Kultur, für Öffentliche Ordnung und Staatssekretär für die Auslands griechen) und von 2009 bis 2012 war er Parlamentspräsident.

Mit Philippos Petsalnikos verlieren wir einen leidenschaftlichen Unterstützer der deutsch-griechischen Beziehungen und einen Kämpfer für Demokratie und friedliches Zusammenleben in Europa. Persönlich verliere ich einen guten Freund, mit dem mich langjährige Bemühungen um ein friedliches Zusammenleben zwischen Griechen und Deutschen verbindet. Im Namen der VDGG und ihrer Mitgliedsgesellschaften spreche ich sei-

ner Familie, besonders seiner Frau Mariele und seinen drei Kindern, unser herzliches Beileid aus. Möge er lange in unserem Herzen und unserem Gedächtnis erhalten bleiben!

Anastasios (Tassos) Katsanakis †

Cay Lienau, Münster

Im August 2020 verstarb in Münster mit Tassos Katsanakis ein feinfühligler Mittler zwischen Griechen und Deutschen. 1937 in Sitochoron in Thessalien geboren, wuchs er in einer geschichtsträchtigen Region auf. Das Schlachtfeld von Farsala (Pharsalos), wo 48 v. Chr. die Entscheidungsschlacht zwischen Caesar und Pompeius stattfand, liegt in unmittelbarer Umgebung seines Geburtsortes. Es weckte schon früh die Phantasie des jungen Mannes, der auf einem bäuerlichen Hof groß wurde und nur über das Studium der Theologie seinen Wunsch, Lehrer zu werden, realisieren konnte. So studierte er Theologie in Thessaloniki, anschließend Soziologie in Deutschland. Trotz einer ihm in Griechenland angebotenen Lehrerstelle kehrte er nicht mehr in seine Heimat zurück, in der im April 1967 Obristen die Macht übernommen und eine Diktatur etabliert hatten. Ein Foto aus jener Zeit zeigt ihn als jungen Revoluzzer, für den die Annahme einer Lehrerstelle unter diesen Bedingungen nicht Frage kam, ja, gefährlich war. Auf einigen Umwegen kam er nach Münster, wo er heimisch wurde. Hier arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Byzantinischen Seminar der Universität, wurde Lehrbeauftragter für Neugriechisch, schließlich hauptamtlicher Mitarbeiter an der von Prof. Dr. Peter Funke gegründeten Arbeitsstelle Griechenland, die sein Reich bis zu seinem Tode blieb. Hier baute er eine Bibliothek und ein Zeitungsarchiv auf, hier fanden seine Lektürekurse bis zum Frühjahr 2020 statt.

Mit dem Autor dieses Nachrufes gründete er 1977 die Deutsch-Griechische Gesellschaft, war viele Jahre deren Zweiter Vorsitzender und Spiritus Rector und blieb der Gesellschaft, die immer noch ca. 150 Mitglieder zählt, bis zu seinem Tod eng verbunden. Auf seine Initiative gehen die *Münsterschen Griechenland-Seminare* zurück, die 2020 auf ein 25jähriges Bestehen zurückblickten, viele Philhellenen aus ganz Deutschland

und dem benachbarten Ausland nach Münster führten und die Stadt als Hochburg der Griechenlandforschung bekannt machten. Das erste Heft der Reihe *Choregia – Münstersche Griechenland-Studien*, in dem die Beiträge der Griechenland-Seminare veröffentlicht wurden, ist ihm unter dem Titel *Annäherung an Griechenland* gewidmet.¹

Tassos Katsanakis war hochgebildet und hatte eine feine, unverwechselbare Art, Deutschen die neugriechische Sprache und Kultur Griechenlands zu vermitteln. Besonders Letzteres war ihm ein Herzensbedürfnis. Dem Lärm der Zeit abhold, gehörte er nicht zu denen, die in Diskussionen ihre Gedanken und Argumente lautstark zu Gehör brachten. Er formulierte leise und fein nuanciert. Sein Deutsch war makellos. Seine ins Deutsche übersetzte griechische Lyrik traf nicht nur den Inhalt, sondern auch Geist und Stimmung der Gedichte. Trotz deutscher Staatsbürgerschaft verleugnete er nie den Griechen, der in ihm steckte. Sein Herz schlug links, sein Verstand wandte sich manchmal dagegen. Alle Freunde Griechenlands und der Griechen verlieren mit ihm einen sympathischen und für die deutsch-griechischen Beziehungen engagierten Menschen.



Tassos Katsanakis (stehend, 4. v. r.) mit den Teilnehmern eines Lektürekurses in der Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster im Jahr 2010

-
- 1 BLUME, Horst-Dieter und LIENAU, Cay (Hrsg.) (1996): *Choregia – Münstersche Griechenland-Studien*, Münster. Die Titel der Hefte in dieser Reihe spiegeln die Themen der *Münsterschen Griechenland-Seminare*. Die Hefte sind online abrufbar unter <http://www.choregia.jimdo.com>. Die Printfassung der Reihe wurde 2018 aus finanziellen Gründen eingestellt.

Erinnerungen an meinen Freund Herbert Speckner (1931-2020)

Jan Murken, Ottobrunn

Eines der kostbarsten Ausstellungsstücke in unserem Museum ist dieser aus Silber getriebene Becher, der den Kopf eines Jagdhundes, eines Setters, darstellt. Nach erfolgreicher Jagd diente er einem fröhlichen Umtrunk und konnte aufgrund seiner Form nur umgestürzt abgestellt werden, also wenn er leer getrunken war.

Dieser Silberbecher war ein persönliches Geschenk von König Otto von Griechenland an seinen Jägerfreund, den britischen Diplomaten Alfred Guthrie Graham Bonar. Der Becher trägt die Widmung „Erinnerung an die Jagden in München 1866. OTTO“.



Abb.1: Silberner Sturzbecher in Form eines Hundekopfes

Wie gelangte dieses einzigartige Kunstwerk ins Otto-König-von-Griechenland-Museum? Wir verdanken es Herbert Speckner. Wie es dazu kam, das ist für mich eine besonders eindrucksvolle Erinnerung an ihn, denn darin konzentriert sich wie in einem Brennpunkt seine Persönlichkeit und sein Wesen. Ein Urenkel jenes Mr. Bonar, Andrew Graham Bonar aus Athen, besuchte das Otto-Museum und erzählte von dem Silberbecher, den er geerbt hatte. Diese Geschichte ließ Speckner nun nicht mehr los. Er forschte zur Provenienz des Bechers, fand heraus, dass der bedeutende Hofsilberschmied von König Ludwig

II., Eduard Wollenweber (EW), den Becher gestaltet hatte.

Speckner fand weitere Details zum Becher heraus. Das alles erzählte er Bonar, als er ihn Jahre später gemeinsam mit seiner Frau Ilse in Athen besuchte. Der freundschaftliche Kontakt vertiefte sich. Dann, im Jahr 2017, sagte Bonar zu Speckner in einem Telefongespräch: „Gut, dass Sie anrufen. Wissen Sie, ich bin jetzt schon über achtzig und meine Erben haben

kein Interesse an dem Silber-Hund. Wenn Sie ihn für das Museum noch wollen, dann bekommen Sie ihn als Geschenk.“

So etwas konnte nur Herbert Speckner! Wenn ihn etwas interessierte, ging er offenen Fragen mit größter wissenschaftlicher Genauigkeit, schier



Abb. 2: Herbert Speckner liebte das König-Otto-Museum (Foto: C. Schunk)

unendlicher, oft jahrelanger Geduld und Beharrlichkeit nach, schloss Freundschaften und schrieb seine Ergebnisse in spannenden, häufig humorvollen Geschichten auf. Sein Bericht über den Sturzbecher endet mit dem Satz: „Auf den Hund gekommen sind schon viele Museen, aber dieser Hund kam nur ins Otto-Museum.“

Herbert Speckner wurde am 24. April 1931 in Nürnberg geboren. 1950 bestand er das Abitur. Er bekam ein Stipendium in die USA und studierte in New York zwei Semester lang „Social Sciences“. Zurück in Deutschland studierte er in Erlangen Geschichte, Philosophie und Literatur. Mit 24 Jahren promovierte er zum Dr. phil. mit dem Thema „Die Ordnungszelle Bayern“, Studien zum bayerischen Bürgertum nach dem 1. Weltkrieg, mit der Benotung „summa cum laude“. Stichworte zu seinem weiteren Lebenslauf möchte ich hier mit Herberts eigenen Worten zitieren:

Danach trat ich eiligst in die Fußstapfen meines Vaters und wurde Journalist. Dabei habe ich so ziemlich alles, was es an Print-Medien gab, durchexerziert. Der Fächer reicht von der Tageszeitung *Wiesbadener Kurier* über die Agentur Associated Press und die großen Illustrierten *Kristall*, *Bunte* und *Quick*, wo ich als Textchef und „Edelfeder“ im Solde stand, bis hin zu Fachzeitschriften wie *Schule* und *Eltern*. Die Arbeit mit *Eltern* brachte mich erstmals mit Jan Murken zusammen, denn die Redaktion legte Wert darauf, sich von einem erfahrenen Kinderarzt beraten zu lassen. Die meisten Leser erreichte ich in meinen letzten 20 Berufsjahren als Sonderkorrespondent der *Fernsehwoche*, die damals 2,7 Millionen Leser hatte.

Herbert zitiert hier unsere ersten Kontakte, die noch ganz aus dem Berufsleben von uns beiden stammten. In der *Eltern*-Redaktion in München herrschte großer Respekt vor der „Edelfeder“ Dr. Speckner. Ich selbst war gespannt auf den angesehenen Journalisten und freute mich auf eine gemeinsame Zusammenarbeit.

Auf diesen beruflichen Begegnungen hat unsere Freundschaft hier in Otobrunn aufgebaut, die seine Frau Ilse und meine Frau Barbara einschloss. Sie vertiefte sich nach der Gründung des Otto-Museums 1989 bei der gemeinsamen Arbeit Jahr für Jahr. Auf der Gründungsversammlung des Förderkreises des Otto-König-von-Griechenland-Museums 1995 wurde Herbert Speckner zum Schriftführer gewählt. Er übernahm dieses Amt sehr gern und behielt es bis zu seinem Tod. Mir schrieb er damals:

Ich will das Amt ziemlich weitreichend interpretieren. Ich werde mich nicht auf Protokolle und Briefe beschränken, sondern will auch die Öffentlichkeitsarbeit für die lokale Presse übernehmen. Und da ich als ‚g‘studierter Historiker‘ gelernt habe, geschichtliches Geschehen zu recherchieren und zu interpretieren und in 40 Jahren als Journalist herausbekommen habe, wie man Geschichte durch Geschichten seriös und unterhaltsam zugleich präsentieren kann, will ich zu unserem Thema Vorträge und Abhandlungen erarbeiten. Da ich zum Glück Neugriechisch lesen kann und verstehe, kann ich mich auch in griechische Quellen einarbeiten und so das geschichtliche Geschehen nicht nur einseitig von bayerischer Warte aus betrachten.

Das war ein wunderbarer und mitreißender Ausblick. In den 25 Jahren seitdem hat Herbert Speckner vier Monographien geschrieben, die in unserer Museums-Schriftenreihe erschienen sind: *Griechenland aus erster Hand. Königin Amalie berichtet ihrem Vater* (2013), *Was Griechenland den Bayern verdankt* (2015), *Griechenland zu König Ottos Zeiten* (2017) und *Mein König-Otto-Museum* (2018). Gemeinsam haben wir 2014 den Band *25 Jahre Otto-König von Griechenland-Museum* herausgegeben. Nicht vergessen werden soll Ilse Speckners umfassender Text *Königin Amalie von Griechenland und ihr Garten* (2008).

Zu fast allen Reisen des Förderkreises in Deutschland und zu europäischen Zielen wie Straßburg, Triest oder natürlich Griechenland hat Herbert „Reisebegleiter“ verfasst. Oft hat er selbst geführt – unvergesslich der

Gang mit ihm durch unsere Partnerstadt Nauplia. Sein Philhellenismus begeisterte uns, es war die reine Freude!

Zu meinen eindrucksvollsten Erinnerungen an Herbert Speckner gehören die Gespräche über seine Lyrik. Er schrieb wunderbare Gedichte, war aber sehr zurückhaltend in allen Äußerungen über seine Texte. Doch wenn er sie vortrug, war er hinreißend!

Große Anerkennung bekam er für seine Übersetzungen und Nachdichtungen der Gedichte von Thanassis Lambrou, einem bedeutenden zeitgenössischen griechischen Lyriker. Der Band *Labyrinth* mit einem Nachwort von Durs Grünbein erschien 2014, ihm folgten 2016 *Meditation* und 2019 *Pfade*. Auszüge von Speckners Nachdichtungen erschienen in den *horen*, in *Sinn und Form* und in der *Frankfurter Rundschau*. Begeisterte Rezensionen gab es für seine Übersetzungen in den großen deutschen Zeitungen: „Gute Nachrichten aus Griechenland: Die Gedichte von Thanassis Lambrou beschwören den Reichtum der Poesie“ in der *FAZ* oder im Jahrbuch *HELLENIKA*: „Speckners Leistung ist nur möglich, weil er ebenfalls selbst Gedichte schreibt. Dabei erweist sich Speckner als profunder Kenner klassischer aber auch westeuropäischer Literatur und der des Vorderen Orients“.

Am 29. Dezember 2020 ist Herbert Speckner nach kurzer Krankheit im 90. Lebensjahr verstorben. Noch wenige Tage vor seinem Tod haben wir wie immer miteinander seinen Rundbrief an die Mitglieder des Förderkreises zum neuen Jahr diskutiert. Er beginnt mit viel Optimismus und mit dem so charakteristischen, zuversichtlichen Ton, den wir von ihm kannten und so liebten:

Alles steht in diesem Jahr im Zeichen von Corona und so kommen wir auch in diesem Brief nicht um diesen unheimlichen Winzling herum. Aber unterkriegen lassen wir uns nicht und so wollen wir wenigstens nicht damit anfangen, sondern mit etwas Schönerem. Daher wünschen wir Ihnen von Herzen, und gar von ganzem Herzen die Kraft und den Einfallsreichtum, um wenigstens in engstem Kreise ein frohes und trautes Weihnachtsfest feiern zu können. Und was können wir Ihnen für das neue Jahr besseres wünschen als robuste Gesundheit!

Dies war sein letzter Gruß an uns. Für ihn selbst sollte dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Uns allen wird Herbert Speckner unvergessen bleiben.

STIEHLER, Heinrich (Hrsg.) (2020): *Panaït Istrati. Politische Spätschriften 1934/1935*. Berlin: Frank und Timme [= Forum: Rumänien 39]. ISBN 978-3-7329-0557-7



Abb. 1: Kazantzakis und Istrati vor der Akropolis

Nachdem Heinrich Stiehler, emeritierter außerordentlicher Universitätsprofessor für Literatur- und Medienwissenschaften am Institut für Romanistik der Universität Wien und Vizepräsident der Association „Les Amis de Panaït Istrati“ (Lyon), bereits eine Biografie von Panaït Istrati vorgelegt¹ und sich in seinem letzten Buch mit dem rumänischen Rechtsextremismus in Geschichte und Literatur beschäftigt hat², lag es nah, dass nun die Auseinandersetzung mit der politischen Gesinnung desjenigen Autors folgen würde, der ihn sein Leben lang als Übersetzer und Literaturkritiker beschäftigt hat: Panaït Istrati (1884-1935). Der in Griechenland auch als Gerasimos Valsamis bekannte französisch-rumänische

Weltliterat Panaït Istrati hat väterlicherseits Wurzeln auf der ionischen Insel Kefalonia. Obwohl er seinen Vater nie kennenlernte und nie nach Kefalonia kam, ist seine Verbindung zu Griechenland eine besondere gewesen, weniger durch die Herkunft seines Vaters aus dem Dorf Faraklata als durch seine Freundschaft mit Nikos Kazantzakis. Mit der Auswanderung seines Vaters Georgios nach Rumänien und dessen Heirat mit der Wäscherin Joița war seine rumänische Erziehung vorprogrammiert. Ob sein Vater Georgios früh verstarb, wegen illegalen Tabakhandels in Gefangenschaft geriet oder nach Griechenland zurückging, ist nicht sicher bekannt. Istrati wuchs in dem Dorf Baldovinești nahe Brăila auf, wo er die Grundschule sechs Jahre lang besuchte. Schon als Fünfzehnjähriger begann er, in rumänischen Zeitungen zu schreiben. Nach dem Schulbesuch nahm er verschiedene Ge-

1 STIEHLER, Heinrich (1990): *Panaït Istrati. Von der Schwierigkeit, Leben zu erzählen*. Frankfurt: Büchergilde Gutenberg.

2 STIEHLER, Heinrich (2019): *Nacht. Die rumänische Schoah in Geschichte und Literatur*. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft.

legenheitsarbeiten als Kellner und Bäckergehilfe wahr, schloss sich der jungen sozialistischen Bewegung an und unternahm zahlreiche Reisen, bevor er sich in Paris niederließ. Im Jahr 1923 wurde seine Erzählung *Kyra Kyralina* mit einem Vorwort von Romain Rolland veröffentlicht, der ihn hier den „Gorki der Balkanländer“ nannte.

Im Oktober 1927 reiste er nach Moskau, wo er zu den Feierlichkeiten zum Jubiläum der Oktoberrevolution eingeladen wurde. Dort freundete er sich mit Kazantzakis an. Beide hatten gemeinsame Ideale und Ideen. Istrati war entschlossen, in Russland zu bleiben und zu arbeiten. Im Dezember 1927 reiste er zusammen mit Kazantzakis nach Griechenland, wohin er von *Elefthero Vima* eingeladen wurde. In Athen wurden sie von Schriftstellern und Politikern begeistert aufgenommen und gleichzeitig von der griechischen Regierungspresse angegriffen. Nach seinen Vorträgen in Krankenhäusern und Gefängnissen für politische Gefangene wurde er nach dem Eingreifen der Polizei unter dem Vorwurf, soziale Zwietracht zu säen, aufgefordert, das Land zu verlassen. Spätestens nach seiner zweiten Russlandreise (1929) war Istrati von der dort vorgefundenen Umsetzung seiner Ideale maßlos enttäuscht, da er die Wahrheit über die stalinistische Diktatur kennenlernte, die er in seinem berühmten Buch *Vers l'autre flamme* (Auf falscher Bahn) verarbeitete. Von seinen negativen Erfahrungen in Russland geprägt, änderten sich seine Weltsicht und Äußerungen. Seine früheren kommunistischen Freunde brandmarkten ihn nun als „Faschisten“. Er kehrte krank und gebrochen nach Rumänien zurück, wo er 1935 an Tuberkulose starb.

Was aber wissen wir wirklich über das Gedankengut von Panaït Istrati? Wie lauten die Originaltexte seiner politischen Bekundungen nach dem Aufenthalt in der Sowjetunion?

All dies zeigt sich deutlich in Istratis politischen Spätschriften, die der Gegenstand des hier vorgestellten Buches sind. Heinrich Stiehler stellt die während Panaït Istratis letzten Lebensmonaten verfassten Artikel für *Cru-ciada Românismului*, ein rumänisches Wochenblatt der faschistischen Dis-sidenz, zum ersten Mal auf Deutsch zusammen und kommentiert sie. Die Texte stehen in krassem Gegensatz zu Istratis belletristischem Hauptwerk. Die Themen zollen fraglos der rechten Ideologie des vorfaschistischen Rumäniens Tribut, obwohl Istrati immer wieder unterstreicht, von jeglichem Rassenhass frei zu sein.

Die politischen Spätschriften seiner letzten Lebensmonate bezeugen, dass seine ideologische Position auf einem Ungleichgewicht beruht und er ausschließlich der rechten Diktatur mit Zustimmung begegnet, getragen von einer technokratischen Elite mit moralischem Anspruch. Istrati hielt also keine gleiche Distanz zu Kommunismus, Faschismus und Antisemitismus; sein Antikommunismus dominierte alles, wie Stiehler es formuliert.

Der Band enthält mehrere Analysen des Herausgebers und Übersetzers (Panaît Istrati zwischen den Sprachen, Literaturen und politischen Systemen; Panaît Istrati im Kreuzzug des Rumänentums), eine umfangreiche Liste übersetzter Schriften Istratis (u. a. Offener Brief... nach rechts, Nation und Nationalismus, Diktatur und Demokratie, Wer propagiert den Antisemitismus?, Die Objektivität der „unabhängigen“ kommunistischen Presse) sowie im Anhang eine Reihe weiterer Texte zu Istratis politischer Haltung von Tudor Ionescu und Henri Barbusse.

Stiehlers neues Buch zeigt eindrucksvoll, dass der Ausgangspunkt für die in diesen Schriften zum Ausdruck kommende Haltung in Istratis Erfahrungen mit den dunklen Seiten von Stalins Sowjetunion liegt. Wer sich für die Ideengeschichte und den Sinneswandel eines französisch-rumänischen Autors griechisch-rumänischer Herkunft von Weltrang interessiert, dem sei der Band wärmstens empfohlen, denn die hier erstmals auf Deutsch vorgelegten Texte stellen einen originären Beitrag zu den drei Ideologemen des Diskurses des europäischen Antikommunismus, Antiparlamentarismus und Antisemitismus dar.

Thede Kahl, Jena/Wien

FLEISCHER, Hagen (2020): *Krieg und Nachkrieg. Das schwierige deutsch-griechische Jahrhundert*. Hrsg. v. Chryssoula KAMBAS. Köln: Böhlau.

ISBN 978-3-412-51789-2

Zu einem ungetrübteren Blick auf das heutige Griechenland wollen die in Band 5 der Reihe „Griechenland in Europa“ versammelten elf von Hagen Fleischer zwischen 1992 und 2016 publizierten Fallstudien verhelfen – ins Deutsche gebracht, soweit sie ursprünglich auf Griechisch oder Englisch verfasst waren. Die blamable „Bonner Vermeidungsstrategie“ von vorgestern dürfe – nun mit Berliner Abwiegeltaktik – nicht widerspruchsflos

auf ewig weitergeführt werden. Mit größtem Bedauern hatte der Bundespräsident bei seinem Besuch im Märtyrerdorf Lyngiades im März 2014 geäußert, „dass das demokratische Deutschland ... so wenig über deutsche Schuld gegenüber den Griechen wusste und lernte“. Am wenigsten können allerdings solche zu Recht beklagten Defizite denen angelastet werden, die es auf sich genommen haben – vielfach privatim und ohne jegliche Fördermittel –, dieses steinige Terrain zu erschließen. Die Zahl relevanter Publikationen allein des in Athen (früher auch auf Kreta) wirkenden deutschen und 1985 zudem auch griechischer Staatsbürger gewordenen Historikers Hagen Fleischer (Jg. 1944) ist enorm und potenziert sich fortlaufend durch die Arbeiten seiner Schülerschaft. Er ist nicht der Forscher, der still vor sich hin Archivakten entstaubt und sich mit Kathedergeflüster begnügt. Die gewissermaßen als Chronist von ihm selbst vorgenommenen und initiierten Befragungen von Zeitzeugen beeindrucken in Vielzahl und Breite. Seine Beteiligung an der Historikerkommission, die den von Kurt Waldheim verschwiegenen Einsatz im Stab der Wehrmacht in Thessaloniki nachweisen konnte, was zu dessen gegen erheblichen Widerstand durchgesetzten Abschied von der politischen Bühne führte, bewirkte damals hinreichend Öffentlichkeit. Fesselnd eine Causa darzulegen ist, wie sich im vorliegenden Buch bereits an diesem einen Beitrag über den zweimaligen UNO-Generalsekretär und späteren Bundespräsidenten Österreichs zeigt, nicht nur den Historiografen britischer Feder zu eigen.

Themenkomplexe, denen sich Hagen Fleischer (H.F.) widmet, betreffen: das Bild hierzulande von Eleftherios Venizelos, Großonkel des derzeitigen Ministerpräsidenten; die Spaltung der griechischen Gesellschaft vor, während und nach dem Krieg; Besatzung und Widerstand 1941-1944; die Verbrechen an den griechischen Juden; die Militärdiktatur 1967-1974 im deutsch-deutschen Kontext; die nach verdammt spät eingestandener Kriegsschuld noch immer blockierte vollständige Begleichung der Kriegsschulden. Umfangreich wird Material aufbereitet, um das Zusammenspiel von Ursachen und Folgen zu erhellen, gerechtere Urteile über die Akteure zu ermöglichen, nach ihrer Rolle Täter und Opfer zu benennen, der Geschichtsvergessenheit, -leugnung und -verdrehung Einhalt zu gebieten. Auf einige wenige Punkte sei im Folgenden verwiesen.

In seinem Pariser Exil hatte Venizelos, Hauptakteur der Liberalen während der ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, im Herbst 1935 verlauten lassen, was H.F. wie folgt resümiert: „Dem Kontinent stünde näm-

lich ein neuer blutiger Waffengang bevor, ‚wie ein Naturphänomen, dem keine menschliche Macht widerstehen‘ könne: ‚Und auch dieser Krieg wird von Deutschland entfesselt‘! Da die Reichswehr derzeit noch nicht dazu in der Lage sei, höre man aus Berlin noch Friedensschalmeien. Doch bald sei die Aufrüstung abgeschlossen, und spätestens im Frühjahr 1937 werde Hitler losschlagen, um den Anschluss Österreichs mit Waffengewalt zu erzwingen. Der daraufhin als Kettenreaktion ausgelöste Weltkrieg (!) würde – infolge der Verbindungen zwischen Kleiner Entente und Balkanpakt – auch Griechenland erfassen; diese äußere Bedrohung unterstreiche jedoch die Notwendigkeit einer innergriechischen Aussöhnung und nationaler Einheit.“ Und H.F. weiter: „Diese brisante Prophezeiung ist in der Venizelos-Forschung lange unberücksichtigt geblieben.“

Hitlerdeutschland hatte von Anfang an Griechenland in seine geostrategischen Absichten einbezogen. So z.B. sah eine Empfehlung des später als Hitlergegner hingerichteten Carl Goerdelers aus dem Jahre 1938 vor, die Grenzen Bulgariens auf Kosten Griechenlands nach Süden bis an die Gestade der Ägäis zu verschieben. Als drei Jahre danach Deutschland, Italien und Bulgarien das Land unterworfen und unter sich aufgeteilt hatten, formierte sich eine breite, gegen Besatzer und Kollaborateure gerichtete Widerstandsbewegung unterschiedlichster Couleur und teilweise mit einem gegeneinander gerichteten Konfliktpotential, aus dem heraus nach Abzug der Wehrmacht im Oktober 1944 die Fronten aufbrechen und – unter dem Eingreifen der Briten (später der US-Amerikaner) auf Seiten des konservativen Lagers – der Bürgerkrieg eskaliert. Die zum Sieg über den Hitlerfaschismus am meisten beigetragen hatten, wurden ausgeschaltet, verfolgt, ausgebürgert, verketzert. H.F. hat intensiv zu Geschichte und Bewertung der griechischen Résistance gearbeitet. Hier erinnert er erneut daran, „dass die größte und wichtigste Widerstandsorganisation EAM/ELAS weitgehend von Kommunisten gegründet und kontrolliert worden war und daher von den konservativen Regierungen der Nachkriegszeit als ‚schlimmer als der Teufel‘ eingestuft wurde. So hatte meine Schlussfolgerung für Aufbruch gesorgt, endlich müssten die Maßstäbe zurechtgerückt und die Linke in ihrer historischen Rolle als bedeutendes Widerstandszentrum während der Okkupationszeit vom griechischen Staat offiziell anerkannt werden.“ 1974 ist die kommunistische Partei nach fast dreißigjährigem Verbot wieder legalisiert und 1982 die EAM als Teil des Nationalen Widerstands per Gesetz anerkannt worden.

Wie auch die Bundesrepublik mit der Würdigung des griechischen Widerstands ins Hinken kam, dem geht H.F. in seiner Paraphrase über „Deutsche Kränze auf griechischem Boden“ nach, eigentlich ein Ulk, den man gern in den Orkus versenkte, wenn sich da nicht bis heutzutage Schauriges täte. Erst kürzlich verlautete, dass sich aktive und frühere Soldaten der Bundeswehr dieses Jahr wieder am NS-Denkmal im Dorf Floria auf Kreta zu einem Heldengedenken versammelt haben, als hätten Wehrmacht und SS niemals ein ungeheuerliches Erbe hinterlassen. Was Opferzahlen und Kriegsschäden betrifft, sind die dokumentierten Zahlen erschreckend. Die Anregungen Hagen Fleischers, wie die Schuldenlast abgetragen werden könnte, werden auf Skepsis stoßen, sollten aber dennoch Gehör finden. – Seine aufs sorgfältigste verlegte Aufsatzsammlung darf als weiterer Baustein für einen Gesamtüberblick über die Geschichte Griechenlands der Neuzeit gelten.

Horst Möller, Rabel

MÄTZING, Heike Christina (2018): *Georg Eckert 1912-1974. Von Anpassung, Widerstand und Völkerverständigung*. Bonn: Dietz.

ISBN 978-3-8012-4262-6

Er hatte es als seinen persönlichen Auftrag begriffen, nach Ende des Zweiten Weltkrieges pädagogische Friedensarbeit zu leisten. Der Name Georg Eckert ist untrennbar mit der internationalen Schulbuchforschung und Gründung des posthum 1974 nach ihm benannten Georg-Eckert-Instituts – Leibnitz-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig verbunden, sein sicher wichtigster Beitrag zur pädagogischen Friedensarbeit.

Was war es für eine Persönlichkeit, der Heike Christina Mätzing eine fast 600 Seiten umfassende Biographie widmet, an der sie – tandem fit surculus arbor – 10 Jahre gearbeitet hat!

Die Autorin zeichnet in einem gut zu lesenden, persönlichen Stil das Bild eines zweifellos charismatischen, immer neugierigen, rastlosen und wissenschaftlich ehrgeizigen Menschen, der zunächst seine Lorbeeren in der Ethnologie sucht (Promotion und Habilitation in Bonn), bevor ihn die Zeitumstände in andere Bahnen lenkten. Der Untertitel der Biographie spiegelt dabei die Ambivalenzen in der Person Eckerts: aus der SPD kommend, passt er sich (aus Opportunismus oder Überzeugung? – Heike Christina

Mätzing versucht Antworten) dem Regime durch Eintritt in die NSDAP an und kommt als Mitarbeiter, dann Leiter der Marinewetterwarte in Thessaloniki mit der deutschen Besatzung nach Griechenland.

Für den Leser der HELLENIKA mag das große Kapitel über „Griechenland Besatzer und Freund: Griechenland 1941 bis 1944“, das fast ein Viertel des Buches ausmacht, besonders interessant sein, schildert es doch einen Aspekt deutscher Besatzung und den empathischen Umgang eines Besatzers mit Griechen, der auch möglich war, wenn er auch sicher keineswegs repräsentativ für die deutsche Besatzung steht. Eckert besaß unter den Griechen mehrere Freunde. Mit ihnen machte er Exkursionen in die ländliche Umgebung Thessalonikis und führte – z. T. publizierte – Untersuchungen zu Volksbräuchen durch, die er als Beispiele gemeinsamer europäischer Kulturentwicklung begriff. Die Autorin hat hier – wie auch in den anderen Teilen des Buches – akribisch recherchiert, die verfügbaren Quellen und autobiographischen Zeugnisse kritisch (autobiographische Illusionen einschließend) ausgewertet und Orte des Geschehens aufgesucht. Der umfangreiche Anmerkungsapparat im Anhang des Buches zeugt davon.

Eckert entgingen die Gräueltaten der deutschen Besatzer nicht, auch nicht der Abtransport der Juden Thessalonikis in die Vernichtungslager, die er durch ihren Oberrabbiner mittels seines griechischen Freundes Formozis noch – vergeblich – zu warnen versucht. An der kampflosen Übergabe Thessalonikis an die Engländer ist Eckert maßgeblich beteiligt. Dem Abzug der deutschen Truppen entzieht er sich durch Überlaufen zur ELAS, der griechischen Volksbefreiungsarmee, und englische Gefangenschaft. Die Wurzeln zu dem nach dem Krieg in Deutschland verfolgten Ziel einer Völkerverständigung und pädagogischen Friedensarbeit mögen hier liegen, vielleicht aber auch schon früher in seinem gesellschaftlichen Engagement in der SPD. Konsequenter verfolgt hat er den Weg nicht, hielt sich immer mehrere Optionen offen, so wie er als Person durchaus zwiespältig war: überaus verbindlich (im wörtlichen Sinn), kreativ und charmant, aber auch Ich-bezogen, was das Leben als Frau an seiner Seite schwierig machte, und was die Autorin nicht ohne Einfühlungsvermögen schildert.

Zurück zu seinem m. E. größten Verdienst, der Gründung des Instituts für internationale Schulbuchforschung. Hier hatte Eckert ein Feld aufgetan, das zwingend für eine Völkerverständigung notwendig ist: die Revision des Geschichtsunterrichts und der Darstellung der Geschichte in den Schulbüchern, die Notwendigkeit, geschichtliche Ereignisse und deren

Bewertung aus national unterschiedlichen Perspektiven darzustellen, ein Bereich, in dem auch in Zukunft in Europa noch viel zu leisten ist. Den Anfang bildete die deutsch-polnische Schulbuchrevision. Griechenland und die Türkei, griechische und türkische Geschichtsdarstellung in den Schulbüchern und die Schulbuchrevision dieser Länder wäre ein solches Desideratum, das für eine friedliche Annäherung Griechenlands und der Türkei dringend notwendig wäre. Wie unterschiedlich die Perspektiven sein können, zeigte das *Münstersche Griechenlandseminar XVIII* (2013) zum Thema „Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland“ (publiziert in *Choregia – Münstersche Griechenland-Studien* 12, Münster 2014).

Das Buch von Heike Christina Mätzing ist nicht nur eine Biographie, die dem Biographierten gerecht wird und bei aller Ambivalenz der Person Georg Eckerts die Benennung des Instituts für internationale Schulbuchforschung nach ihm rechtfertigt, sondern mit seinen vielen Exkursen auch ein sehr lesenswerter Beitrag zur Zeitgeschichte.

Natürlich lassen sich bei einer so monumentalen und detailfreudigen Arbeit Monita ausmachen, die aber – das sei betont – den Wert des Buches nicht schmälern. Eines war der Autorin selbst bewusst: die mangelhafte Qualität der vielen und oft aufschlussreichen Abbildungen, das andre erforderte wohl eine weitere Monographie: die Extraktion der Eckertschen Gedanken und deren Bewertung aus dessen Publikationen.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass ihr Mann – das betont die Autorin – Dieter Dowe, Leiter des Historischen Forschungszentrums der Friedrich Ebert-Stiftung und des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig/Bonn, einen nicht unwesentlichen Anteil an dem Buch hat.

Cay Lienau, Münster

AUERNHEIMER, Gustav (2019): *Das politische System Griechenlands. Strukturen und Probleme*. Wiesbaden: Springer VS.

ISBN 978-3-658-26074-3

Griechenland – das ist gleichermaßen der Sehnsuchtsort des Bildungsbürgertums wie das Ziel des Massentourismus, es ruft Bilder hervor von tiefblauem Meer und leuchtend weißen Häusern, das Land steht für jahrtausendalte Kultur wie für ein Jahrzehnt der Finanzkrise, es liegt am Rande des europäischen Kontinents und ist doch zum Ziel oder Transitland für Migranten aus dem Nahen Osten und Afrika geworden.

Mit Griechenland verbindet Deutschland, das macht der Verfasser gleich in der Einleitung deutlich, eine lange Geschichte, die jedoch gerade seit Ausbruch der Finanzkrise einer starken Belastung ausgesetzt ist. Zugleich unterliegt das Land einer tiefen politischen Transformation, durch die überkommene Strukturen in Frage gestellt wurden und neue politische Akteure die Bühne betraten. Umso wichtiger und dringender ist das Anliegen, ein aktuelles deutschsprachiges Buch über das politische System Griechenlands vorzulegen.

Der Band ist klar gegliedert und behandelt alle wesentlichen Aspekte des politischen Systems. In den beiden ersten inhaltlichen Kapiteln über die Geschichte und die politische Kultur des Landes zeigt der Verfasser seine profunde Kenntnis des Landes, mit dem er sich seit vielen Jahren beschäftigt und in dem er viele Jahre gelebt hat (Kapitel 2 und 3). In einer ruhigen, abwägenden Diktion werden die wesentlichen Elemente benannt, die die politische Gegenwart des Landes prägen. Auch kritische Themen, wie Klientelismus, Korruption und Steuerhinterziehung, aber auch die deutlich sichtbare Staatsschwäche, kommen zur Sprache. Die besondere Rolle der orthodoxen Kirche wird hervorgehoben, denn sie war und ist einerseits ein wichtiger Identitätsanker für eine bis heute recht religiös geprägte Bevölkerung, wie aus geschichtlichen Quellen und aktuellen Umfragen hervorgeht, ist aber andererseits eng an den Staat gebunden, der sie fallweise auch für eigene Ziele einspannt. Ethnische und religiöse Minderheiten dagegen haben es in der stark homogenen Gesellschaft Griechenlands schwer, wenngleich sich die Lage in den vergangenen Jahrzehnten verbessert hat.

Das titelgebende politische System Griechenlands wird erst mit den folgenden Kapiteln, und damit im Verlauf des Buches recht spät, vorgestellt. Präsentiert werden der Staatsaufbau, die zentralen Institutionen des politi-

schen Systems, also Staatspräsident, Regierung und Parlament, sowie die politische Willensbildung durch Parteien und Wahlen (Kapitel 4 bis 6). Der Verfasser liefert dabei einen soliden Überblick über verschiedene Facetten des politischen Systems. Besonders interessant wird es dann, wenn zusätzlich Einschätzungen zur Politik in Griechenland gegeben werden. So werden die unterschiedlichen Politikstile der griechischen Regierungschefs vorgestellt und anknüpfend an den Abschnitt über die politische Kultur die Gründe für die überbordende Bürokratie untersucht. Die enge Bindung der Verwaltung an die politischen Entscheidungsträger und die Rekrutierung von Nachwuchs nach politischen Kriterien werden als permanente Probleme benannt. Manch empirischer Hinweis erstaunt, beispielsweise wenn festgestellt wird, dass 20 % der Abteilungen einen Leiter, aber kein Personal haben (S. 126).

Abgerundet wird der Band durch einen Blick auf die Wirtschaft und Interessenvertretung sowie die Zivilgesellschaft (Kapitel 7 und 8). Hier gibt es ergänzende Betrachtungen zu Akteuren, die das politische System wesentlich mitprägen. Der Verfasser zeigt zudem die tiefen gesellschaftlichen Verwerfungen, die die Finanzkrise angerichtet hat, aber er scheut sich auch nicht, dysfunktionale Aktivitäten einzelner Akteure zu schildern, die trotz der Krise eigene Interessen weiterhin rigoros verfolgen. Abschließend werden die Grundzüge der Außenpolitik Griechenlands thematisiert. Naturgemäß stehen dabei die Beziehungen zu den Nachbarn, insbesondere der Türkei und Nord-Mazedonien, im Vordergrund. Leider unterbleibt ein größer angelegter Bezug zur Europäischen Union jenseits der Finanzkrise. Das politische System jedes EU-Mitgliedstaates ist nachhaltig von der Gemeinschaft geprägt, autonome Gesetzgebung in vielen Bereichen kaum ohne eine Einbindung der Partnerländer möglich. Politische Entscheidungsprozesse und der verwaltungstechnische Vollzug von europäischen Vorgaben prägen auch die politische Realität in Griechenland, was jedoch eher sporadisch im Fazit deutlich wird.

Dennoch ist die Lektüre des Buches außerordentlich gewinnbringend. Gerade Neueinsteigern wird das komplexe und in Teilen sehr spezifische politische System Griechenlands auf entspannte, aber trotzdem ausführliche Weise nahegebracht. Wer sich bereits länger mit der Innenpolitik in Griechenland beschäftigt, findet eine Fülle von gut aufbereiteten quantitativen und qualitativen Studien. Besonders nützlich ist die Angabe weiterführender Literatur am Ende eines jeden Kapitels. Auf diese Weise ist die

Literatur schon vorsortiert und der inspirierte Leser kann gleich anschließen. Internetverweise liefern weitere Informationen. So entsteht das Mosaik des politischen Systems eines vielschichtigen, teils vertrauten, teils fremdartigen Landes, das trotz aller Krisen und Transformationen fester Bestandteil Europas ist und bleiben wird.

Olaf Leiß, Jena

WÖHLER, Maïke (2020): „*Man ist nur so lange fremd, bis man sich kennt*“. Griechische Arbeitsmigration in Wiesbaden im 20. Jahrhundert.

Hamburg: tredition.

ISBN 978-3-347-01420-6

Die Kulturwissenschaftlerin Maïke Wöhler hat sich von ihrem Hauptberuf für ein Jahr beurlauben lassen, um sich dem eigeninitiierten karitativen Forschungsvorhaben „Vom Weggehen und Ankommen“ widmen zu können, nämlich den griechischen Arbeitsmigranten (den sogenannten „Gastarbeitern“) in Wiesbaden ab den 1960er Jahren. Die daraus resultierende Publikation entstand so im Rahmen eines persönlichen sozialpolitischen Engagements, das komplett ohne Fördergelder realisiert und erfolgreich eigeninitiativ umgesetzt werden konnte.

Ihre Ergebnisse – aufbauend auf zahlreichen Interviews mit ehemaligen griechischen Gastarbeitern, deren Kindern, einem griechisch-orthodoxen Erzpriester und ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden sowie umfangreicher Arbeit in den Archiven und einem Studium schriftlicher Quellen – hat sie nun in einem aktuellen Band veröffentlicht. Es sind Geschichten über das Weggehen, das Zurücklassen der „Heimat“ und über den Prozess des „Ankommens und Bleibens“.

Durch angewandte Feldforschung, narrativ-episodische Interviews, Befragen der griechischen Zeitzeugen der 1. Stunde und gestützt durch ethnografische Beobachtungen wird versucht, diese „Migrations“-Parameter zu identifizieren.

Die Kulturwissenschaftlerin befragte und evaluierte im Rahmen von fünf Themenfeldern:

1. Person/Persönliches und erste Erlebnisse in der „neuen Heimat“/Aufnahmegesellschaft
2. Zugehörigkeit (im Kontext des Themas „Identität“)

3. Formen der Identität und Zugehörigkeit – Fragen zum Thema Identität und eigener Kultur
4. Formen der Integration am Beispiel der Arbeitswelt/ Erwerbstätigkeit
5. Fragen zum Thema der eigenen Integration, der Integrations-Prozesse, individueller Eindrücke und Einschätzungen mit dem Abschluss einer Skalierung mit persönlicher Einschätzung der eigenen Integration.

„Man hat Arbeitskräfte gerufen und es kamen Menschen“ (Max Frisch)

Kernthese ist, dass die Migrationsprozesse und die Integrationsleistung dieser „Gastarbeiter“ bis heute nur unzureichend wahrgenommen wurden. Eine gelungene Integration liegt zudem in der Verantwortung der gesamten Gesellschaft. Außerdem ist das Kennenlernen einer „fremden Kultur“ und ein Sich-darauf-Einlassen eine Bereicherung sowohl für Ankommende als auch für das Aufnahmeland. Die Autorin betont, dass „die Geschichte der Migration oft [...] auf heute übertragbar“ ist. Man denke nur an die vielen Flüchtlinge ab Herbst 2015 sowie an die „neuen“ Griechen, die meist unbemerkt von der Gesellschaft (die hier ansässigen Griechen bekommen diese Zuwanderung aber sehr wohl mit!) seit dem Beginn der Finanz- und Wirtschaftskrise in Griechenland ab 2010 wieder verstärkt nach Deutschland kommen.

So wurde der Frage empirisch nachgegangen, was die Parameter der „gelungenen“ Integration waren: was waren die Hintergründe dafür, dass die eingewanderten Griechinnen und Griechen zu den „Integrationsgewinnern“ zählten und immer noch zählen. Die ehemaligen „Wanderarbeiter“ und „Gastarbeiter“ von einst sind schon lange in der deutschen Aufnahmegesellschaft angekommen. Besonders am Beispiel der Zuwanderer aus Südeuropa wird an Wöhlers Buch sichtbar, wie die Integration und Migration das städtische Leben kontinuierlich prägt und eine Diversität hervorgebracht hat, ohne die diese Städte heute kaum vorstellbar wären.

Ein Prozess der Annäherung

Das Kennenlernen mehrerer Kulturen versteht die Autorin als „beidäugiges Sehen“, wenn gleichzeitig eine Öffnung der eigenen kulturellen Option mit einer Reflexion der eigenen Kultur- und Lebenswelt einhergeht. Insofern ist das Kennenlernen und die Beschäftigung mit dem sogenannten „Fremden“ auch immer eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur,

also letztendlich auch eine Bereicherung und eine „Erweiterung der Dimension des eigenen Lebens“.

Über das Buch

Wöhlers Ansatz ist es nicht, kulturelle Differenzen in den Vordergrund zu stellen. Sie geht auch nicht von gegebenen geschlossenen nationalen Kulturen aus. Kultur wird in ihrem Sinne auch im Migrationsprozess vielmehr als dynamisches, intergenerationales, politisch und interessengeleitetes vielfältiges System an Orientierungen und Präferenzen verstanden, in dem „Nation“ eine der Einflussgrößen darstellt.

Ihr Ziel ist es, den Prozess der Annäherung der in diesem Sinne als „deutsch“ und „griechisch“ konstruierten Gruppen und die Vielfalt dieses aktiven Prozesses der Annäherung von beiden Seiten aufzuzeigen.

Dies bedeutet eine Sichtbarmachung der Diversität von Perspektiven auch im Miteinander – im Dialog. So wird bestenfalls ein Perspektivwechsel vollzogen, der neben der Selbstreflexion auf die eigene und die andere Kultur, dem Umgang mit derselben, auch die Option zulässt, aus der Perspektive der „Anderen“ zu schauen. So verliert das scheinbar Fremde sein Stigma und erfährt eine Chance, in dem eigene tradierte Kulturmuster hinterfragt werden. So thematisiert sie beispielsweise im Themenfeld „Integration und Erwerbstätigkeit“ die Zusammenarbeit mit den deutschen Kolleginnen und Kollegen. Wie sah der Kontakt mit dem oder den „Anderen“ aus? Das „Andere“ oder die „Anderen“ werden nicht aus der forschenden Majoritätsperspektive gesehen, vielmehr wird versucht, durch eine Selbstreflexion auf die eigene Kultur und Herkunft die kulturellen Optionen und ihre Interaktionen zu erfassen. Wie gestaltete sich die Vielzahl und die Vielfalt der kulturellen Optionen und ihrer Interaktionen?

Von insgesamt acht Kapiteln beginnt das Buch nach der Einleitung mit dem Interview mit Georgios Papassalouros, dem Erzpriester der griechisch-orthodoxen Pfarrgemeinde „Heiliger Georgios Wiesbaden-Mainz“. Das hebt auch sehr anschaulich die Bedeutung und Wichtigkeit der griechisch-orthodoxen Kirche bzw. Religion ganz allgemein für die Griechen hervor. Es folgt ein Kapitel über die Geschichte der (neu-)griechischen Migration. Es geht um das komplexe Procedere der Gastarbeiter-Anwerbung ab 1960: Die damalige Situation in Griechenland, die dort eingerichteten Arbeitskommissionen, Gesundheitschecks, die Reise nach Deutschland etc. Es geht aber auch um Begriffsbestimmungen, zum Beispiel Gastarbeiter

versus ausländischer Mitarbeiter. Hier ist der Fokus auf ganz Westdeutschland gerichtet, teilweise wird er noch verändert, indem auf die Menschen aus allen südeuropäischen Anwerbeländern Bezug genommen wird und nicht nur auf die Griechen. Durch die Verwendung ausgewählter Originalfotos (zum Teil auch von Zeitzeugen aus Privatbesitz) werden die Kapitel aufgelockert. So sind in dieser Publikation fast 90 Fotos als Stilmittel grafisch eingesetzt worden. So können auch einzelne Kapitel separat gelesen werden, da die Fotos als historische Zeitzeugen fungieren. Es sind diverse historische Aufnahmen (zum Teil aus Firmenarchiven) aus dem Arbeitsleben, auch aus den Streikgeschennissen sowie aus einem weiteren Themenschwerpunkt „Leben und Wohnen“ aufwändig eingepflegt worden.

Das vierte Kapitel fokussiert dann auf die Arbeitsmigration in Wiesbaden. Hier lesen sich einige Details, zum Beispiel über die Firmengeschichte von Kalle-Albert sowie über arbeitstechnische Zusammenhänge ein wenig trocken, aber das liegt in der Natur der Dinge. Dafür wird dieses Kapitel durch zahlreiche Zitate aus Interviews etc. aufgelockert. Berührend zum Beispiel, wenn Hans-Michael Maus, ehemaliger Betriebsratsvorsitzender der Glyco-Metall-Werke, erzählt, wie junge Ehepaare wegen fehlender Kinderbetreuung die Übergabe beim Pförtner realisiert haben: „Der eine kam aus der Schicht, übernahm das Kind und der andere übergab das Kind und musste in die Schicht.“

Die damaligen Arbeits- und Lebensbedingungen der Gastarbeiter werden bedrückend sichtbar: Akkord, Dreischichtbetrieb, Überstunden, drekige Arbeit und oft schwierige prekäre Wohnverhältnisse: „Sie ertrugen 3-Schicht-Systeme, Überstunden, schwierige und oft auch gesundheitsbelastende Arbeitsbedingungen und erledigten so genannte ‚3-D-Jobs‘ (dirty, dangerous, demeaning)“.

Auch die Unterstützung durch die griechisch-orthodoxe Kirche, die Diakonie, Ausländerreferate in den Firmen, aber auch durch sich entwickelnde Selbsthilfestrukturen werden anschaulich thematisiert.

Die anschließenden drei Kapitel bilden meines Erachtens den Kern dieses Buches. Denn sie sind wirklich nahe dran am Menschen. Hier geht es um so wichtige Dinge wie die Heimat, die kulturelle Identität und die Integration in der Diaspora. Die Nähe zum Menschen wird auch anschaulich gemacht durch die zahlreichen lebendigen Zitate aus Interviews.

Hervorgehoben werden die gelungene Integration der Griechen, die Wichtigkeit des Erlernens der deutschen Sprache sowie das hohe Bil-

dungsniveau der griechischen Gastarbeiterkinder. Am Ende wird auch auf die Bedeutung der Zuwanderer für die Stadt Wiesbaden eingegangen, die sich dadurch aus ihrer Homogenität der Bevölkerung gelöst hat bzw. lösen musste, hin zu einer „multiethnisch geprägten Stadtgesellschaft mit einer hohen Veränderungsdynamik“, die sie heute ist.

Die Zeit der griechischen Militärdiktatur (1967-1974) überlappt sich stark mit der Zuwanderung griechischer Gastarbeiter nach Deutschland. Darauf wird im vorliegenden Buch nur kurz eingegangen: „Erschwerend kam hinzu, dass die Bewerber*innen vor einer Ausreise die wichtige Erlaubnis zur Auswanderung beantragen mussten, die oftmals politisch linksstehenden Bewerber*innen versagt wurde.“

Erzählt wird folgende interessante Episode: „Das damalige Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche in Frankfurt, Dr. Timotheos Kontomerkos arbeitete im Jahr 1963 für einen Stundenlohn von 2,85 DM bei den Chemischen Werken Kalle-Albert in der Produktion, um die Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen seiner Landsleute näher kennenzulernen.“ Aber fünf Jahre später passierte laut *Spiegel* Nr. 31/1968 Folgendes: „Als im Vorjahr Dr. Sotirios Roufogalis, seit 25 Jahren Kinderarzt in Deutschland, außerdem Vetter eines Vizechefs des griechischen Geheimdienstes KYP, zum neuen Gemeindevorstand [der Frankfurter Orthodoxen-Gemeinde] gewählt wurde, begann auch eine neue Intrige gegen den Geistlichen. Aus Kontomerkos' Gastarbeiter-Herde wollte der Griechen-Doktor eine ‚Nationale Gemeinde‘ machen. Der Priester verwahrte sich gegen die Laien-Einmischung. Prompt strich Roufogalis ihm das Gehalt und bemühte sich um die Versetzung des Frankfurter Hirten.“ Zu dieser Zeit gehörte die damalige Apostel-Andreas-Gemeinde im Frankfurter Grüneburgpark noch zur Griechischen Gemeinde Frankfurt und Hessen. Daher konnte Dr. Roufogalis als Mitglied dieser Gemeinde diese Macht ausüben. Dr. Kontomerkos wurde laut *Spiegel* daraufhin nach Athen gelockt, und später die Rückreise nach Frankfurt verweigert, ein neuer Priester übernahm die Gemeinde. Dr. Roufogalis hat sich zu dieser Zeit auch damit hervorgetan, dass er dafür gesorgt hat, hiesigen unliebsamen Griechen durch das griechische Generalkonsulat in Frankfurt die Pässe abnehmen zu lassen.

Während der Gastarbeiterzeit wurden vom griechischen Staat auch Beamte nach Deutschland geschickt, um die deutschen Arbeitsämter bei der Betreuung griechischer Arbeitnehmer zu unterstützen. Das waren während der Zeit der griechischen Militärdiktatur überwiegend Spitzel gewesen.

Das haben mir (dem Rezensenten) einige Griechen persönlich erzählt. Es ist aber auch im Spiegel Nr. 16/1969 nachzulesen.

Wöhler schreibt zu den griechischen Lehrern: „Das Amt des griechischen Lehrers war von großer Bedeutung, sicherte sein Griechisch-Unterricht für die Kinder der Arbeitsmigrant*innen den Erhalt der Sprache und der griechischen Kultur.“ Aber es ist auch eine Tatsache, dass während der Zeit der griechischen Militärdiktatur viele dieser griechischen Lehrer ebenfalls vom griechischen Staat als Spitzel in Deutschland eingesetzt worden sind.“

Die damalige Zeit war auch für die in Deutschland lebenden Griechen also eine sehr schwierige Periode, die die hiesige griechische Community tief gespalten hat. Das sind Risse, die bis heute zum Teil nicht gekittet worden sind.

Auf Seite 26 steht: „Nach Ansicht des ehemaligen ‚Gastarbeiters‘ und späteren griechischen Wissenschaftlers Dr. Grigorios Panagiotidis wurde von Seiten der griechischen Regierung ein gezieltes Steuern und Lenken in der Vermittlungspraxis festgestellt, wo seiner Meinung nach auch ‚Schikanen‘, Zermürbungstaktiken und Ablehnungen dazu gehörten“. Demnach wollte der griechische Staat seine Bürger möglichst nicht abwandern lassen. In einem Dossier „Deutsch-griechische Beziehungen“, Abschnitt „Griechische Arbeitsmigration nach Deutschland“ der Bundeszentrale für politische Bildung konnte man aber auch lesen: „Für die griechische Regierung in Athen hat die Emigration die Funktion eines Entlastungsventils.“

Stilmittel doppelter Erwähnungen

Oft werden wichtige Aussagen oder Zitate als Überschriften vorangestellt. Das ist ein Stilmittel, um etwas besonders hervorzuheben. Diese Doppelung ist nicht störend, sondern gewollt.

Die Aussage, die griechisch-orthodoxe Kirche fördert den Zusammenhalt, ist ein Hafen für die Zugewanderten und gibt Halt für die Griechen in Wiesbaden bzw. in Deutschland, wird im Buch mehrmals betont, möchte ich hiervon allerdings ausnehmen. Denn sie ist meines Erachtens von besonderer Bedeutung für das Verständnis der Integration der Griechen in Deutschland. Ein griechisch-orthodoxer Erzpriester hat mich darauf hingewiesen, dass die griechisch-orthodoxe Kirche in der Diaspora sogar noch mehr Bedeutung für die Griechen hat, als sie es im Mutterland hat: „Wir

haben hier ein Privileg gegenüber den anderen Kirchen in Griechenland. Wir verkörpern hier im Ausland auch eine Art des Staates. Das heißt: man kommt hier als Gläubiger nicht nur in eine Kapelle, in einen kirchlichen Raum und wohnt dem Gottesdienst bei, sondern man kommt und betritt sozusagen ein Stück Heimat.“

Fazit

„*Man ist nur so lange fremd, bis man sich kennt*“ leistet einen Beitrag zur aktuellen Migrationsarbeit – damalige Prozesse und Abläufe sind in vielen Teilen auf die heutige Integration von zugewanderten Menschen nach Deutschland übertragbar. Mit dem Abbilden diverser Lebensgeschichten erfolgt zugleich eine Reflexion der Integrationsarbeit und Integrationsleistung unserer Zuwanderinnen und Zuwanderer.

Nutzen für die aktuelle Migrationsarbeit

Neben der theoretisch-kulturhistorischen Aufarbeitung des Themas ist es beabsichtigt, aktuellen und praxisnahen Nutzen aus den Forschungsergebnissen der Publikation zu ziehen. Der Autorin geht es darum, Strukturen, Bedingungen und Konsequenzen von unterdrückender „Unsichtbarkeit“ in kritischer Absicht aufzuzeigen, empirisch zu untersuchen und zu thematisieren, damit auch nachkommende Generationen unterstützt werden, sich die Welt einschließlich gerechter (Migrations-)Verhältnisse vertraut zu machen, damit eine Veränderung zum Besseren erreichbar wird.

Wenn man einmal akzeptiert, dass wir in Deutschland, zumindest in den Großstädten, in einer multikulturellen Gesellschaft leben, dann hat es auch für Deutsche Sinn, sich mit anderen Kulturen zu beschäftigen. Die Griechen mit ihrer Offenheit und ihrer lebendigen Kultur sind dafür ein gutes Beispiel. Deren Geschichte der Arbeitsmigration in Wiesbaden kann man im vorliegenden Buch sehr schön studieren und bekommt obendrein noch Einiges mit von der griechischen Lebensart. Deshalb wünsche ich Wöhlers' Buch eine große Verbreitung.

Peter Oehler, Frankfurt am Main

BETTERMANN, Stella (2020): *Gebrauchsanweisung für die griechischen Inseln*. München: Piper.

ISBN 978-3-492-27742-6

Exakt 10 Jahre nach ihrem ersten Griechenlandbuch („Ich trinke Ouzo – was trinkst du so?“, vgl. Rez. in HELLENIKA N.F. 5, 2010, S. 141 ff.), mit dem sie es auf Anhieb auf die Spiegelbestsellerliste schaffte, legt Stella Bettermann jetzt in der renommierten „Gebrauchsanweisung“-Reihe des Piperverlags ein Buch zu den griechischen Inseln vor. Diese Reisebuch-Reihe zeichnet sich durch eine persönliche Herangehensweise der jeweiligen Autoren an ihr Thema aus.

Bettermann ist Halbgriechin, 1963 in München geboren und aufgewachsen, lebt dort als Buchautorin und Journalistin. Ihr nie abgerissener enger Kontakt zu der zahlreichen griechischen Verwandtschaft und den vielen Freunden dort, dazu das von der geliebten Großmutter ererbte Häuschen in Piräus, das ihr jetzt auch als Wohnung und Startbasis in die Inselwelt dient, prädestinieren sie als Verfasserin dieser „Gebrauchsanweisung für die griechischen Inseln“ und lassen sie aus dem Vollen schöpfen. Die großen Zusammenhänge sichtbar zu machen, zu erklären, „wie man auf den Inseln tickt und wie alles zusammenhängt“ (S. 46), das ist ihr Anspruch.

Sie stellt die Inseln nach übergeordneten Gesichtspunkten vor, die in den Überschriften angedeutet werden, manchmal aber auch etwas kryptisch bleiben, blendet Kindheitserinnerungen und persönliche Begegnungen ein. Die Lektüre bleibt immer lebendig und anschaulich und vermag den Leser zu fesseln – gleichgültig ob es sich um jemanden handelt, der eigentlich nur ein paar Reiseinformationen erwartet oder der schon ein Kenner Griechenlands ist. Auch dieser wird nämlich wegen des Wiedererkennungseffekts seine Freude haben und sicher auch noch Neues entdecken. Kein Wunder bei der Menge von insgesamt 3054 Inseln, deren wichtigste auf einer Karte zu Anfang des Buches skizziert sind (die besprochenen farbig unterlegt). Dies bleibt die einzige Abbildung in dem Buch, und damit zeigt Bettermann überzeugend, dass die „Macht der Bilder“ nicht bemüht werden muss, um ein informatives Buch zu schreiben. Ihre Erzählweise ist so anschaulich und bunt, dass Bilder ganz von selbst vor dem geistigen Auge entstehen.

Bettermann beginnt mit einer Beschreibung der Insel schlechthin, die schnell übergeht in eine Charakteristik der Inselbewohner. Diese Charak-

teristik fällt nie pauschalierend oder klischeehaft aus, sondern bietet allgemeingültige Beobachtungen, ohne negative Züge oder Entwicklungen zu verschweigen. Im Kapitel „Inselkatzen – und andere Kuscheltiere“ (S. 99) führt sie die Seelenverwandtschaft zwischen Mensch und Tier, hier zwischen Griechen und Katzen an, eine naheliegende These, bedenkt man, „wie stolz und eigensinnig, nicht zu zähmen oder zu dressieren, ... grundsätzlich nach ihrem eigenen Kopf lebend“ sowohl die einen wie die anderen sind. Ebenso wahr wie witzig ist die Beschreibung des Urlaubsverhaltens der Griechen (S. 110, 112 ff.). Selbstverständlich äußert die Autorin auch ihre Präferenzen (kleine naturbelassene Inseln „wie früher“) und Abneigungen (Pauschaltourismus und Kreuzfahrten) allerdings ohne zu werten oder zu verletzen; immer hat sie die Bedürfnisse der Leser im Blick. In ihren Beschreibungen findet jeder die für ihn passenden Informationen: der junge hippe Party-Tourist ebenso wie der eher ruhesuchende, der naturliebende oder der kulturbeflissene Tourist und schließlich auch der Liebhaber eines ‚ursprünglichen‘ Griechenlands. Die Autorin gibt sogar ihre persönliche Lieblingsinsel preis, die aber hoffentlich eine Art Geheimtipp bleiben wird, weil sie wohl nicht dem Mehrheitsgeschmack entspricht. Am Ende des Buches besinnt sie sich noch einmal auf die im Titel versprochenen Gebrauchsanweisungen und stellt eine kleine Sammlung „Die schönsten Inselstrände (und anderen Badeplätze)“ zusammen (S. 217 ff.). Spätestens jetzt ist die Sehnsucht nach Griechenland bei jedem Leser geweckt.

Barbara Blume, Münster

ΒΡΑΖΙΤΟΥΛΗΣ, Γιώργος Μ. (2019): *Προδοτρές λέξεις. Μια περιπλάνηση στις πρώιμες αναζητήσεις του Δημήτρη Νόλλα* [Verräterische Worte. Ein Streifzug durch die frühen Erkundungen von Dimitris Nollas]. Ιώαννινα: Εκδόσεις Ισνάφι. ISBN 978-960-9446-25-9

Dimitris Nollas (*1940) zählt zweifelsohne zu den bedeutendsten griechischen Schriftstellern der sogenannten postdiktatorischen Ära. Mit bisher über zwanzig Bänden an Romanen, Novellen, Erzählungen und Essays weist er ein umfangreiches Œuvre auf, welches mit allen bedeutenden griechischen Literaturpreisen ausgezeichnet worden ist: Staatspreis für Erzählungen (1983), Staatspreis für Romane (1993 und 2014), Auszeichnung der Athener Akademie mit dem Stifterpreis Urani für Erzählungen (2004), Auszeichnungen bedeutender griechischer Literaturzeitschriften (1996 und 2019). Wer jetzt von dieser beachtlichen Erfolgsbilanz auf eine geradlinige Autorenbiographie schließen möchte, wird bei der Lektüre von *Prodotes lexis* [Verräterische Worte] eines Besseren belehrt. Der in Berlin lebende Autor Georgios M. Vrazitulis zeichnet einen von Schicksalsschlägen, Ab- und Aufbrüchen gekennzeichneten Lebensweg eines lebenshungrigen jungen Mannes auf der Suche nach dem existenziellen Sinn seines Daseins. In fünfzig aneinander montierten Sequenzen entrollt sich in chronologischer Reihenfolge der Werdegang Nollas' von seiner Geburt bis zu seinem schriftstellerischen Debüt mit der Novelle *I Neraida tis Athinas* [Die Meerjungfrau von Athen] im Jahr 1974.

Die ersten 15 Sequenzen beschreiben das Aufwachsen Nollas' in einer kleinbürgerlichen, offenen, liberalen Familie im Stadtzentrum von Athen bis zu seiner ersten großen Lebenszäsur, dem Abbruch seines Jurastudiums und dem Aufbruch in Richtung der europäischen Metropolen. Vrazitulis übernimmt dabei die Rolle eines beobachtenden Chronisten, der dicht an den Personen und Ereignissen bleibt, sie dennoch in den größeren Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung Griechenlands der Nachkriegszeit einbettet. In dieser Lebensphase, also von 1940 bis 1960, zeichnen sich drei Dinge ab, die für das spätere Leben von Nollas von Bedeutung sein werden: die Einbettung in den Rahmen seiner Familie, der sowohl Halt und Wärme als auch Enge und Konventionen beinhaltete, sein Bildungseifer und schließlich seine Politisierung als Linker. So können wir verfolgen, wie Nollas schon in jungen Jahren sich in die Klassiker der griechischen

und europäischen Kinderliteratur vertieft, am amerikanischen College in Athen von großartigen Lehrern, wie dem bekannten Schriftsteller Pantelis Prevelakis, zum Lernen motiviert wird, in der Schulbibliothek begeistert einen umfangreichen Bücherschatz vorfindet und sich schließlich in seiner Jugendclique im Umfeld der bekannten griechischen Kinderzeitschrift *Diaplasia ton paidon* mit gesellschaftlichen Fragen befasst, die junge Heranwachsende in dem Alter beschäftigen. Es erstaunt also nicht, dass er gleich zu Beginn seines Jurastudiums, welches er entgegen dem Wunsch seiner Eltern beginnt, unmittelbar in das aufrührerische Studentenleben an der Athener Universität Ende der 1950er Jahre eintaucht. Nur wenige Wochen später schließt er sich der kommunistischen EDA an, um kurz darauf einer ihrer studentischen Vertreter in den universitären Institutionen zu werden. Diese „politische Taufe“ wird in der Folge ein bestimmender Faktor in dem beschriebenen Lebensabschnitt Nollas' sein. Anschaulich bettet Vrazitulis die Aktivitäten Nollas' in den Zeitgeist des damaligen Athener Universitätsklimas ein, das geprägt war von den Folgen des griechischen Bürgerkrieges und den tiefgehenden Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Antikommunisten sowie der Überwachung Linker bzw. vermeintlich Linker durch die staatliche Sicherheitspolizei. Der hier beschriebene universitäre Mikrokosmos wirkt wie ein Spiegelbild der gesamtgesellschaftlichen Situation Griechenlands der Nachbürgerkriegszeit. Während der Vater Nollas' sich mehr oder weniger aus der Dichotomie der Bürgerkriegsauseinandersetzungen herausgehalten hatte, hatten sich zwei seiner Brüder den kommunistischen Partisanenverbänden angeschlossen und lebten seit Ende der Kampfhandlungen als Bürgerkriegsflüchtlinge in osteuropäischen Staaten, einer in Polen, der andere in der Tschechoslowakei.

Zu einem Schlüsselerlebnis wird für den inzwischen 19jährigen Dimitris Nollas seine erste Auslandsreise nach Wien und Osteuropa im Sommer 1959. Mit bleibenden Eindrücken kehrt er nach zwei Monaten nach Athen zurück. Zum einen ist er begeistert von seinen Begegnungen mit den Menschen und Ländern des real existierenden Sozialismus, andererseits beurteilt er heute aus der Rückschau, dass diese Erfahrungen gleichzeitig für ihn eine nahtlose Anschlussstelle an die trotzkistische Kritik am sogenannten Arbeiterstaat und die theoretischen Schriften Cornelius Castoriadis' geschaffen haben. Sie werden prägend für die Herausbildung seiner ideologischen Grundhaltung sein. Gleichzeitig verliert er jegliche Motivation

für sein Jurastudium, und es kristallisiert sich zunehmend sein Wunsch heraus, ins Ausland gehen zu wollen. Aus diesem vielleicht spontan anmutenden jugendlichen Entschluss wird eine (mit kleinen Unterbrechungen) insgesamt 15jährige Abwesenheit aus Griechenland. Frankfurt, Paris, Brüssel, Buenos Aires, Celle, Amsterdam, London werden in der Folge Orte sein, an denen Nollas sich zu unterschiedlichen Zeiten, auf unterschiedliche Dauer, manchmal auch mehrfach, aufhalten wird.

Sein zweijähriges Intermezzo an der Frankfurter Universität verbucht Nollas aus heutiger Sicht weniger als akademische Studienjahre, sondern vielmehr als ein Eintauchen in die deutsche Kultur. Hier gewinnt er einen ersten Zugang zur deutschen Klassik, kommt in Kontakt mit linken Studentenkreisen um den SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) und überwindet seine hellenozentrisch geprägte Sichtweise auf die Welt. In Frankfurt erlebt er seine cineastische Initialzündung mit den Filmen „Viridiana“ (Luis Buñuel, 1961) und „Asche und Diamant“ (Andrzej Wajda, 1958), die ihn zu dem Entschluss führen, sich fortan beruflich mit dem Film zu befassen. So beendet er seine akademischen Studienversuche und bricht in die französische Hauptstadt auf. Wie sich zeigen wird, ist der Einstieg in die Filmbranche kein einfacher, und Vrazitulis beschreibt die Schwierigkeiten, mit denen Nollas als ein im Ausland lebender Migrant und Freiberufler konfrontiert wird. Existentielle Ängste und der Sehnsuchtsort Heimat begleiten Nollas intensiv in jenen Jahren und werden in seinen späteren literarischen Werken immer wieder motivisch auftauchen. Doch zunächst widmet er sich dem Erzählen mit Bildern, bis er sich dann endgültig für das Erzählen mit Worten entscheiden soll. Sein erster Film „Mias dekaras istoria“ [Die Geschichte eines Groschens] hat nur mäßigen Erfolg, was ihn aber nicht davon abhält, mit weiteren Arbeiten in der Filmproduktion tätig zu werden.

Der Militärputsch im Frühjahr 1967 veranlasst ihn, Griechenland endgültig den Rücken zu kehren. Nach einem kurzen Versuch, bei seinem Onkel in Argentinien Fuß zu fassen, finden wir ihn wieder in Paris, diesmal inmitten der berühmten Maiunruhen von '68. Detailliert beschreibt Vrazitulis über mehrere Sequenzen die damaligen Aktivitäten der griechischen Studenten, an denen auch Nollas aktiv beteiligt ist. Für seinen späteren Werdegang sind jedoch weniger die Aktionen jener Tage von Bedeutung als vielmehr seine inhaltliche Auseinandersetzung mit der radikalen Avantgardegruppe der sogenannten Situationisten. Von den einen spöttisch ver-

lacht, von den anderen kritisch bekämpft, provoziert die Gruppe von europäischen Künstlern und Intellektuellen um den Franzosen Guy Debord (1931-1994) mit ihrer radikalen Kritik am Kunst- und Politikbetrieb der Zeit durch spektakuläre Aktionen und Publikationen. Auch wenn Nollas heutzutage – wie er selbst sagt – seinen „Pullover der linken Ideologie aufgetrennt hat“, erkennt er dennoch den Einfluss, welchen die Ideen der Situationisten auf sein Schreiben ausgeübt haben, weiterhin an. Durch den Wiederabdruck einer Reihe von Artikeln erhält der Leser einen unmittelbaren Eindruck von der kritischen und radikalen Haltung Nollas‘ zu jener Zeit. Genauso lassen sich in seiner ersten Novelle *I Neraida tis Athinas* dieser Geist der Polemik und Provokation wiederfinden und nicht zuletzt übernimmt er eine kleine Passage aus Debords Buch *In girum imus nocte et consumimur igni* [Wir gehen des Nachts im Kreise und werden vom Feuer verzehrt] in seinem jüngsten Werk der Romantrilogie *Diskoloi kairoi* [Schwierige Zeiten]. Während Nollas auch heute noch die Rolle der Situationisten für die Entwicklung der europäischen Kunst als bemerkenswert erachtet, sind für ihn inzwischen linke Ideologien nicht mehr als ein „schal gewordenes Glas Wein“. So sei sein für manchen unverständlicher Wandel von einem aktiven Linken zu einem tief in der christlichen Religion verankerten Gläubigen ein langsamer, schleichender Prozess gewesen, seine Wurzeln jedoch bereits tief in ihm angelegt und mit der Zeit lediglich zu Tage getreten, erklärt Nollas in einer der letzten Sequenzen dieses Buches.

Sechseinhalb Stunden Interviewmaterial, zahlreiche Stellungnahmen von Weggefahrtnen und Weggefahrten und zusätzlich noch Auszüge aus bereits publizierten Quellen setzt Vrazitulis einfühlsam zusammen. Ein „gut zugängliches“ Buch, das für weitere Studien über Dimitris Nollas „wichtiges Material zugänglich gemacht hat“, resümiert der Leiter des Zentrums Modernes Griechenland und Lehrstuhlinhaber für Neogräzistik an der Freien Universität Berlin, Miltos Pechlivanos, in seinem Vorwort. Vrazitulis selbst erhebt in seiner Einleitung ‚Neutralität‘ zur Maxime für seine Darstellung. Manchmal hätten jedoch der Beschreibung der ereignisreichen „Lehr- und Wanderjahre“ Nollas‘ ein wenig mehr Emotionen, Reibungspunkte oder Widersprüche gutgetan. So erscheint die Chronik stellenweise etwas glattgebügelt, gedämpft, wie hinter Milchglas beobachtet. Der Autor hätte manchmal seine beobachtende Position aufgeben können. Aber vielleicht ist dies auch der Schwierigkeit geschuldet, eine Biographie zu Lebzeiten zu verfassen. Das Verbindungsglied zwischen dem Schrift-

steller und seinem Berliner Biographen ist das tief im Pindosgebirge gelegene Bergdorf Vovousa. Hier, nicht unweit der Quelle des Aaos-Flusses, haben beide ihre jeweiligen familiären Wurzeln und konnten sich zwanglos in den Sommermonaten begegnen. So entstand eine zehnjährige Bekanntschaft, die gekennzeichnet ist von Respekt und tiefer Zuneigung und die das nötige Vertrauen für ein solches Biographieprojekt schafft.

Am Ende der Lektüre von Vrazitulis' Buch wird mehr als deutlich, dass Dimitris Nollas die „magische Schachtel des Schreibens“, die er als unabdingbare Grundlage jeglichen schöpferischen Schreibprozesses betrachtet, in seinen jungen Jahren reichlich mit vielen Erfahrungen, Irrungen und Wirrungen, Begegnungen und Erinnerungen hat füllen können. Davon zeugt letztlich auch sein umfangreiches und vielfältiges Werk.

Fanny Marina Papoulia, Berlin

ΠΑΠΑΜΑΡΚΟΣ, Δημοσθένης (2020): *Γκιακ*. 2014. Αθήνα: Πατάκης.
ISBN 978-960-16-8758-2

„Denn sauber bleibt nur, wer nix tut“¹

Gedanken zum Erzählband *Gjak* (*Γκιακ*)

des Autors Demosthenes Papamarkos

Als der Autor Demosthenes Papamarkos den Verlag wechselte, hatte sich sein Erzählband „Gjak“ seit dem Erscheinen 2014 bereits vierzigtausend Mal verkauft. Der zweite und aktuelle Verlag Patakis hat im Juni 2020 eine erste Auflage von 1000 Exemplaren herausgebracht und direkt danach im Juli eine zweite ebenso große. Was macht dieses Buch in Griechenland zum Dauerbrenner?

Das Deckblatt von „Gjak“ ist jetzt nicht mehr hell und abstrakt, sondern hat einen oxsenblutroten Hintergrund, auf dem zwei abgeschnittene Haarzöpfe abgebildet sind, die in einer männlichen Hand liegen. Gezeichnet ist diese subtil gewalttätig wirkende Darstellung, ein wahrer Blickfang, von dem renommierten griechischen Illustrator und Comiczeichner George Goussis. Er hat auch den *Erotokritos*, einen kretischen Versroman aus dem 16. Jahrhundert, graphisch gestaltet, den Papamarkos in Script und Text 2016 neu verfasst hatte.

1 Der Titel ist ein Zitat aus „Knocker“, der letzten Erzählung der Sammlung.

Papamarkos' Protagonisten aus der zentralgriechischen Provinz beschäftigen sich in den Ich-Erzählungen immer wieder mit Erlebnissen und Erinnerungen aus dem Griechisch-Türkischen Krieg 1919-1922 in Kleinasien. Seine Akteure sind Arvaniten, Angehörige einer heute bilingualen Bevölkerungsgruppe, die seit dem Mittelalter im heutigen Staatsgebiet Griechenlands lebt und noch viele ihrer alten Traditionen und Bräuche bewahrt hat. In emotionsgeladenen Momenten lässt Papamarkos seine Figuren Arvanitisch reden, einen durch das Griechische beeinflussten albanischen Dialekt, der heute vom Aussterben bedroht ist.

Die Darstellung der Hand mit den Zöpfen bezieht sich auf die erste Erzählung des Bandes „Do t'a pres koçídhete“ (Ich schneid' dir die Zöpfe ab), die vom gleichnamigen traditionellen arvanitischen Lied inspiriert wurde:

Do t'a pres koçídhete dhe të rëvít ga skjínëzit

Ich schneid' dir die Zöpfe ab und werf' sie in die Büsche

shkóva një menát' g' atjë, ljáheshe një perguljë

Morgens kam ich vorbei, unter dem Weinstock hast du dich geputzt

ljáheshe, kriheshe, me të t'ëmën ziheshe

Hast dich gewaschen und gekämmt und strittest mit der Mutter

ljáheshe, tértóneshe, pse dóet të martóneshe

Hast dich gewaschen und feingemacht für die anstehende Hochzeit

moj koçídhe drédhure, sa të kam vjédhure

Geliebte, verschlungene Zöpfe, was hat sich in mir nur alles angestaut

moj koçídhe dhraguljë, të të kesh një agaljé

Ihr natterngeschlängelten Zöpfe, könnt' ich euch doch nur in die Arme schließen

do t'a pres koçídh' e gljátë, po që trémbëm ga it átët

Deine langen Zöpfe will ich dir schneiden, nur schäm' ich mich vor deinem Vater

doj të vijnjë në një bráma, po që túrpem ga jot' óma

Eines Nachts werde ich zu dir kommen, nur schäm' ich mich vor deiner Mutter

do t'a pres koçídhete dhe të rëvít ga skjíneze

Ich schneid' dir die Zöpfe ab und werf' sie in die Büsche

Das Lied gehört zu den populärsten Liebesliedern der Arvaniten und wird in Griechenland in unterschiedlichen Variationen gesungen. Die hier zitierte Version stammt aus Malessina in Zentralgriechenland, dem Heimatort von Demosthenes Papamarkos. Der Autor hat die Strophen mit Hilfe seines Vaters Dimitrios Papamarkos transkribiert.

Musik und Rhythmus spielen in den Texten von Papamarkos eine zentrale Rolle. So erhielt die Erzählung „Zeit zu gehn“ ihren Titel von einem traditionellen epirotischen Hochzeitslied und die Erzählung „Als der Muezzin vom Minarett fiel“ ihren Titel von dem beliebten Zeibekiko „Σα βγαίνει ο χότζας στο τζαμί“. Der Zeibekiko ist ein städtischer Volkstanz, der auf die islamisierte griechische Bevölkerungsgruppe der Zeybeken zurückzuführen ist. Er verbreitete sich im späten 17. Jahrhundert in osmanischen Städten wie Istanbul und Izmir und ab dem 19. Jahrhundert auch in den griechischen Ballungszentren.

Dreh- und Angelpunkt der Sammlung ist der meisterhafte Fünfehnsilber „Auf Leben und Tod“, eine Ballade im sogenannten politischen Vers (*πολιτικός στίχος*), eine Form, die ab dem 10. Jahrhundert in Byzanz verwendet wurde. Ihr gehen vier Erzählungen voraus, vier weitere folgen ihr, meist über das Thema Zerstörung und Tod.

Kostas Papageorgiou hat in der Zeitung *I Avgi* zu Papamarkos' Sprache in *Gjak* angemerkt: „Die unmittelbare Sprache ist zutiefst volkstümlich, der arvanitischen Tradition sehr nah, hört sich oft wie ein fragmentierter Fünfehnsilber an, schwappt aus dessen Abgründen empor, durchdrungen vom Traditionsgeist der Märchen, Mythen und Sagen und ist dazu eine reinigende, läuternde und erlösende Sprache für diejenigen, die [in *Gjak*] ihre Lebensgeschichte erzählen.“

Der rote Faden, der sich durch die Erzählungen zieht, ist der arvanitische Verhaltenskodex Kanun (Kanon, festgelegte Ordnung), ein Regelwerk antiker Gesetze und Gewohnheitsrechte, das das Leben der arvanitischen Gemeinden bis vor nicht allzu langer Zeit bestimmte. Der wesentliche Unterschied zu anderen Gewohnheitsrechten besteht darin, dass der Kanun im 15. Jahrhundert vom Fürsten Lekë Dukagjini genormt wurde, was dem Kodex in gewisser Weise die Würde eines halboffiziellen Gesetzestextes verlieh. Sogar heute noch hat dieser Text in den Gemeinden Nordalbaniens Gültigkeit, auch wenn es zu Anpassungen gekommen ist, die den ursprünglichen Charakter erheblich verändert haben. Eine zentrale Rolle im Kanun spielt der Rechtsstatus des Begriffes *Gjak* (Blut). Unter anderem wird er als „Blutrache“ (Vendetta) bzw. „Verpflichtung zur Blutrache“ verstanden, er gibt aber auch den Status des Individuums im Rahmen der Familie und Sippe an. Im Falle einer Bluttat, auch wenn es sich nicht um Mord, sondern um Totschlag handelt, hat die Familie des Opfers das Recht und die Pflicht, Gerechtigkeit für das Blut ihres Familienangehörigen zu

fordern und das „Blut“ des Täters oder eines anderen männlichen Familienangehörigen zu vergießen. In gewissen Fällen, z.B. bei einem Totschlag, gilt die Regelung, dass das „Blut“ durch eine materielle Entschädigung des Täters an die Familie des Opfers getilgt werden kann. Ist das Opfer eine Frau, ist das vergossene „Blut“ nur halb so viel wert und der Verlust für ihre Familie wird ausschließlich materiell abgegolten. Das gilt allerdings nicht für Sexualverbrechen wie Vergewaltigung. In diesem Fall kann nur das Blut des Täters das Verbrechen aufwiegen.

Zur Faszination des Buches trägt, abgesehen vom Arvanitischen und vom Kanun, sicher auch die schonungslose Ehrlichkeit über manche Ereignisse im Griechisch-Türkischen Krieg (1919-1922) bei. Die sogenannte Kleinasiatische Katastrophe gehört zu den Traumata der neueren griechischen Geschichte. Nach dem Sieg der Jungtürken wurden die Christen aus Kleinasien vertrieben. Die Behauptungen, dass dafür vor allem die untreuen westlichen Verbündeten, die Jungtürken oder die Verräter im eigenen Lager verantwortlich seien, widerlegt Papamarkos eindrucksvoll mit seinen Erzählungen. *Gjak* schlug im griechischen Literaturbetrieb und in der griechischen Gesellschaft wie eine Bombe ein. Es ist unter anderem auch deshalb so erfolgreich, weil Kraft und Rhythmus der verschriftlichten Mündlichkeit so meisterhaft sind. Das Buch wurde 2015 mit dem Preis der Akademie von Athen und des griechischen Literaturmagazins *Αναγνώστης* (Der Leser) ausgezeichnet und kam später auch als Theaterstück auf die Bühne.

Demosthenes Papamarkos wurde 1983 in Malessina/Lokris geboren. Der studierte Althistoriker und Oxford-Doktorand arbeitet als Script-Be-rater für die führende griechische Arthouse-Filmproduktionsfirma „Faliro House“. Er publiziert seit 1998 und hat auch keine Scheu, Genre-grenzen zu überschreiten.

Die Übersetzer Angelika Gravert und Thanassis Tsingas haben „Gjak“ ins Deutsche übertragen, die Ballade „Auf Leben und Tod“ wurde von Hans Eideneier überarbeitet. Die Transkription des Arvanitischen aus der griechischen in die lateinische Schrift setzte Thede Kahl um. Die Publikation der Übersetzung befindet sich in Druckvorbereitung.

Thanassis Tsingas, Berlin

MURKEN, Jan (2020): *Die bayerische Erinnerungskultur an die Ottonische Herrschaft. Ottobrunn: Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn (=Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn 29)*

ISBN 978-3-9810707-6-0

Auch Kaffeetassen können Denkmäler sein

Wie stolze Geschichte lebendig bleibt

„Das Land der Griechen mit der Seele suchend.“ Dieser wehwütige Stoßseufzer, den Goethe einst Iphigenie auf Tauris abgelauscht hat, wird nicht nur in Museen und Pinakotheken ausgestoßen. „Die bayerische Erinnerungskultur an die Ottonische Herrschaft“, die Erinnerung an den vor 200 Jahren entbrannten Freiheitskampf der Griechen und die 30-jährige Epoche des Wittelsbacher Prinzen Otto als König von Griechenland wird neben prunkvollen Denkmälern auch in zahlreichen Zeugnissen der Volkskunst, der Musik, der populären Literatur und der Werbung wachgehalten. Das hat Jan Murken, der Gründer und Leiter des „Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn“ im Band 29 der Museumschriftenreihe (Ottobrunn 2020) prägnant, interessant und amüsant dokumentiert. Der Bogen spannt sich von der Ottosäule, der die Gemeinde Ottobrunn Namen und Existenz verdankt, dem Theresienmonument in Bad Aibling, der Otto-Kapelle in Kiefersfelden und dem in griechischen Fels gemeißelten bayerischen Löwen bei Nauplia bis hin zu Porzellantassen und Pfeifenköpfen, historischen Volksliedern, Schokoladentalern und amerikanischer Kaffeewerbung. All das zeigt, wie das dem osmanischen Joch entronnene Griechenland durch den Einsatz bayerischer Entwicklungshelfer in das moderne Europa hineinwuchs und ist ein besonders wichtiges Aha-Erlebnis in einer Zeit, in dem dieses Europa schon wieder zu bröckeln droht.

Herbert Speckner †

MURKEN, Jan et al. (2020): 30 Jahre Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn. Ottobrunn: Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn (=Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn 26) ISBN 978-3-9819707-5-3

Aus Anlass des 30-jährigen Geburtstags des Otto-König-von-Griechenland-Museums der Gemeinde Ottobrunn hat das Museum einen interessanten und lesenswerten Rückblick seiner Tätigkeit in seiner Schriftenreihe veröffentlicht. Neben einigen Dokumenten zur Museumsgründung sind die inzwischen durchgeführten 31 Museumstage kurz beschrieben sowie die Titelseiten der Schriftenreihe abgebildet, die das breite Spektrum dieser engagierten ehrenamtlichen Arbeit zeigen und viele Anregungen für Veranstaltungen im deutsch-griechischen Kulturaustauschs geben.

Was aus dem zunächst kleinen Museum im Laufe der Jahre geworden ist, zeigt die Auflistung der für Ausstellungen an andere Orte ausgeliehenen Museumsstücke. So werden auch in der Sonderausstellung des Akropolis-Museums in Athen „Die Akropolis und der Griechische Freiheitskampf“ im kommenden Jahr Ausstellungsstücke aus Ottobrunn zu sehen sein.

Weitere Beiträge dieses reich bebilderten Buches widmen sich der Städtepartnerschaft Nauplia/Ottobrunn – verbunden mit einem engen Schüleraustausch – sowie dem Förderkreis des Museums. Wissenschaftliche Beiträge aus der bayrischen Museumslandschaft schließen den Band ab.

Die Veröffentlichung zeigt aber auch, wie man mit Zielstrebigkeit, Ausdauer und persönlichem Einsatz aus einer kleinen Sammlung ein bedeutendes Museum schaffen kann, das nicht nur die Wissenschaft sondern auch den historisch interessierten Bürger anregt, sich mit einer wichtigen Phase deutsch-griechischer Geschichte zu beschäftigen.

Günter Leußler, Mülheim an der Ruhr

Autorenverzeichnis

BADER, Uwe, uwe.bader@posteo.de
BLUME, Barbara, barbarablume@arcor.de
BLUME, Horst-Dieter, Prof. Dr., blumehd@uni-muenster.de
IWANSKI, Eric, eric.iwanski@mailbox.tu-dresden.de
KAHL, Thede, Prof. Dr. Dr. h.c., thede.kahl@oeaw.ac.at
KANKELEIT, Alexandra, Dr., kankeleit@gmx.de
KREISA, Alfred, a.kreisa@aon.at
LAMM, Holger, lamm@vhs-rtk.de
LEISSE, Olaf, Prof. Dr., olaf.leisse@uni-jena.de
LEUSSLER, Günter, borges-leussler@t-online.de
LIENAU, Cay, Prof. Dr., lienau@uni-muenster.de
LYMPEROPOULOS, Loukas, erika-arndt@t-online.de
MEYER, Burkhard, Pfarrer i.R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel
MÖLLER, Horst, grauwasche64@t-online.de
MÜLLER, Dietram, Prof. Dr., dietrammueller@arcor.de
MURKEN, Jan, Prof. Dr., jan_murken@web.de
OEHLER, Peter, Dr., peter_oehler@t-online.de
PAPOULIA, Fanny Marina, papoulia@gmx.de
PUCHNER, Walter, Prof. Dr., wpohn@theatre.uoa.gr
RIEDL, Helmut, Prof. Dr. michael.riedl@eduhi.at
SETZLER, Wilfried, Prof. Dr., wilfried@setzler.de
SKARPELIS-SPERK, Sigrid, Dr., sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de
SPECKNER, Herbert †
TSINGAS, Athanassios, tsingas@t-online.de
VESTER, Bernhard, bernhard.vester@onlinehome.de
ZELEPOS, Ioannis, Prof. Dr., ioannis.zelepos@outlook.de

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG)

Internet: www.vdgg.de

Vorstand der VDGG

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn,
sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidentin: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Lessingstr. 48, 66121
Saarbrücken, gra-gra@superkabel.de

Vizepräsident: Günter Leußler (DGV Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475
Mülheim an der Ruhr, (0208) 71131, borges-leussler@t-online.de

Geschäftsführer/Geschäftsstelle: Dietrich Hunold (DGG Aachen), Morlaixplatz
27, 52146 Würselen, (02405) 496 9865, (0178) 3063 029, dietrich.hunold@web.de

Schriftführerin: Michal Riedel (DGG Weimar), Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423
Weimar, (03643) 402 272, michal.riedel@t-online.de

Schatzmeister: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Bahnhofstr. 2,
75249 Kieselbronn, (07231) 4260 372, bernhard.vester@onlinehome.de

Jugendbeauftragte: Paraskevi (Vicky) Douka, Heerdtter Landstr. 101, 40549 Düs-
seldorf, (0151) 2330 5151, dokdouka@arcor.de

Weitere Vorstandsmitglieder: Holger Lamm (DGG Wiesbaden/Mainz), Dimitrios
Mastoras (DGG zu Kiel); Stella Kirgiane-Efremidis (DGF Weinheim, kooptiert)

Mitgliedsgesellschaften der VDGG

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V., Vorsitzender: Dietrich Hunold,
Morlaixplatz 27, 52146 Würselen, (02405) 496 9865, (0178) 3063 029, dietrich.hunold@web.de, www.dgg-ac.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V., Vorsitzender: Dr. Reinhard
Witte, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, (039921) 3252,
info@schliemann-museum.de, www.schliemann-museum.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Berlin e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Stephan
G. Schmid, Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den
Linden 6, 10099 Berlin, (030) 2093-2267, (030) 2093-2265 (Sekretariat),
dggb@gmx.de, www.dggb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V., Vorsitzende: Elisabeth Kalant-
zis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, (05425) 5336, sibela@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V., Vorsitzende:
Katharina Roller, Elsternweg 3, 71083 Herrenberg, (07032) 202 939,
info@dgg-bb.de, www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig-Wolfsburg e. V., Vorsitzender:
Hans- Jürgen Marner, Eickhoopsweg 5a, 38536 Meinersen, (05372) 6844,
hjm470@gmx.de, www.dggbs.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V. [im Länderkreis in der Aus-
landsgesellschaft NRW e. V.], Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 273,
44027 Dortmund, (0231) 825 624 , renatemueller@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V., Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, (0211) 454 1108, info@de-gr-gesellschaft.com o. yannidakishahne@arcor.de, www.de-gr-gesellschaft.com

Partner für Korfu e.V., Essen, Vorsitzende: Andrea Multhaupt-Meckel, Wertstr. 23, 45357 Essen, (0176) 543654, info@partner-fuer-korfu.eu, www.partner-fuer-korfu.eu

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Flensburg e. V., Vorsitzender: Stylianos Antoniou, Mürwiker Str. 102a, 24943 Flensburg, (0461) 6757 5934, dgg-flensburg@online.de, www.dgg-flensburg.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, (069) 562 652, dgg_ffm@yahoo.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main, Vorsitzender: Erich R. Waldner, Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, (02247) 300075, HerrIthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V., Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, (05241) 48905, juergen.jentsch@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V., Vorsitzender: NN, amt. Vorsitzender: Pantelis Pantelouris, Detmerstr. 13, 22305 Hamburg, (040) 2000 9918, ppantelouris@gmail.com, dgg-hamburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V., Vors.: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, (0621) 416 171, p.nikitopoulos@hotmail.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V., Vorsitzende: MUDr. Filia Lymberopoulou, Konrad-Adenauer-Str. 37, 34121 Kassel, (0561) 4000 04, esorregit@hotmail.com, www.dggekassel.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V., Vors.: Dimitrios Mastoras, Möhlenholt 36, 24107 Kiel, (0431) 31666, D.Mastoras@t-online.de, www.dgg-kiel.de

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V., Vorsitzende: Anastasia Sakavara, Josefine-Clouth-Str. 34, 50733 Köln, (0163) 344 3917, anastasiasakavara(@googlemail.com, www.griechische-kultur-pop.de

Terpsichore e. V., Köln, Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, (02171) 765 769, terpsichori@web.de, www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V., Vorsitzender: Alexandros Simeonidis, Richard-Wagner-Str. 15, 47799 Krefeld, (02151) 931 8348, coelen@aol.com, www.dgg-krefeld.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Lübeck e. V., Vorsitzender: Spyridon Aslanidis, Marlistr. 15D, 23566 Lübeck, (0172) 440 1763, vorstand@dgg-luebeck.de, www.dgg-luebeck.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mittelfranken e. V., Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, (0911) 377 3990, (0172) 880 5030, heiko.schultz.mdl@arcor.de, dgg-mittelfranken.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V. (in Auflösung), Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, (0208) 493277, gerhard.frank0140@gmail.com

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V., Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, Auf der Horst 38, 48147 Münster, (0251) 2007024, g.katsaros@t-online.de, www.dgg-muenster.jimdo.com

Förderkreis des Otto von Griechenland Museums der Gemeinde Ottobrunn e. V., Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, (089) 601 7229, dieterwax@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V., Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia, Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, (0681) 62318, gra-gra@superka-bel.de, www.dgg-saar-ev.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V., Ansprechpartnerin: Helene Geiser, Talstr. 24, 53809 Ruppichteroth, helenegeiser@gmx.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V., Vors.: Christine Budchat, Korczakstraße 16, 55566 Bad Sobernheim, (06751) 4243, ho.gerber@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V., Vorsitzende: Rita Haller-Haid, Schwalbenweg 39, 72076 Tübingen, (07071) 410094, rita@haller-haid.de, www.dgg-tue-rt.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V., Vorsitzender: Rolf Stöckel, Schaffhauser Str. 12, 50912 Köln-Lilienthal, (0163) 6646 222, rolf.stoeckel@web.de, www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V., Vorsitzende: Ekaterina Thönes-Tassiopoulou, Wagnergasse 12, 99423 Weimar, (03643) 2515 432, katinoula@freenet.de o. dgg-weimar@web.de, www.dgg-weimar.de

Griechisch-Deutscher Freundeskreis PHILIA Weinheim e. V., Vorsitzende: Stella Kirgiane-Efremidis, Breslauer Str. 38-2, 69469 Weinheim, (06201) 961 818, stella-kirgiane@aol.com, www.philia-weinheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e. V., Präsident: Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim, (06722) 994 9458, lamm@vhs-rtk.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de

Partnergesellschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen, Vorsitzende: Siegi Diakakis, c/o Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias 24, GR-106 80 Athen, Fax: 0030 210 361 2288, deutscheskontaktzentrum@gmail.com, Internet: www.dkiz.gr

Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia, Präsident: Hubert Eichheim, Monemvassias & Krietsi 62-64, GR-15125 Maroussi, 0030 210 6848 009, philadel@otenet.gr, www.philadel-club.gr

Stand: Februar 2021. Die ständig aktualisierten Kontaktdaten der VDGG und ihrer Mitgliedsgesellschaften finden sich unter <http://www.vdgg.de/vorstand/> und <http://www.vdgg.de/mitglieder-der-vdgg/mitgliedsgesellschaften/>

Hellenika

Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen. Neue Folge
hrsg. im Auftrag der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.
von Thede Kahl und Holger Lamm

Thede Kahl und Holger Lamm im Auftrag der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen Neue Folge 14

Die HELLENIKA 14 setzen einen gewissen Schwerpunkt auf die Insel Kreta (Geographie Kretas im Überblick; Europa auf dem Stier – kretische Mythen in griechischer Dichtung). Weitere Themen sind: Olympia zur Zeit der deutschen Besatzung, die Problematik deutscher Investitionen in Griechenland und regionale Schwerpunkte auf Lesbos, Kea und das Roma-Viertel Alankuyu in Komotini. Der Vorstellung eines deutsch-griechischen Online-Compendiums folgen Reden anlässlich der Verleihung des Ehrenrings der Vereinigung Deutsch-Griechischen Gesellschaften an den ehemaligen griechischen Staatspräsidenten. Der antiken griechischen Welt widmen sich Beiträge zu Nemea und seinen Spielen sowie zu Odysseus als Migrant. Zweisprachige Gedichte, inspiriert auf Syros und in Attika, runden den Band ab.

Bd. 14, 2020, 188 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99762-3

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen Neue Folge 13. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Themen des Heftes sind:

Die geographische, kulturelle, historische und gesellschaftliche Vielfalt der griechischen Inselwelt, die Vulkaninsel Santorin, die Geschichte der romaniotischen Juden auf Korfu, der Nationalheld Kolokotronis, der bayerische König Otto und das Otto-König-von-Griechenland-Museum, die deutsche Königin Friederike auf dem griechischen Thron, das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen, griechische Weihnachtsbräuche und schließlich die Jubiläen der Deutsch-Griechischen Gesellschaften Hamburg und Saarbrücken. Buchbesprechungen runden das Heft ab.

Bd. 13, 2018, 188 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99743-2

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen Neue Folge 12. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Themen dieses Heftes:

Die Diktatur der Obristen in Griechenland (1967 – 1974) und der Widerstand gegen diese in und aus Deutschland. Die mit einem Festakt in Münster verbundene Verleihung des Ehrenringes (Kulturpreises) der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Protagonisten des Widerstandes. Griechenlands Eintritt in den Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren. Kunst, Kultur und Literatur des Landes sowie Gedenkveranstaltungen zum 150. Todestag von König Otto und aktuelle Begegnungen von griechischen und deutschen Jugendlichen.

Bd. 12, 2017, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99774-6

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen Neue Folge 11. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Griechische Migration in Vergangenheit und Gegenwart, die auf das antike Sparta zurückgreifende Symbolik der Partei der „Goldenen Morgenröte“, die Kykladeninsel Amorgos, einst Ziel von Entwicklungshilfe deutsch-griechischer Gesellschaften, im Zweiten Weltkrieg, der griechische Freiheitskampf und die aktuelle Krise in Griechenland sind Themen dieses Jahrbuches. Sie werden ergänzt durch ausgewählte Beispiele moderner griechischer Literatur in Übersetzung sowie Besprechung zahlreicher Neuerscheinungen von Büchern zu Griechenland und aus dem Griechischen übersetzter Bücher.

Bd. 11, 2016, 181 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99789-0

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 10. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 10, 2016, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 3-643-99807-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 9. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 9, 2014, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99820-0, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 8. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 8, 2013, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99843-9, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 7. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 7, 2012, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99862-0, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 6. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 6, 2011, 184 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99889-7, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 5. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Bd. 5, 2010, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99909-2, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 4. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Bd. 4, 2009, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99935-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 3. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Bd. 3, 2008, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-8258-1800-5, ISSN 0018-0084

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Die Beiträge ausgewiesener Griechenland-Kenner in den HELLENIKA 15 spannen einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart und beschäftigen sich unter anderem mit Themen von Philosophie, Literatur und Kulturgeschichte sowie den deutsch-griechischen Beziehungen. Mehrere Beiträge weiten den Blick auf die ebenso bedeutenden österreichisch-griechischen Beziehungen, ein weiterer widmet sich tragischen Ereignissen der osmanisch/türkisch-griechischen Geschichte, die bis heute für beide Nationen nicht abschließend verarbeitet sind. Einen weiteren Schwerpunkt machen Beiträge zur 200. Wiederkehr des Beginns des Griechischen Freiheitskampfes von 1821 aus.

LIT

www.lit-verlag.de

978-3-643-99727-2



9 783643 997272